



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



312 n. 54

(Temp. behind Celtic)



Vet. Ger. III A. 276









Heinrich von Kleist's  
gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck,

revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung  
versehen

von

Julian Schmidt.

---

Erster Theil.

---

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1859.





# **E i n l e i t u n g.**



Zehn Jahre nach dem unglücklichen Ende des Dichters, das durch die geringe Anerkennung seiner Werke beschleunigt war, 1821, gab Ludwig Tieck, der schon früher durch Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versucht hatte, seine hinterlassenen Schriften heraus, und fügte eine Einleitung hinzu, die über sein Leben, was sich mittheilen ließ, und eine unvollständige aber geistvolle und warme Charakteristik seines Schaffens enthielt (jetzt in den „kritischen Schriften von L. Tieck,“ 1848, Bb. 2.); daran schloß sich 1826 die Gesamtausgabe der Kleist'schen Schriften. Es ist für die ästhetische Bildung der zunächst folgenden Generation kein günstiges Zeugniß, daß es dreiunddreißig Jahre gedauert hat, bevor diese Dramen eines deutschen Dichters, die an künstlerischer Vollendung nur hinter Schiller und Goethe zurückbleiben, der dramatischen Anlage nach aber wenigstens ihnen ebenbürtig sind, eine zweite Auflage erleben. 1848 gab Eduard von Bülow Kleist's Leben und Briefe heraus; das Material hatte Tieck im Wesentlichen bereits gesammelt und benutzt; dankenswerth war namentlich die Mittheilung des Briefwechsels mit seiner Braut.

Dem gegenwärtigen Herausgeber kam es darauf an, aus dem vorhandenen Material, durch einige werthvolle Beiträge, namentlich für die spätere Periode des Dichters, vermehrt, ein so weit als möglich organisch zusammenhängendes Lebensbild zu Stande zu bringen. Er hofft den ursprünglichen Entwurf aus den Grenzboten von 1849, dessen letzte Redaktion in der „Geschichte der deutschen Literatur seit

Lessings Lob," 4te Auflage 1858 II. S. 256 ff. zu finden ist, in dem ihm hier verstatteten größeren Raum nicht bloß gründlicher und zusammenhängender, sondern auch anschaulicher ausgeführt zu haben.

Im Grunde bedarf ein Dichter von Gottes Gnaden keines Auslegers. Der Zauber unsers Poeten ist so gewaltig, daß keiner ihm widerstehen wird, der ihm eignes Leben, ein Herz dem Schönen und Edlen offen, entgegen bringt. Leider ist dieser Eindruck nicht rein; es mischt sich in des Dichters so fein organisirte Natur ein ungesundes Element, welches zuweilen so peinlich, so bedrückend wirkt, daß man wie aus einem bösen Traum zu erwachen strebt. Sich dieser Stimmung zu erwehren, aus dem pathologischen Eindruck den echt künstlerischen loszuschälen, ist nicht leicht, und hier hat der Kritiker die schöne Aufgabe, dem Leser nachzuhelfen.

Die einzelnen Eigenschaften, die den großen Dichter machen, besaß Kleist in einem ungewöhnlichen Grade. Zunächst eine plastische Kraft, wie wir sie bei keinem andern deutschen Dramatiker antreffen, auch bei Schiller und Goethe nicht. Jedes Ereigniß, jede Figur, die er darstellen wollte, zeigte sich den Augen seines Geistes in sinnlicher Gegenwart, und seine Hand war sicher genug, was er gesehen, nicht bloß in den allgemeinen Umrissen, sondern bis in die kleinsten einzelnen Züge wiederzugeben. Die Farben und Linien, die er anwendet, sind oft hart und schreiend, aber nie undeutlich, und sie kommen ihm ungefragt, das Bild lebt wirklich in seiner Seele. Die Kunst der Farbe geht so weit, daß die jedesmalige Stimmung, der Duft des Ereignisses sich auf das bestimmteste der Phantasie einprägen, und das ist um so bewundernswürdiger, da er einen sehr großen Reichthum an Stimmungen entwickelt: es gelingt ihm zuweilen das Unmögliche glaubhaft zu machen. Diese Kunst hängt mit seiner Wahrheitsliebe zusammen. In einer Zeit, wo fast alle Dichter sich ins Unmögliche verloren oder die Menge durch wohlklingende Phrasen zu beschwächen suchten, wagte er den Gedanken und das



Gefühl in seiner völligen Macht vorzuführen. Niemals opferte er die herbe Wahrheit seinen Gelüsten; wenn er die Probleme aus der Entworrenung seines Herzens nahm, so machte er für die Verkörperung derselben sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und das Individuelle ging ihm gleichzeitig mit dem Ideellen auf — Ebenso besitzt er die Macht der Leidenschaft: wenn bei einem seiner Helden das Blut in Gährung kommt, so ist kein Widerstand möglich; wie sie wahrhaft aus des Dichters Seele hervorquillt, so reißt sie alles mit sich fort. Ihr Ausdruck ist häufig wild und unschön, ja er streift an den Wahnsinn, und doch empfindet man nicht blos die Gewalt des innern Lebens, sondern auch jene angeborene Anmuth, die bei einem der Natur angehörigen Organismus zuweilen selbst das Häßliche abellt. — Ueber die Technik, die man damals leicht über der Inspiration vergaß, hat Kleist so ernsthaft nachgedacht, wie außer Schiller kein anderer Poet. In einer Zeit, wo fast alle Dichter nach Kunstmitteln griffen, die außerhalb des Gegenstands lagen, die Romantiker wie die Hellenisten, zeigt Kleist das Verständniß einer strengen Kunstform; bei der entschiedensten Einsicht in die Mittel, die zur Wirkung nöthig sind, verschmäh't er jeden Effect und hält sich fast ängstlich an die Sache. Bei seinem tiefen Sinn für Ordnung und Gesetz ist ihm die innere Dialektik des Stoffs wie einem geschulten Juristen oder einem Mathematiker gegenwärtig. Um von schwächern Producten zu schweigen: wie weit liegt bei der Jungfrau von Orleans oder der Genoveva das poetische Motiv außerhalb der Sache! So etwas begegnet unserm Dichter nie, und wenn er der verkehrten Zeitströmung zuweilen unterliegt, so ist das nur, weil er rabulistisch seine Probleme auf die Spitze treibt. — Zu diesen Gaben kommt, was bei keiner echten Dichtung fehlen darf, die Ahnung von etwas Höherem; zwar wird die Erde, die er darstellt, fast immer von wilden, rauhen Wollengebirgen überdeckt, aber man hat doch das Gefühl, daß ein Himmel darüber steht, wenn auch dieses

Gefühl zuweilen sich nur in grellen Schmerzenslauten äußert. Das Göttliche ist ein Verborgenes, aber die Menschen suchen danach, ja dieses Suchen ist ihr eigenster Lebensinhalt. Das Leben erscheint als ein Räthsel, dessen Wort man nicht ahnt, aber man hat die Empfindung, daß es irgendwo vorhanden sein muß. Die heftigen Zuckungen seines kühnen Verstandes verrathen nur den Pulsschlag des wild bewegten Herzens; er lebt was er denkt, und darum lebt auch, was er gedacht hat.

Wenn trotz so hoher Gaben der Dichter nicht verstanden wurde, so wäre es voreilig, deshalb ausschließlich die Menge anzuklagen: in der Vereinsamung liegt immer eine geheime Schuld.

Ein classischer Dichter hat in seiner normal angelegten Seele, die ihren Schwerpunkt in sich selbst findet, den Typus des allgemein Menschlichen so ausgeprägt, daß seine Schicksale und seine Charaktere noch in spätester Zeit, wenn die Lebensbedingungen sich ganz umgewandelt haben, die Empfindung der Nothwendigkeit erregen; wir wissen, daß es so zugehn muß, und sind im wesentlichen befriedigt, auch wenn er uns das Schrecklichste zeigt. — Ein romantischer Dichter wie Calderon geht von den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit aus, die ganz in ihm leben und die daher ein einheitliches Bild verstaten; er ist seinem Zeitalter ein Prophet, der Nachwelt das lehrreiche Abbild einer verschwundenen Periode. Ein romantischer Dichter zweiten Ranges wie J. Werner wird von den Liebhabereien des Tages bestimmt, er hat jedenfalls einen Kreis, der ihn versteht, weil er seine eignen Grillen in seinen Dichtungen wiederfindet.

Von alle dem ist bei Kleist keine Rede. Weit entfernt, den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit, den Liebhabereien des Tages zu huldigen, ist er ihnen gänzlich fremd; man kann nicht einmal sagen, daß er sich dagegen empört, er ignorirt sie in schweigender Verachtung. — Gerade in seinen Vorzügen liegt der Reim seiner Schwächen. — Die Abneigung gegen die Phrase verleitet ihn nicht selten

zur Reaction gegen die Ideen. Wenn bei Schiller — und auch bei Goethe mehr als man glaubt — das Individuelle dem Ideellen dient, wenn manche Situation nur um der abschließenden Sentenz wegen da ist, so versteht sich Kleist nur in den seltensten Fällen dazu, die Erscheinung ins Gebiet des Gedankens zu erheben. Und das ist zur Versöhnung, d. h. zum dauernd wohlthätigen Eindruck ebenso nothwendig, als der abschließende Akkord nach einer grellen Dissonanz. — Aus diesem übertriebenen Realismus erklärt sich die Neigung, auf die letzten Gründe des Geistigen, von der Psychologie auf die Physiologie zurückzugehen, und so jenem dunkeln Naturgebiet anheimzufallen, das keine Kunst zu adeln im Stande ist. Das gilt namentlich von dem geschlechtlichen Verhältniß. Fast in jedem seiner Stücke, namentlich in den Novellen, finden sich anstößige Szenen, zuweilen durch gar keinen innern Grund gerechtfertigt, oder mit einer beleidigenden Paradoxie vorgetragen. Zwar wird er nie illustriert, er stellt nicht das Sinnliche dar, sondern nur das Nackte, aber auch in dieser Vorliebe für das Nackte liegt eine gewisse Empörung gegen die sittlichen Begriffe des Zeitalters, und die Menge erträgt eher die Verletzung der Moral als eine Beleidigung der Scham. Diese Vorliebe für das Nackte zeigt sich auch darin, daß er alle Empfindungen auf die Spitze treibt; er würde in seiner Aufrichtigkeit einem Volk wie die Franzosen, die doch in ihren Romanen wahrlich keine Moralisten sind, in jeder Zeile gleich unverständlich und ungenießbar sein.

Das Gefühl spricht selten bei ihm unmittelbar, ungehemmt; es hat Mühe, durch die Eisrinde des Verstandes durchzubrechen, und dieser Ausbruch erfolgt deshalb stets mit einer Explosion, die alles Maas verkennt. Der erste Grund seines Schaffens ist eine höllenhitze, qualvolle Empfindung, die aber das Hirn ebenso angreift als das Herz; und so wird scheinbar der Verstand, das Denken der Träger der Leidenschaft. Zuweilen ist es ein Fieber der Dialektik, die

sich im Kampf schüttest, um gegen die innere Gluth zu reagiren. Dieser Proceß macht die Darstellung seiner Stücke so schwer: welcher Schauspieler hat Seele genug, um diesem dämonischen Spiel einer ureigenen Natur zu folgen!

So ist die erschütternde Wahrheit seiner Dichtungen eine subjectiv; um sie ganz zu verstehen, muß man sich in die Seele des Dichters vertiefen, in jene Seele, die schmerzvoll nach dem Licht des Glaubens ringt, und in dem Nebel des von Gott verlassenen Daseins mit finsterner Gritzelei sich selbst belauscht, um eine Spur des göttlichen Funkens zu entdecken. Dieser Individualismus verstoßt nicht bloß gegen das Gemeingefühl, er hat noch eine zweite schlimmere Wirkung: er bringt den Dichter in Widerspruch mit sich selbst. Fast in allen seinen Werken ist Folgendes die Aufgabe. Ein Mensch von kräftiger und edler Anlage wird durch die Ereignisse, deren sittlichen Zusammenhang er nicht versteht, die ihm Gott verbergen, in Verwirrung gesetzt, sein eignes Gefühl wird ihm unsicher. Aus dieser beklemmenden Herzensangst sucht er sich durch verschiedene Mittel zu retten, nicht selten durch ein scheinbar frostiges Raisonnement. Hat er dann auf die eine oder andere Weise den Punkt gefunden, wo sein Gefühl mit sich selbst einig den Ereignissen gegenüber eine bestimmte Haltung gewinnt, so concentrirt sich die ganze Kraft seines Gemüths zu einer Explosion, die etwas Furchtbares hat. Das Tragische ist fast überall, daß er sich irrt, daß der Punkt des Friedens, den er gefunden zu haben glaubt, ein trügerischer ist; das Entsetzliche, daß der Dichter den Irrthum seines Helden theilt oder sich wenigstens nicht mit vollständiger Klarheit des Irrthums bewußt wird. Er stellt nicht bloß das Räthsel des Lebens dar, er ist selbst darin befangen. Das ist der Fluch der Vereinsamung, daß sie in dem Augenblick, wo sie den Frieden gefunden zu haben glaubt, auf das rasendste sich selbst zerstört: denn der innere Friede geht nur aus der Einheit mit der sittlichen Substanz hervor.



Mit diesen organischen Fehler hängen alle andern zusammen. Der Ausgang ist oft gräßlich oder absurd; indem der Dichter das Gefühl seines Selbst entwirrt, verwirrt er sein eignes und verwirrt dadurch das Ganze. Der Irrthum übt auch eine rückwirkende Kraft, auch die Voraussetzungen sind hart oder gar unmöglich, und wenn man dem Dichter während der Handlung, durch den Zauber seiner Plastik umstrickt, Glauben schenkt, so treten bei reiserem Nachdenken die Widersprüche desto greller hervor. Die Gemüthsbewegungen selbst sind so convulsivisch, in so excentrischen Schwingungen, daß die geläufigste Phantasie, sobald sie nur aus dem Bann des Dichters austritt, sich diesen Zumuthungen nicht fügen kann. Darum ergreift uns zuweilen in der höchsten Begeisterung plötzlich das unheimliche Gefühl, daß etwas Fremdartiges, Unvermitteltes in die Dichtung eintritt. Man könnte nicht selten den Punkt bezeichnen, wo der Dichter aufhört, Herr über seine Gedanken zu sein, wo sie über ihn kommen, wie angstvoll er sich ihrer zu erwehren sucht, und ihn willenlos mit sich fortreißen. Wenn die andern Romantiker mit den dunkeln Mächten ein frevelhaftes Spiel treiben, so steigen diese bei Kleist mit finstern Schauer aus dem tiefsten Kern seines Gemüths hervor. Der verborgene Wahnsinn zeigt ein verzerrtes Gesicht und erschreckt uns noch mehr, indem er mit dem Anschein kalter, spröder Besonnenheit Worte der Weisheit sammelt. Selbst die plötzlich hervorbrechende Wildheit einer lange verhaltenen Leidenschaft erschreckt uns noch nicht so, als was uns ebenso oft bei ihm begegnet: das brillante Versinken in die Nacht des Innern, die Grillbelei über seine Zustände, das krampfhafte Wühlen in dem eignen Herzen. Goethe sagt einmal von ihm: „Mir erregte Kleist bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme nur Schauer und Abscheu, wie ein von Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Der Ausdruck ist stark, aber die Sache nicht unwichtig. Vieles in seinen Dichtungen läßt sich nur patholo-

gisch erklären. Dazu kommt das Räthsel seines unglücklichen Todes. In ihren seltsamsten Verzerrungen scheint seinem Gedicht eine empirische Wahrheit zu Grunde zu liegen: er selber konnte so empfinden und unter Umständen so handeln wie seine Helden. Das Leben des Dichters hat in diesem Fall eine tiefere Bedeutung für das Verständniß seiner Dichtungen.

Heinrich von Kleist wurde am 10. October 1776 zu Frankfurt a. O. geboren, wo sein Vater in Garnison stand. Seine erste Erziehung erhielt er in Gemeinschaft mit einem Vetter durch einen Hauslehrer: derselbe schilderte ihn später als einen nicht zu dämpfen- den Feuergeist, der sich selbst bei geringfügigen Veranlassungen exaltirte, und wenn auch unstät genug, doch jedesmal, wo es auf Bereicherung seiner Kenntnisse ankam, mit großer Fassungskraft und eifrigem Wissenstrieb vorwärts strebte, während sein minder begabter Vetter (der sich später gleichfalls erschoss) ihm nicht folgen konnte. In seinem elften Jahre (1787) verließ Kleist das Haus seiner Eltern, die um diese Zeit gestorben sein müssen, und ward einem Prediger in Berlin zur weitem Ausbildung anvertraut. 1795 trat er als Fähndrich bei der Garde zu Potsdam ein, und machte den Rheinfeldzug mit: ein eleganter, lebensfrischer junger Mann, mit einem großen musikalischen Talent ausgestattet. Seine nächste Vertraute war seine lustige Schwester Ulrike. — In dieser Zeit hatte er ein Verhältniß mit einem jungen Fräulein; als dasselbe plötzlich rückgängig ward, vernachlässigte er sein Aeußeres, zog sich von den Menschen zurück, und warf sich auf das Studium der Mathematik und der formalen Logik. Wie bei allem, was er trieb, nahm er es mit diesen Studien sehr genau: er war durchaus keine dilettantische Natur. Da er einsah, daß sein Streben nach Bildung — nach seinem und seiner Zeitgenossen Begriff das höchste und einzig würdige Ziel des Menschen — im Garnisonleben nicht befriedigt werden könne, nahm er trotz der lebhaftesten Vorstellungen seiner Familie den Ab-

schied. Der Brief, in dem er diesen Entschluß seinem alten Lehrer mittheilt (18. März 1799) ist etwas weitschweifig und pedantisch, wie junge Leute zu schreiben pflegen, wenn sie zuerst das Kapitel von den Urtheilen und Schlüssen studiren, aber es läßt sich gegen seine Ideen nichts einwenden. „Welche Anwendung ich einst von den Kenntnissen machen werde, die ich zu sammeln hoffe, und auf welche Weise ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht, mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Broderwerb und Arbeit zu scheuen, wenn sie nur ehrlich sind. Es ist möglich, daß ich einst für rathsam halte, ein Amt zu suchen, und ich hoffe auch für diesen Fall, daß es mir leicht werden wird, mich für das Besondere eines Amtes zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle diesen möglichen Schritt, weil ich die goldne Unabhängigkeit zu veräußern mich stets scheuen werde, wenn ich erst einmal so glücklich wäre, sie mir wieder erworben zu haben. Diese Aeußerung ist es besonders, die ich zu verschweigen bitte, weil sie mir viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verursachen würde, der mir schon erklärt hat, ein Mündel müsse sich für einen festen Lebensplan bestimmen.“ — Nachdem er seinen Abschied erhalten, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich als Student immatriculiren ließ.

Der Plan war kühn, nichts weniger als klar durchdacht; aber er war ausführbar. Auf die Bedenken macht bereits L. Tieck aufmerksam. „Da er sich früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten gewesen, und es war natürlich, daß er jetzt, im dreiundzwanzigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken überjah, wie er in den nöthigen Vorkenntnissen hinter den meisten zurück blieb. Dies verstimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihn

von irgend einem Ziel zurückhielt. Wie sehr er mit sich oft zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haberte er doch auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trutz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können. Derjenige, dem es in dieser Seelenunruhe zum Bedürfnis wird, sich immerdar gegen andre mit seinen Kräften, und diese selbst wieder an einander zu messen und zu wägen, wird bald alles Raas verlernen. Es ist natürlich, daß die meisten Autobiasten, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; daß sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Gemüthsamkeit giebt, die unsre Seele gelinde erweitert, alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten."

In Frankfurt lebte Kleist in heiterer Geselligkeit mit seinen Freunden und Geschwistern im elterlichen Haus. Dem wunderlichen Hauswesen stand eine alte Tante vor; es wollte vom Morgen bis zum Abend des Scherzes und der Lust kein Ende werden. Es währte nicht lange, so hatte Kleists Erscheinung die Gestalt des Familienkreises völlig verändert. So heiter, fröhlich und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er in andern Stunden; in alle Beschäftigungen suchte er Zusammenhang zu bringen. Als gute Preußen der damaligen Zeit sprachen die Damen ein sehr schlechtes Deutsch; dies stellte ihnen Kleist als eine Schande vor und erteilte ihnen Unterricht in der Muttersprache. Sie mußten ihm nach gegebenen Themen Aufsätze machen, und er war sehr erfreut, wenn sich eines mit Ehren aus der Sache zog. Er sorgte für ihre Lectüre, brachte ihnen die besten Dichter, las ihnen vor und ließ sich ihre Bildung eifrigst angelegen sein. Einmal hielt er ihnen ein Collegium über Culturgeschichte, zu welchem er sich ein ordentliches Ra-



thaber hatte bauen lassen, und betrieb dies Geschäft mit solchem Ernst, daß, als eine seiner Zuhörerinnen sich durch einen vorübergehenden Zug stören ließ, er plötzlich sehr erzürnt abbrach und seine Vorlesungen auf lange Zeit einstellte. Auch auf die Spiele erstreckte sich sein Bildungstrieb; er schrieb eigene Sprichwörter für die Mädchen, die er ihnen sorgfältig einstudirte. Sehr ernsthaft beschäftigte ihn die Kunst vorzulesen; er dachte darüber nach, ob man nicht wie bei der Musik, durch Zeichen den Vortrag andeuten könne: in spätern Jahren machte er wirklich in einem neuen Damenkreise den Versuch. — In seinem Fleiß, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu sehr anstrengte, verfiel er zuweilen in eine sonderbare Zerstreuung, die sehr komische Scenen hervorrief. — Durch alles Gemeine und Niedrige wurde er empört; der geringste Verstoß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene konnten ihn außer Fassung bringen. — Der mißrathene Selbstmordversuch eines Freundes, der, da die Pistole versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank blieb, erschütterte ihn damals tief; er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die größte Sünde sei.

Den Mittelpunkt fand sein Streben in einer erwiederten Liebe. Wilhelmine, seine Braut, war aus einem angesehenen Hause aus Frankfurt a. D. Bei der Verlobung hatte Kleist die Grille geltend gemacht, daß die Eltern nichts davon zu wissen brauchten: sobald erst über ein solches Verhältniß gesprochen werde, oder Oheims und Basen sich hineinmischen, verlöre es für ihn allen Reiz. Eine geistvolle Schwester seiner Braut, die er seine goldne Schwester zu nennen pflegte, war die einzige Mitwifferin des Geheimnisses; da es den jungen Mädchen aber auf die Dauer peinlich ward, es ihren Eltern verborgen zu halten, mußte es ihnen Kleist am Ende selbst sagen. Er verlangte von seiner Braut, daß sie nichts freuen sollte als was sich auf ihn bezog, und es verging selten ein Tag, an dem

er nicht über Mangel an Liebe zu klagen hatte. Obwohl er Haus an Haus mit ihr wohnte und sie täglich sah, schrieb er ihr täglich die leidenschaftlichsten Briefe. Er hatte mittlerweile die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberuf gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erhalten. Die Eltern seiner Braut hielten zwar seine Hoffnungen für voreilig, wollten ihm aber in seinem Plan nicht entgegen sein. Um denselben zu betreiben, ging er im Sommer 1800 nach Berlin. Seine Verlobung wurde als öffentliches Geheimniß festgehalten.

In Berlin lebte er in einem Kreise strebsamer junger Edelleute, meist aus dem Officierstande, die ihm warm entgegenkamen und sich an seinen Studien betheiligten: Ernst v. Pfuel (geb. 1781 zu Berlin), Kühle v. Lilienstern (geb. 1780 zu Berlin), Graf v. d. Lippe (aus den Gesellschaften der Mafel bekannt) u. A.; am innigsten schloß sich an ihn der Mecklenburger v. Brokes, mit einer fast weiblichen Hingebung und Aufopferung, von welcher Kleist seiner Braut Schilderungen macht, die in seiner eignen Seele einen bis zum komischen naiven Egoismus enthüllen. „Brokes hatte eine zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ganz dahin abzwendend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten empfänglich zu machen. Er studirte in Göttingen, lernte in Frankfurt a. M. die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in dänische Militärdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen ein Amt zu nehmen und ging, um doch etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete . . . Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Immer seiner ersten Regung gab er sich hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden daß dieser ihn getäuscht hätte.“

Kleist hatte den Einfall (August 1800), es sei für sein Lebens-

glück nothwendig, nach Wien zu gehn. „Als ich Brokes meine Lage eröffnete, besann er sich nicht einen Augenblick, mir zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt annehmen (am mecklenburgischen Hofe, welches die Eltern seines Pfleglings ihm verschafften), hing innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche geheimnißvolle Abreise ihres Bruders und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, sich einen Gatten zu wählen, mit dem sie jetzt nicht recht glücklich ist. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anstrich, als geschehe sie um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er opferte 600 Thaler von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen.“ — Was Kleist in Wien wollte, ist nicht ersichtlich; er scheint auch garnicht bis dahin gekommen zu sein, wenigstens halten sich die beiden während des September und October 1800 in Würzburg auf, in speculativem Müßiggang, im November finden wir sie wieder in Berlin, bis Brokes Januar 1801 sein Amt in Mecklenburg antritt.

Kleist's Briefe an seine Braut sind in dieser Zeit so nüchtern, lehrhaft und doctrinär, daß man an der Wahrheit seiner Liebe zweifeln möchte, wenn man nicht zweierlei in Anschlag bringt: seinen angeborenen pädagogischen Trieb und seine Ueberzeugung, das höchste Glück des Menschen sei die Bildung. Dieses Glücks wollte er denn auch die Geliebte theilhaftig machen. Wenn er sich über seine neu angelernte Philosophie, namentlich den kategorischen Imperativ, mit überflüssigem Selbstgefühl ausdrückt, wenn er über die Pflicht und Bestimmung des Weibes als ein wahrer Pedant räsonnirt, so giebt er sich unendliche Mühe, der Freundin faßlich zu werden; sie ist ihm eigentlich nur der Zweite, der zur dialektischen Entwicklung seines

eigenen Geistes hinzugebacht werden muß. In Bezug auf den Stil giebt er ihr aus der Ferne wie schon in Frankfurt förmliche Exercitia auf — aber die meisten seiner Briefe sind selbst solche Stilübungen und für den spätern Dichter höchst charakteristisch. Wir sehen ihn auf der Bilderjagd; überall sucht er die Natur, die Landschaft zu symbolisiren, eine geistige Beziehung zu entlocken, und wenn er Wilhelminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode hegt. Sie fließen ihm nicht natürlich zu, er hat sie sich mit einer gewissen Anstrengung angeeignet; natürlich ist er nur, wo er sich ganz dem Gefühl hingiebt. Seine Dialektik reißt durchweg fort, seine Beschreibungen dagegen sind zu unruhig, um in der Seele ein wirkliches Bild hervorzurufen.

Ueber diesen Exercitien darf er die Bestimmung seiner Zukunft nicht vergessen. „Die Vernunft muß dabei mitsprechen, schreibt er seiner Braut aus Berlin, 13. November 1800, und wir wollen hören, was sie sagt. Wir wollen recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen. Ich will kein Amt nehmen. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Ich kann es nicht. — Ich passe auch für kein Amt. Ordnung, Genauigkeit, Geduld sind Eigenschaften, die bei einem Amt unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unverdroffen. Ich würde die Zeit meinem Amt stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen. . . . Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? . . . . Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, hinreichend? das ist eben die Frage . . . . Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich . . . . da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris

gehn und die neueste Philosophie in dieses neugierige Land verpflanzen . . . . Wenn du mir ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, werde ich gewiß Gelegenheit finden, mir Geld zu erwerben . . . . Aber so lange sollen wir noch getrennt sein? Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungeduld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Gläubiger mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Beschäftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig . . . . Mein Plan wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theil, in der französischen Schweiz, um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. Dieser Aufenthalt wäre mir aus drei Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und garnicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch gar nichts weiß, nothwendig ist . . . . Aber daß ja Niemand von diesem Plan etwas erfährt!"

Er wollte also die kantische Philosophie nach Frankreich übertragen, noch ehe sie selbst in ihn eingedrungen war. Bald sollte sie eine verhängnißvolle Wirkung auf ihn ausüben. — Wilhelmine, die sich sehr eifrig nach seinem Wunsch mit dem Studium Rousseau's beschäftigte, fragt ihn: „Wie sieht es aus in deinem Innern? Du würdest mir viel Freude machen, wenn du mir etwas mehr davon mittheilstest als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was du mir sagst, und ich möchte gern deine Hauptgedanken mit dir theilen.“ — „Ich kann dir nicht beschreiben, erwiedert er (22. März 1801),

wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen . . . . Allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken . . . . Ich hatte schon als Knabe mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommenung der Zweck der Schöpfung wäre. Aus diesem Gedanken bildete sich nach und nach eine eigne Religion. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichtum, der des Besitzes würdig ist . . . . Vor kurzem wurde ich mit der kantischen Philosophie bekannt — und dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird als mich . . . . Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblickten, seien grün, und nie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie sie sind, oder ob es nicht etwas hinzuthue, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehöre. So ist es mit dem Verstand. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist's das letztere, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nichts mehr, und alles Bestreben ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich . . . . Wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr . . . . Seit diese Ueberzeugung vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Rasseehäuser, ich habe Schauspiele und Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußern

Tumult mit glühender Angst bearbeitete: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken! In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reisen! Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zweck. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schooß legen und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Flecke. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken ersonnen habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, lehre ich um, ich schwöre es dir.“ — Sie sucht ihn durch Zärtlichkeit, selbst durch Vernunftgründe zu beruhigen, aber er weist sie leidenschaftlich zurück (28. März): „Ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unrer Liebe nicht den Sturz drohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich beftigen Trieb zur Thätigkeit und doch ohne Ziel, — ja, dann freilich wäre ich ewig unglücklich, und selbst deine Liebe könnte mich nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löst, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken . . . Auch werde ich mich unter Fremden wohler fühlen als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Innerstes zu zeigen.“

Der Gang dieses Briefs ist psychologisch merkwürdig; er beginnt anscheinend mit einer ruhigen Deduction, die Dialektik geht aber schnell in Leidenschaft über und endet in Verzweiflung. Es ist nicht bloß eine lange verhehlte Grübele, der Schmerz des Denkens entzündet sich plötzlich, gewissermaßen im Lauf der Operation; dann

aber wird er so gewaltig, daß sein ganzer Geist in qualvoller Verwirrung zündt: ein Proceß, dem wir in seinen spätern Dichtungen nur zu oft begegnen. — Was nun den Inhalt des Briefs betrifft, so wird er den meisten Lesern wunderbarlich und etwas überspannt vorkommen. Wir haben alle mehr oder minder von der kantischen Philosophie gehört, von der Subjectivität des Erkennens und von der Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? und es hat unsere Mächte nicht angegriffen. Eine Reihe von Professoren hat mit der möglichsten Bequemlichkeit darüber docirt, und man hat sich mit solchen Gedanken so vertraut gemacht, daß man ihnen sogar mit einem gewissen Behagen zusieht. So abgestumpft war man damals noch nicht; der Gedanke, daß man das Absolute nicht zu erkennen vermöge, erregte noch Entsetzen; man erinnere sich an den leidenschaftlichen Kampf Herder's und Jacobi's gegen die Trostlosigkeit des neuen Systems, der gerade in jene Tage fällt. Jedes unbefangene Gemüth litt unter diesem Verlust. In demselben Jahr schildert Jean Paul (damals in Berlin) im Titan eine ähnliche Stimmung: sein Schoppe denkt so tief über das Ich, die Quelle aller Gedanken nach, daß ihn dieses Ich wie ein Gespenst verfolgt, daß er den Kern seines Wesens, die Gewißheit seiner Persönlichkeit verliert und sich selbst ein leeres Räthselspiel wird, bis er im Wahnsinn endet. Der Alte von Königsberg befreite sich aus dieser Rathlosigkeit des Wissens anscheinend nicht durch einen Act der Erkenntniß sondern durch einen Entschluß; bei unruhigen, zerstreuten Gemüthern mußte der geheime Reiz des Zweifels die Freude am Glauben überwiegen, und nach Auslöschung des Lichts, das Allen geleuchtet, suchte jeder im Nebel seinen Weg. Am schmerzhaftesten mußte der Gedanke denjenigen werden, deren Denken mit sinnlich plastischer Kraft, wie körperlich, im Gehirn arbeitete. So war es bei Kleist. Ungefähr in derselben Zeit (31. Januar) schrieb er an Wilhelmine: „Vielleicht hat die Natur dir jene Klarheit zu deinem Glück versagt, jene trau-



rige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Wort den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst in seiner ganzen armeligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit. O glücklich bist du, wenn du das nicht verstehst." Man mag den jungen Dichter bedauern, daß ihm das Denken solche Schmerzen bereitete: wer aber diese Periode der Krankheit in seiner Seele nicht einmal durchgemacht, wird nie ein großer Dichter, nie ein großer Denker werden. Nicht ohne bittere Schmerzen gelangt man zum Garten der Hesperiden; freilich muß man die Kraft haben, sie zu überwinden, sonst führt zum Wahnsinn oder zur Blasirtheit, was unter glücklicheren Umständen die Palme der Schönheit gewonnen hätte.

Für Kleist wurde diese Stimmung verhängnißvoll durch die Heftigkeit seines Wesens und die Schaam, ein ausgesprochenes Wort zurückzunehmen. Das Gleichgewicht seines Innern war völlig aufgehoben, und er hatte mit der Sicherheit seines Gefühls auch den Muth verloren, sich den eignen Weg zu bahnen. „Meine theure, meine einzige Freundin! schreibt er, 9. April, ich nehme Abschied von dir! Ach mir ist es, als wäre es auf ewig! . . Mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorstehe . . . Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts als ein innerlicher Ekel an allen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte; die ganze Idee der Reise war eigentlich nichts als ein großer Spaziergang. Doch höre, wie das blinde Verhängniß mit mir spielt. Ich hatte Ulrika versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß

an, glaubte aber, daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit oder außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde. Man sagte mir, daß, wenn ich allein auf der Post reiste, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich nun angeben? den wahren? konnte ich das? einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte garnicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Ulrike die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt sie sich mit einer kleinern Reise begnügen, und war schon halb und halb Willens, ihr dies vorzuschlagen. Aber Carl hatte soviel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war auch damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß die Leute schon anfangen, mir Aufträge zu geben. Sollte ich nun meinen Entschluß auf einmal wie ein Wetterhahn drehen? Wir trinken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingesponnenen Fäden fort . . . kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reiste, hatte ich da nicht Ulrike angeführt? und wenn ich reiste, und Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zweck angeben? — Ich gab denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwahr ist, auf der Reise zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist, oder in Paris zu studiren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaften. — Ich studiren! in dieser Stimmung! — Doch es mußte so sein. — Der Minister und alle Professoren und Bekannte wünschten mir Glück, am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, sowie ich hin-

Übergang? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? werde ich nicht in Paris im Ernst etwas lernen müssen? Ach in meiner Seele ziehn die Gedanken durch einander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll. Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten! Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studiren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurück bringen — und doch wollte ich eigentlich nichts als allem Wissen entfliehn. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befinde . . . Schenke mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen und alle Wissenschaften, und allen Ehrgeiz für immer auf. Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wandt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe!“ — Noch schmerzlicher schreibt er, 14. April: „Du hättest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsam gespannte Seele ewig unruhig bewegt? . . . Verzeihe mir diese Reise, ja verzeihe! ich habe mich nicht in dem Ausdruck vergriffen, denn ich fühle selbst, daß die erste Veranlassung dazu nichts als eine Ueber-eilung war. . . . Mir ist dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich blos zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen, und ich muß reisen . . . Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll . . . Nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich: Du! . . . Ich will mich bemühen, die ganze unselige Spitzfindigkeit zu ver-

gessen, die Schuld an dieser innern Verirrung ist." — In diesem Pragmatismus des Zufalls haben wir den spätern Dichter mit all seinen Schwächen, aber auch mit seiner bezaubernden Naivetät.

Bald nach diesem Brief reisten Heinrich und Ulrike, in eignen Geschirr und mit einem eignen Kutscher, wirklich ab, zunächst nach Dresden. „Nichts war so fähig, mich wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als die in dieser Stadt angehäuften Werke der Kunst. . . . Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewaltsam zu bewegen. Unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete ein gemeiner Mensch, betend mit Inbrunst; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen. Ach nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust wäre ich katholisch geworden.“ „Erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, (4. Mai) ich kann dir nichts Frohes schreiben, und der Kummer ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen. . . . Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse . . . du bist glücklich gegen mich, weil du eine Freundin hast; ich kann Ulrike alles mittheilen, nur nicht was mir das Theuerste ist. Du glaubst nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abentheuerlichen aufgewecktes Wesen gegen mein Bedürfnis abfällt. Ich ehre sie unbeschreiblich, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Busen ruhen. Ach könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist.“ — 21. Mai — „Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt ward, meine schönsten, jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schauder denken kann. Auch dieses war ein

Grund, warum ich dir so selten schrieb. Warum bin ich, wie Lantfred, verdammt, das was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen!" — 4. Juni. „Ich soll dir etwas aus meinem Innern mittheilen. Ach das ist leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren wie die Bergfasern im Spinnrocken durch einander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinausziehen soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. [Hier sieht man doch etwas das Exercitium!] Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkel, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken darüber hinziehen.“ „Ich fange an zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken. — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen. Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten — wirst du mir dahin folgen, wenn du dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst mir noch ganz undeutlich ist.“ — Schon am 21. Mai hatte er geäußert: „Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur als der Landmann? Um dieses Glück wollte ich mit Freuden allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben.“ — So taucht in seiner Seele ein neuer Gedanke auf, den er im Stillen fortwachsen läßt, bis er sich seiner blinden Gewalt nicht mehr entziehen kann.

Inzwischen fehlte es seiner Reise an gemüthlichen Anregungen nicht ganz, und wenn er (21. Mai) schreibt: „Für ein Herz, das

sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist; . . ." so setzt er gleich darauf hinzu: „Ich fand in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle andern vergaß: zwei Fräulein von Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammen genommen mit zu dem Nüchternsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine bei unserm Abschied aus vollem Halse weinte.“ — Henriette von Schlieben hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er selber glaubte; an sie schrieb er zuerst von Paris aus, sehr ausführlich, sehr zart, sehr warm. „Wenn Sie Sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde; sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. . . . Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde; doch wenn es Nacht ist, sehn wir die Sterne. . . . Zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangenen schwinden, Platz zu machen den neuen. Zuletzt eckelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es empfindet. Ach es muß öde und traurig sein, später zu sterben als das Herz.“

Von Dresden aus besuchten die Geschwister Pillnitz, Tharand, Freiberg, die sächsische Schweiz bis nach Töplitz, dann kamen sie Mitte Mai nach Leipzig, wo Ulrike Gelegenheit zu einem Abenteuer fand, indem sie verkleidet die Vorlesung des Professor Platner besuchte; in Halberstadt empfing sie Vater Gleim mit herzlichster Erinnerung an Ewald von Kleist; dann wurde der Brocken erstiegen, Göttingen besucht; und weiter ging der Weg über Frankfurt a. M., Straßburg (wo er eine Frau fand, die „ein fast so weiches fühlen-

des Herz hatte, wie Henriette"), Coblenz, Köln u. s. w. Endlich im Anfang Juli kam er nach Paris an, wo er seine Empfehlungsbriefe abgab, ohne sie weiter zu benutzen. Ihm selbst wurden bald die Franzosen aufs höchste verhaßt; Ulrike, die in Mannskleibern mit ihm lebte, scheint sich besser gefallen zu haben. — War der Plan der Reise ein abentheuerlicher, so lag er wenigstens im allgemeinen Zuge der Zeit. Seitdem in der revolutionären Gährung neue organische Gedanken hervortraten, politischer, religiöser und künstlerischer Art, übte Paris eine wunderbare Anziehungskraft auf die strebsame deutsche Jugend aus; in jenen Jahren finden sich dort kurz nacheinander die Humboldt, Fr. Schlegel und Dorothea, Helmine von Gastfer, Rahel und Ludwig Robert zusammen; auch Arnim, später Grimm mit Savigny, die sämmtlich bitter enttäuscht aus Frankreich zurück kehrten.

Kleist, der keine Ahnung davon hatte, was in Paris anzufangen sei, und der über die Ungemüthlichkeit der Franzosen sich, nicht ohne Scharfsinn, in die bittersten Satiren ergoß, schrieb von dort aus zuerst 21. Juli 1801 an seine Braut: „Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von dir zu nehmen, der seltsame, dir halbverständliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei sparsamen Briefe — o sage, hat dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen das Herz berührt?“ „Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäftigen, unfähig irgend etwas zu unternehmen, unfähig mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, bloß weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe gerade am wenigsten fand; und nun sehe ich mich auf einer Reise begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin mich das führen würde! Mir war es zuweilen, als ob ich einem Abgrund entgegenginge. Und nun das Gefühl, auch dich mit mir hinabzuziehen. — Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei, dich zu verlassen.“ Aber: „soll ich

mir denn die einzige Aussicht in die Zukunft zerstören, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt?" . . . . In demselben Briefe berichtet er von einem Sturm auf seiner Rheinfahrt: „Jeder klammerte sich, alle Andern vergessend, an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten. Ach es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, es opfern zu können, mordet, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, eine Gabe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte wie ein unverständiges Buch: sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt.“ — 15. August: „Alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, daß nämlich die Wissenschaften uns weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschließung führen wird. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgend eine andere. . . . Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's u. s. w.



stehen, denke ich, was haben sie genutzt? . . . Und doch, gesetzt, Rousseau hätte bei der Frage: ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er sie mit Nein beantwortet, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtausende vergehn, ehe so viele Kenntnisse gesammelt würden, als nöthig wären, einzusehn, daß man keine haben müßte. Also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen, und somit finge das Elend wieder von vorn an. . . . Und so mögen wir am Ende thun was wir wollen, wir thun recht. Ja wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck seines Daseins und seiner Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich, die Seele und das Leben zu begreifen, wenn man seit Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Neuseeländer zu, ihn zu braten, und mit Andacht ist er ihn auf. Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen anderen, und oft die schlechteste erzeugt die beste. Sage mir: wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort? Was uns auch die Geschichte von Nero und Attila erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen und sterben nach wie vor. Leben, so lange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und

wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben: — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. . . . Ich werde das immer deutlicher einsehn, immer lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritt, der die ganze Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal! denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig ich werde mich nicht übereilen. . . . Erlasse es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig." — Die Erklärung erfolgt den 10. October 1801. „Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschild, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt: etwas Gutes zu thun! Ich glaube fast, daß dieses Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner bloß deutlich bewußt worden bin. . . . Ich fühle mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen. Ich finde viele der menschlichen Einrichtungen so wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wünschte ich doch oft nichts besseres an ihre Stelle zu setzen. . . . Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, genommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. . . . Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. . . . Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja wenn ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte. . . . Du wirst

mich wegen dieser Abhängigkeit vom Urtheil Anderer schwach nennen, und ich muß dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst freilich habe durch einige seltsame Schritte die Erwartung der Menschen gereizt. Und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es ist mir zur Last. — Es mag wahr sein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. . . . Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt schon wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr. . . . Bücher schreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menschen dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, überliefern kann. . . . Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt du, was die Alten thun, wenn sie funfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einem Heerd nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst nennen sie sich weise! Sage mir, könnte man nicht klüger sein, und früher dahin gehn, wohin man am Ende doch soll? . . . Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe dir das so trocken hingeschrieben, weil ich dich durch deine Phantasie nicht bestechen wollte. Ich will im eigentlichen Verstand ein Bauer werden. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Meine Vernunft will es so, und das ist genug. . . . Ich fühle, daß es unbescheiden ist, ein solches Opfer von dir zu verlangen. Aber wenn du mir selbst es bringen könntest! . . . Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn du diese mir

verweigerst, werde ich darum an deiner Liebe nicht zweifeln. Indessen, liebes Mädchen, weiß ich fast keinen andern Ausweg! Ich habe mit Ulrike häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie sie es nennt, auf dem rechten Weg zurückzuführen. Aber das ist das Uebel, daß jeder seinen Weg für den rechten hält. . . . Mein Plan ist, den Winter noch in dieser traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reisen und mir ein Dörchen auszuwählen, wo es dir und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte." — Aber immer heftiger treibt ihn die Unruhe; schon den 27. October schreibt er wieder: „Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines Plans zu eilen. Uebrigens fesselt mich Paris durch garnichts, und ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um den Winter selbst zu Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. Sei nicht unruhig. Deine Einstimmung ist ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von dir erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Plans nichts werden sollte, ist es mir doch lieb, aus dieser Stadt zu kommen, von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. Schreibe mir also sogleich nach Bern. . . . Mit Ulrike hat es große Kämpfe gekostet. Sie hält die Ausführung meines Plans nicht für möglich, und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird. . . . Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt a. M. Dies alles mußt du auf das Sorgfältigste verschweigen."

Wilhelmine, die wohl einsehen mochte, daß dem neuen Plan kein anderes Motiv zu Grunde lag als dem alten, entdeckte ihn ihren Eltern, die darüber ein sehr ungünstiges Urtheil fällten, und that ihm dies so schonend als möglich zu wissen. Die Folge war, daß Kleist fünf Monate ganz gegen sie schwieg und ihr zuletzt nur noch einen kurzen Brief schrieb (April 1802?), in welchem er sich bitter

über ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt und werde ihn nie lieben. Damit war das Verhältniß abgebrochen.

Indem er nun wirklich nach der Schweiz abreiste, vergaß er halb seinen ursprünglichen Zweck; aber die Reise war in andrer Beziehung entscheidend für ihn: sie machte ihn zum Dichter. Wie das zusammenhängt, ist uns nicht bekannt; er scheint sich früher nur in kleinen Gelegenheitsgedichten versucht zu haben. — Ueber diese Zeit berichtet Heinrich Bschoffe (geb. zu Magdeburg 1771, in der Schweiz seit 1796) in seiner „Selbstschau“: „Unter den zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang mir den Winter 1801—1802 verschönte, befanden sich zwei junge Männer, denen ich mich am liebsten hingab. Der eine, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz; verwandter fühlt' ich mich dem Andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Kleist. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule Deutschlands kein Wort wußte. Goethe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten. Wieland wollte sogar den Sängern des Oberen, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. [Der Dritte im Bunde war der junge Gessner.] — Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vorlas, ward im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stürmisch und endlos, daß bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. — Wir vereinten uns auch zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: la cruche cassée. In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine reisende Mutter mit einem Majolicafruge und einen großnasigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem

Luftspiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist hat denn Preis davon getragen." Von Bern begab sich Kleist an die Ufer des Thuner See's, wo er sich mit dem Bräutigam seiner Freundin Henriette v. Schlieben, dem Kupferstecher Lohse, in einem kleinen Landgut einmietete. Von da aus schrieb er an Zschokke: „Wenn Sie mir einmal mit Gefner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: Ich komme, ich weiß nicht von wo? Ich bin, ich weiß nicht was? Ich fahre, ich weiß nicht wohin? Mich wundert, daß ich so fröhlich bin! — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Knauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag . . . . Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei! bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des See's stehe.“ — Hier verfiel er, wie es scheint, durch die beständigen Aufregungen seines Gemüths, in eine schwere Krankheit; Ulrike kam wieder zu ihm, verpflegte ihn treulichst und begleitete ihn nach seiner Genesung (Herbst 1802) nach Deutschland zurück. Zunächst ging er nach Jena und Weimar.

Es wäre von großem Interesse, genauer den Eindruck zu erfahren, den er auf Goethe und Schiller machte. Ihr Bund war in voller Blüthe, und gerade damals war das Theater der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau waren rasch auf einander gefolgt; die Braut von Messina und die

natürliche Tochter wurden vorbereitet. Man hatte die wunderbarlichsten Experimente angestellt: die französische Tragödie, das lateinische Lustspiel in Masken; Ion, Alarkos, Turandot, Iphigenie, das alles hatte man auf dem Theater gesehen; daneben Johanna von Montfaucon und die übrigen Kogebue'schen Spektakelstücke sowie Collin's rührende heroische Deklamationen; selbst die Vorlesung der Genoveva hatte Beifall gefunden. Man arbeitete ältere Stücke um und machte Jagd auf neue. Der Dichter der Familie Schroppenstein hätte eigentlich mit offenen Armen aufgenommen werden sollen; doch scheint er mit seiner Poesie garnicht hervorgetreten zu sein. Nur einen denkwürdigen Bericht haben wir aus jener Periode, einen Brief Wieland's vom 10. April 1804.

„Schon aus der Schweiz schrieb mir mein Sohn Ludwig, der jetzt in Wien ist, von Kleist als von einem außerordentlichen Genie, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gesehen worden, zu erwarten sei. Im Herbst 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohn einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeit lang miteinander, trennten sich sodann und Kleist ging nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmansstädt, welches ich zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte. Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalt in Jena nach Weimar, mietete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft der Fall war, entraimte mich meine natürliche Offenheit und Bonhommie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Desto

zurückhaltender war Herr von Kleist, und etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei ersten Monaten unsrer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir penibel war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in seinem Quartier zu Weimar so schlecht befinde, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er sich noch in unsrer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Osmannstädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar 1803 ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an neun oder zehn Wochen mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von seinem Benehmen in Ihrem Hause erzählen, ist auch die Geschichte der Rolle, die er bei mir spielte. Er schien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Glockenspiel anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte, und also auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andre Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte, und dabei das Air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt, oder mit seinen Gedanken an einem andern Ort und mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, daß er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit seinem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er



an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes Ideal seinem Geiste vorschweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen sei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle ersinnliche Mühe ihn zu bewegen, sein Stück nach dem Plan, den er sich entworfen hatte, auszuarbeiten und fertig zu machen, so gut es gerathen wollte, und es mir sodann mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon sagen könnte; oder wenn er das nicht wollte, es wenigstens für sich selbst zu vollenden. Sed surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehn zu bekommen, erschien eines Tages zufälliger Weise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzubellaminiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's Tod Guislarb's des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollenbung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die es auf mich gethan hatte, ungemein erfreut, und versprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihm während der Zeit, daß er mein Hausgenosse war, so wenig wie möglich von seinem Werk zu sprechen. Gegen die Mitte

des März trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden, und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er seit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wisse."

Mittlerweile hatten die Freunde in der Schweiz Kleist's erstes Drama, die Familie Schroffenstein (1803) herausgegeben. Auf ihren Rath hatte der Dichter die Handlung aus Spanien nach Deutschland verlegt, wodurch freilich der Stoff dem Leser näher trat, aber auch an Wahrscheinlichkeit verlor. Das Stück war mehrfach umgearbeitet, an der Versification des letzten Acts sollen die Freunde geholfen haben. — In demselben Jahr erschien das Erstlingswerk eines andern jungen Dichters, Zacharias Werner: die Söhne des Thals. Es verschaffte dem Verfasser nicht blos bei der Menge, sondern auch in Weimar, den Ruf eines sehr bedeutenden Talents, während die Schroffensteiner fast unbeachtet blieben. Heute scheint es uns unglaublich, und wir können uns dies Mißverhältniß zwischen dem Verdienst und der Wirkung nur aus folgendem Umstand erklären.

Es war eine Periode des Idealismus; wenn sich die rohe Menge mit den stark durchgreifenden realistischen Wirkungen Kogebue's begnügte, so verlangte die gebildete Welt nach Ideen, und zwar nach auffallenden, geistreichen, wo möglich romantischen Ideen. Für jene war das Stück zu fein, diese fand in ihm keine Ausbeute. Der Dichter hielt sich als strenger Realist lediglich an den Stoff, seine Stimmung und seine Gedanken darüber hatte er geflissentlich versteckt, man konnte keine Sentenzen, kein erhöhtes Gefühl, keine Inbrunst davon nach Hause tragen. An den Brunt und den Bilderreichtum Calberons, Schillers, Tiecks; an die Mystik der Freimaurerei

gewöhnt, was sollte man mit diesem harten, eckigen Holzschnitt anfangen, dessen düsteren Eindruck kein Strahl des überirdischen Himmelslichts symbolisch verklärte? — Nur ein Kritiker machte eine Ausnahme, L. F. Huber, im Freimüthigen, jener Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer den romantischen Idealismus bekämpfte. „Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute zu geben, — die Erscheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekannten und ungenannten, aber wirklich eines Dichters! — Ich nahm die Familie Schroppenstein mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Mitterschauspiel — als ein solches kündigt es das Verzeichniß der Personen gleich an — in der Regel berechtigt sein mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wissen, woran ich war. Hatten Shakespeare, Goethe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigner Verlehrtheit, und mit den Schellen der neuen ästhetischen Schule ausgestattet? — Nun, man muß doch sehen, dachte ich, und las weiter. Und siehe es entfaltete sich, zu meinem immer steigenden Erstaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbestimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundschlechten Stild, eine stattliche poetische Welt vor mir, die mir die begeisterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüstiger Kämpfer um den poetischen Lorbeer aufstehe, wie ihn unser Parnas gerade jetzt so sehr braucht. — In dieser kurzen und treuen Erzählung ist das meiste begriffen, was innerhalb der Grenzen dieses Blattes gesagt werden kann. — Zuverlässig wird kein Freund der Kunst unvorbereitet auf dieses merkwürdige Produkt stoßen, ohne die nämlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beschrieben habe. Das Treffliche Goethe's und Schillers hat wirklich dieses Genie genährt; ja so wenig der seltsame Stoff und die vielen Mücken der Bearbeitung eine Vergleichung dieses Drama's mit den Meisterstücken jener Dichter zu-

lassen, so ist es doch sehr die Frage, ob die Details in Goethe's und Schillers dramatischen Werken von eben dem wahrhaft Shakespeare'schen Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser Familie Schroppenstein. In den Liebescenen besonders ist es nicht Nachahmung, sondern eigenthümliche, naiv erhabne Grazie, was an die erotischen Partien im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwischen Ottokar und Agnes ist von einer genialischen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausschließt, und die allen den Kunsttrichtern, welche ein dreifaches moralisch-kritisches Erz gegen den Zauber der Poesie waffnet, einen scharfen Tadel sehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragische Poesie in der wollüstig-schauderhaften Situation! — Dieses Stück ist eine Wiege des Genius, über der ich mit Zuversicht der schönen Literatur unsers Vaterlandes einen sehr bedeutenden Zuwachs weissage. Der Verfasser mag vielleicht zu den außerordentlichen Geistern gehören, deren Entwicklung bis zu der Reife selten ohne einige Bizarrerien und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu diesen gehört, ist unmöglich zu besorgen, daß es der leidigen Sekte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen. Er muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, einst etwas viel Besseres machen, als seine Familie Schroppenstein; unmöglich aber hätte er auch diese hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbstgefühl ihn nicht jetzt schon vor der Schule schützte, in welcher ein Markos ausgebrütet wurde."

Das Stück bildet in der That einen scharfen Gegensatz sowohl gegen die romantische als die Schule Schillers. Gerade in jener Periode findet man fast bei allen Erstlingswerken jugendlicher Dichter ein unbestimmtes Schwärmen in Gefühlen und Stimmungen, das musikalische Moment drängt das plastische zurück. Davon ist

bei Kleist nicht die Rede; ein finsterner Gegenstand zeichnet sich in greller Bestimmtheit, die Figuren treten dicht vor unser Auge, wir sehen alles genau entstehen und leben es mit. Der Gegenstand erinnert an Romeo: ein Liebesverhältniß innerhalb des wilden Kampfs feindseliger Geschlechter, um den Contrast zwischen der Seligkeit des Gemüths und dem Unfrieden der Welt hervortreten zu lassen. Aber die Helden sind diesmal nicht die beiden Liebenden, sondern die Häupter der feindlichen Häuser Sylvester und Rupert; der eine ein edler idealer Mensch, der andre jähzornig, mißtrauisch, aber nicht ohne die Spuren einer bessern Natur. Beide sind in gewissem Sinn unschuldig an den Gräueln, und mit meisterhafter Hand entwickelt der Dichter die seltsam verschlungenen Fäden der Begebenheit, die sie in Schuld verstricken. — Um dieser Seelenbewegung eine breitere Basis zu geben, läßt der Dichter die allmähliche Entstehung der Fehde vor unsern Augen vorgehn. Die beiden Familien haben einen Erbvertrag geschlossen, der Verdacht liegt nahe, daß sie gegenseitig ihren Untergang wünschen, unter Umständen auch wohl befördern. Ein Mißverständniß tritt ein, das dem Argwohn eine anscheinende Bestätigung giebt und nun zu einer Reihe wirklicher Uebelthaten führt. Wie in einem Criminalproceß — nur daß die Verbrechen fortgehn — sind wir auf die Lösung, auf die erste Schuld begierig; jeden Augenblick werden wir verwirrt, aber auch gespannter: es ist eine Kette von Mißverständnissen, deren erstes Ende wir nicht absehn, da es den Betheiligten selbst verborgen ist. Da wir die Hauptereignisse nicht mit erleben, sondern sie uns von Leuten, denen sie selbst unbegreiflich sind, erzählen lassen müssen, so verstehen wir wohl den allmählig wachsenden Dämon, aber wir können uns die Vergangenheit, das Zusammenleben der Familien vor jenem Mißverständniß, nicht vorstellen. Der Dichter begeht den Fehler, uns selbst fortwährend auf solche Gedanken zu bringen; da vor unsern Ohren über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erzählten dispu-

tirt wird: so setzen wir den Thatfachen, die unser Gefühl ergreifen sollen, die kalte Ueberlegenheit des Richters entgegen. — Für diese Unbehaglichkeit entschädigt er uns durch die Macht der Seelenbewegungen; sie sind mit einer Schärfe und Präcision wiedergegeben, daß man sieht, der Dichter empfindet in jedem Augenblick den Pulsschlag des Lebens bis in jede einzelne Faser. Die Verwirrung des Weltlaufs ist nur da, um das Gefühl der Selben zu verwirren. Am hinreißendsten ist das Bild des wilden Rupert: er glaubt zuerst nur als Rächer eines Verbrechens aufzutreten, er wird dadurch selber zum Verbrechen verleitet, ein tiefes Gefühl der Schaam ergreift ihn, aber diese Schaam facht gegen den Feind, dem er die Last seiner eignen Sünde aufbürdet, seinen Haß noch grimmiger an und stürzt ihn in wilbere Unthaten. Auch Sylvester bricht zusammen, als ihm, dem Unschuldigen, die Anklage eines entsetzlichen Verbrechens ins Gesicht geschleudert wird, als ihm die Umstände so entgentreten, daß er selbst nicht weiß, wie er sich rechtfertigen soll. „Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch, und welchen Gott trifft, den! ich, der darf sinken.“ „Ich bin dir wohl ein Räthsel? nun tröste dich — Gott ist es mir!“ Nicht minder meisterhaft ist ausgeführt, wie auch das Gefühl der Nebenpersonen in dieses Netz verstrickt wird. — Alles kommt darauf an, wie es dem Dichter gelingt, das letzte Mißverständniß zu erklären. „Löst er, sagt Tiedt am Schluß seiner vor-  
trefflichen Exposition, dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Spinnweb des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es leere Träume in Wirklichkeit verwandelt; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen. Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben

so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehen sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkürlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nun dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Nüchternheit und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden." — Es liegt in dieser Lösung noch ein schlimmerer Uebelstand, auf den Tiedt vergessen hat die Aufmerksamkeit hinzulenken. Die Verwicklung des Zufalls hatte die Leidenschaft gemacht, und im forteilenden Drang der Begebenheit fanden wir nicht Athem, Mittel und Wege genau zu prüfen: nun aber die Entwicklung geschehen soll, vermissen wir den Verstand. Alle Betheiligten

handeln und urtheilen zu rasch und übereilt, auch diejenigen, die gewissermaßen den Chor bilden. Zuletzt hat Ottokar, den die Liebe von dem Fanatismus des Hasses gereinigt, den Faden der Lösung in den Händen; er geht damit um wie ein unreifer Knabe. Hier ist nicht mehr der Zufall, sondern der Unverstand das tragische Motiv, und das Mitgefühl verwandelt sich in peinlichen Verdruß. — Sene seltsamen Versuche Ottokar's führen zu hochpoetischen Szenen: aber nun merkt man, daß die Mittel den Zweck dominiren. — An sich betrachtet, ist die Liebesepisode von einem seltenen Liebreiz; doppelt erfreulich, wenn dieser warme Sonnenschein der Poesie in das wilste Nachtgemälde einbricht; ja, wären nicht auch diese Szenen zuviel von juristischen Spitzfindigkeiten zersetzt, so würde man versucht sein, sie dem Romeo an die Seite zu stellen. Aber sie sind der Phantasie des Dichters einzeln aufgegangen, sie entspringen nicht dem Organismus des Ganzen; er hat nachträglich versucht, einen pragmatischen Zusammenhang hineinzubringen, und so empfängt man den Eindruck der Mosaikarbeit. Das süße wollüstige Geflüster, in dem Ottokar seine Braut von den Mysterien der Hochzeitnacht unterhält, ist für sich betrachtet von einer tiefen Innigkeit und Anmuth, aber das Motiv, wozu es benutzt wird, die Verkleidung, noch dazu in der furchtbaren Gefahr, die einen männlichen Ernst und keine kindliche Tändelei hervorrufen sollte, giebt ihm eine häßliche, ja abgeschmackte Wendung. — Der Ausgang ist empörend. Im Romeo ist das Spiel des Zufalls nur scheinbar, es wird durch den realen Inhalt der Handlung bedingt und hervorgerufen, und jeder der Betheiligten konnte sich sagen, wie weit er gesündigt, wenn auch die Folgen seiner Vermessenheit über seine Absicht hinausgingen. Bei Kleist aber wird die Weltverwirrung zuletzt zum Weltwahnsinn: der Dichter glaubt sich gewaltsam steigern zu müssen, und verfällt in den unnatürlichsten Ausweg. Ein neues, bis zum Burlesken grausames Mißverständniß findet statt: in dem Glauben, den Feind



in's Herz zu treffen, tödtet jeder der beiden Väter sein eignes Kind. Diese Grausamkeit empört um so mehr, da sie ungeschickt motivirt ist, und wenn gerade wie in Romeo die beiden Väter über den Gräbern ihrer Kinder sich die Hände reichen, so ist damit für unsern Fall nichts gewonnen: denn dort haben sie nur ein schweres Leid erlitten, und das Leid macht milde; hier aber hat jeder von ihnen ein schweres Verbrechen auf seiner Seele, und daraus kann kein Friede hervorgehn. Reminiscenzen aus Lear, bis zur Tollheit übersteigert, schließen das Stück mit einem schneidenden Contrast. — „Diese auffallende Erscheinung, sagt Tieck, daß in demselben Dichter eine so großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, fast kindischen Bestreben im Widerspruche stehen kann, zwingt uns fast, eine seltsame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiste des Dichters anzunehmen. Denn diese Fehler sind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, sondern es ist die Unfähigkeit selbst, diesen Widerspruch und das völlig Ungeziemende einzusehn. Es ist ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem sich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweisen lassen: bei seiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches großes Geküß, beide zu überspringen, und das Leere, Richtige höher als die Wirklichkeit zu stellen.“ „Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr ausgearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Goethe's bedeutungslos wiederholt, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet alles schwankende und unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stücke.“ — Eine spätere Aufführung des Stücks (1825)

machte Tied auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. S. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriss wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construction so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blizt dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz.“

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gebrühten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre kimperte: wenn der Zustand noch lange

anhält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, verzehte Kleist, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abermalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehen. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Psuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzusuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, und in Paris führte dieser Unmuth zu einer Entzweiung mit Psuel. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleist rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Psuel vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleist alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerstört entfloh er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Haufen Conscriptirter und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgen-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilderte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unlängst unter ähnlichen Verhältnissen ein preussischer Edelmann als vermeinter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutze als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus bat Kleist den Gesandten Zucchesini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gefürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen.“ Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine furchterliche Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbiß von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Quistard, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehen scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde." — Bülow erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris besiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Webekind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Glimmerode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Genesen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brodes wurde er mit Barnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroppenstein“ sorgfältig verhehlte. Den 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben.“ Barnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schroppenstein durchgebrungen; er machte auf die jungen Musensohne, die damals noch stark in der Romantik staken, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1805 finden wir ihn als Diätar in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geschichte des Rohlfhaas, dessen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigne-

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Aist auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tiedt, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebnis und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geßichtlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tabeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verlegt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Tiedt hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Altienstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

könnte leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen zerhackten Satzbau, der ungeschliffenen Wiederholung einzelner Nebensendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren gestöbert hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Koflamms in die Tronkenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft; die sich in den Selben explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatfachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich den Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Fro- nie der Bildung.“ Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei sei- nem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe steht in seinen Novellen mit behaglichem Erstaunen den bunten Arabesten zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man gar nicht aus dem Kampfe kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

gewissen Punkt hin, wo er die Macht über seine Seele verliert — die künstlerische Besonnenheit bewahrte. — Bei keiner seiner Erzählungen freilich entfaltet sich diese Gabe so glänzend als im Kohlhaas, wo das Problem seine Seele in ihrer ganzen Stärke erschütterte. — Ein einfacher Mann von starkem Rechtsgefühl wird durch Verweigerung des Rechts von Seiten der Behörden allmählig zum Verbrechen getrieben: um sich Recht zu verschaffen, wendet er Mittel an, viel schlimmer als das ihm widerfahrne Unrecht. Der Höhepunkt der Geschichte ist die Stelle, wo Kohlhaas, vom Gericht abschlägig beschieden, „mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, nach dem Thorweg sieht,“ ob der Junker ihm etwa, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde zurückschickt: „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlgezogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war.“ Aber bald hört er das Gegentheil, „und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, suchte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehn.“ In Ordnung! durch den Entschluß, mit Brand und Mord, an der Spitze einer Frevlerschaar, über die unschuldige Welt einzubrechen, um sich Recht zu verschaffen. — Wie der schlichte Mann durch den Fanatismus des Rechts selbst in's Mystische getrieben wird, ist vortrefflich entwickelt. Der Dichter hat vorher, durch einfache Striche, uns so lebhaft in die Mitte der Ereignisse versetzt, die Personen und Zustände uns in ihren Bedingungen so gegenwärtig gemacht, daß er nachher mit fliegender Hast die Flut der Begebenheiten beschleunigen kann, ohne daß wir es merken: wir glauben, sie noch immer Schritt für Schritt zu begleiten. Die Bewegung seiner Seele ist so durchsichtig, daß wir ihn vollkommen verstehen, selbst da noch, als mit fieberhaftem Ungestüm, mit maßloser Willkür die Ereignisse sich durcheinander drängen. Die Scenen, wie



Kohlhaas den Junker durch alle Schlupfwinkel verfolgt, und alles erschlägt und niederbrennt, was ihm Zuflucht gewährt, sind von hinreißender Leidenschaft, von überzeugender Wahrheit. Nun tritt der Wendepunkt ein. Der Arm der Obrigkeit ist zu schwach gewesen, den Empörer zu hängen, allein es begegnet ihm die Macht eines gleich starken Willens, der ihm an sittlicher Würde überlegen ist. Martin Luther weist den Rebellen in seine Schranken zurück und versöhnt ihn äußerlich mit der Obrigkeit. Sein Recht geschieht ihm, wegen seiner Uebelthaten wird ihm Gnade zugesichert; das verstockte Rachegefühl weiß auch Luther nicht zu hängen. Nun tritt die Bewegung der Seele zurück und die äußern Ereignisse nehmen den Vordergrund ein. Die Folgen seiner eignen That wenden sich gegen Kohlhaas. Obgleich ihm die Strafe erlassen ist, kann die Gesellschaft den Uebelthäter nicht in ihrer Mitte dulden, es werden ihm Fallstricke gelegt und er erliegt der List seiner Feinde. Auch das ist ganz richtig erfunden; ja die Ausführung dieser Parthie gehört zu den meisterhaftesten des Ganzen, obgleich die, blos menschlich aufgefaßten Rechtsbegriffe dem historischen Recht und der historischen Erene überhaupt auf das härteste widersprechen: doch wollte es dem Dichter nicht gelingen, für diesen nothwendigen und in Bezug auf die Dialektik der Thatsachen correct gezeichneten Ausgang die angemessene sittliche Stimmung zu finden. Obgleich er sein eignes Gemüth hinter den Ereignissen versteckt hat, zeigt sich nun doch, daß er in dem Irrthum seines Helden befangen war; Recht und Unrecht hat sich ihm so durcheinander gewirrt, daß er in finstre Grübeleien versinkt und plötzlich einer fremden dunkeln Macht in die Hände fällt. Der sittlich und historisch nothwendige Ausgang läßt sein Gefühl unbefriedigt, und um demselben zu genügen, erfindet er ein Motiv, das sich später, viel wilber und abscheulicher in dem „Fingling“ wiederholt: den Triumph der Rache über die sittliche Katharsis. Dies allein erklärt die Geschichte mit dem Amulet, wo der sonst mit dem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinnigkeit hervortritt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verkehrt, überzieht plötzlich die düstere, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tiedt nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Rohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil Charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Behmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.“ — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasmus, vom „Blonden Elbert“ an (1796) bis zum „Liebeszauber“ (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von O., fand er den Stoff in den Cent nouvelles nouvelles der Frau von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die lieblichsten Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kollhaas, durchweg ein sinnliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lästern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — une maitresse anonyme — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt; die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschilbert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräßlich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt,“ so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Verstimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entziehen. — Seine Stimmung brückt sich in einem Brief aus, den er

Ende December 1805 (zwischen dem Durchmarsch durch das Anspachische 3. Oct. und dem Frieden von Preßburg 26. Dec.) an Kühle von Liliensfern schrieb (damals Lieutenant im Massenhachischen Corps): er zeigt zugleich, wie tief die politische Lage des Vaterlandes ihn ergriff und wie richtig er sie beurtheilte. „Mein lieber Kühle! Ich brüde dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverbient, weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet habe, geschrieben, eine innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein! Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinsehnen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinen, wecken dies Gefühl so lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brieffreundschaft für uns nicht ist, und nur insofern du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, innern und äußern, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz und weiß, in leiser Umschlingung berührt fühlen. In Betreff unseres gemeinsamen Freundes, ist er wohl nicht das erste ruhmlehzende Herz, das in ein stummes Grab gesunken; aber wenn der Zufall die ersten Kugeln gut lenkt, sieht er gewiß danach aus — und seine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakspeare sagt, bei den Focken heranziehen würde. Dir hängt sie noch an den Sternen, du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem breitesten Griffe herunter zu reißen, schllüge dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. So wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine

Maßregel (Oesterreichs), den Krieg mit einem Winterquartier und der langwierigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oesterreich zu stehen? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede — der bloße Schmerz hätte sie rührend gemacht! — seine Lage eröffnet? Wenn er es blos ihrem eigenen Ehrgefühl anheimgestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollten oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben? Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig als ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all' seine goldnen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ulmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, kultivirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oesterreichischen geht dieser

glückgekrönte Abenteuerer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung,“ und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (küblicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde.“ Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, siehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig. Man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die schlechtthin zu ihrem Genuße nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken schlägt?“ —

In Königsberg trat ihm auch das Gespenst seiner Vergangenheit entgegen. Als er auf der Reise dahin 1804 durch Frankfurt a. O. kam, hatte er vermieden, Wilhelmine zu sehn, und erst 1806 kamen sie in Königsberg zusammen, wohin die junge Dame, welche sich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schwester und ihrem Gatten gezogen war. Das erste Wiedersehn des Paares war ein peinliches, in einer großen Gesellschaft. Nachdem sich Kleist eine lange Weile fern von seiner ehemaligen Braut gehalten hatte, ging er auf ihre Schwester zu, die er wieder seine „goldne Schwester“ nannte und forberte sie zum Tanz auf. Er sprach weich und herzlich mit ihr, schüttelte, unter vielen Selbstanklagen, sein ganzes Herz vor ihr aus und fragte sie, ob sie ihn würden wiedersehn wollen? Die Schwester stellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn selbst zu ihnen zu kommen bat, und so ward er bald ihr täglicher Gast, las ihnen seine Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an. Die beiden Schwestern fanden ihn stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kühliche Umgebung geblieben und seine Phantasie

glühender als jemals war. Er sprach sich über seine Anstellung sehr bitter aus, und fand es unerträglich, Männern untergeordnet zu sein, die er über sah. Als das Elend über Preußen einbrach, gerieth er öfters völlig außer sich, hatte keinen andern Gedanken mehr als diesen, und sah alle Schrecken, die noch kommen sollten, mit Gewißheit voraus. Auch war seine Gesundheit schon sehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich sagte, mehr aus Unlust als aus Unwohlsein, zu Bett, oder ließ sich doch, in sein Zimmer verschlossen, von keinem Menschen sehn. In dieser Stimmung schrieb er an Rühle: „Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Maassen zögerte, mein Freund, so thatest du ein Uebrigcs und ergriffst von selbst die Feder, um den auseinandergehenden Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl obenein ein neues Blümchen hineinzuthun; doch diesmal läßt du gewähren und deinethalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Rühle und ich küssen dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig verändert als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehn, zu einander: „guten Tag“ sagen und: „wie hast du geschlafen?“ und unsre Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil deiner Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebst, doch liebe nicht wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- und untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen und zu ihnen stärken und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein! Psui, schäme dich, möcht ich

fast sagen, wenn du es willst. Welch eine Kurzsichtigkeit, du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben! — Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und X, Y, Z, wovon unsre Seelen nichts träumen. — Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht, es ist ein bloß unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen jedweder ein Leben, für jedweden eine Erscheinung wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit? Sage mir, ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahnungen reicher als Gedanken fassen und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. — Es ist als ob wir aus einem Zimmer in das andre gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt, das Kleine ist dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermühen, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade so lange braucht ein menschlicher Körper um zu verweilen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! so lange es dauert, werde ich jetzt Trauerspiele und Lustspiele machen. Ich habe eben wieder gestern eins fortgeschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden gesehen hast. Es ist



der zerbrochene Krug. Sage mir breiſt als ein Freund, deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das was ich leiste. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gerne ergreifen. Ich dichte bloß, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt daß ich meine Carrière wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch bloß um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten ernähren und nur wenn du meinst, daß sie auch dazu nichts taugen, würde mich dein Urtheil schmerzen und auch das bloß weil ich verhungern müßte. Sonst magst du über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben und bringe ich es nur auf 40 Friedrichs'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres als sie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche ist schön, und schieß und verschoben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts anderes.“ —

Er war wirklich in Königsberg sehr fleißig gewesen und konnte dem Freunde außer dem genannten Lustspiel die beiden Novellen, eine Bearbeitung des Amphitryon von Molière und (wahrscheinlich) den neu bearbeiteten Guisard zuschicken. Mühle, der sich wieder

in Dresden aufhielt, und dort eine Darstellung des Feldzugs von 1806 ausarbeitete, hatte bedeutende Verbindungen angeknüpft, namentlich mit Genty und Adam Müller, und hoffte auf sie ihre Herausgabe zu bewerkstelligen. Den Dichter trieb die Unruhe wieder aus Königsberg. Als nach der Schlacht von Eylau (7. Febr. 1807) in Preußen mehrere Parteigänger auftauchten, wanderte er mit Pfu el und zwei andern Officieren zu Fuß nach Berlin. Pfu el trennte sich von seinen Begleitern kurz vor der Stadt, um nach Kenndorf zu Fouqué's zu gehn. Die drei Andern wurden am Thor angehalten, und Kleist, da er ohne Paß war und nur seinen Abschied als Lieutenant in der Tasche hatte, auch leicht in Verlegenheit gerieth und stotterte, als vermeinter Schill'scher Officier ohne weiteres gefangen genommen und nach dem Fort Joux, dem ehemaligen Gefängniß des Regier Toussaint, abgeführt. Nachdem er dort ein halbes Jahr gefessen brachte man ihn nach Chalons. Von dort schrieb er an eine geistreiche Verwandte: „Was soll jetzt aus meiner Sache werden? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. So werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht garnicht einmal ein Friede beenden wird? [der Brief ist also vor dem 7. Juli geschrieben.] Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns

eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblick, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in Königsberg. Raum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzt hin saß ich auf einer Bank in einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfuel aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach es ist ein ermüthender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt; die eben so unbegriffen verschwinden.“

Ingothsen war Nütze in Dresden, wo er als Major und Kammerherr des Herzogs Bernhard von Weimar lebte, für seinen Freund thätig gewesen. Auch Dresden suchte sich damals seinen Platz in der Literatur zu erobern; es war eine Zeit lang der Zufluchtsort der guten Gesellschaft, die sich auf neutralem Boden zwischen den beiden deutschen Großmächten zusammenfand. Geng, damals einer der ersten unter den geistigen Führern der Coalition gegen Frankreich, hatte seine Fürsten, Grafen und Barone für die ästhetischen Vorlesungen des jungen Adam Müller geworben, den er für den ersten Kopf Deutschlands hielt. Dieser talentvolle Sophist, nur zwei Jahre jünger als Kleist (1779 in Berlin geboren), hatte nach einander Theologie, die Rechte und Naturwissenschaft studirt, und beschäftigte sich dann mit Erfindung einer Philosophie, welche die Einseitigkeit aller frühern Systeme aufheben sollte: wenn diese darauf ausgingen, einen absolut festen Punct aufzufinden, stellte Müller die Welt als einen Organismus ineinander fluctuirender Gegensätze dar, aus deren Bewegung er jede irrationelle Erscheinung in Kunst und Politik zu erklären unternahm — den Hellenismus und die Romantik; die Legitimität und Napoleon; Gott und den Teufel. Merkwürdig genug war es, daß er kurz nach dem Erscheinen seiner „Lehre vom Gegensatz“ katholisch wurde (1805). In Nütze hatte er einen begeisterten Anhänger gefunden, und als dieser ihm die Manuscripte Kleist's übergab, glaubte er in ihm den großen Dichter zu haben, mit dem er gegen die bisherigen Schulen in die Schranken treten könne. Er suchte seine Partei nach allen Seiten hin zu verstärken; der Maler Ferdinand Hartmann aus Württemberg, jetzt gleichfalls in Dresden, vertrat die Kunst; Heinrich Schubert aus dem Schönburgischen und Wegel aus Baugen, die beide, gleichalterig (geb. 1780) zusammen in Leipzig studirt, führten die Medicin, die Pyrit und den Humor in das Schema des Gegensatzes ein. Wegel hatte 1806 den „Magischen Spiegel, darinnen zu schauen die Zu-

kunst Deutschlands" geschrieben, Balladen gedichtet und humoristische Abhandlungen veröffentlicht; Schubert hielt Vorlesungen über „die Nachtseite der Naturwissenschaften," d. h. die Geisterwelt, den Magnetismus und die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere. In diese Periode der Gährung fiel Kleist's Amphitryon, den Müller mit einer begeistert mystischen Vorrede sofort drucken ließ, wie ein elektrischer Funke. — Am 9. Mai 1807 schreibt Müller an seinen Freund Genz in Prag: „Ich sende Ihnen die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Recitire des zweiten Actes des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlosse Jour als Arrestant der Nachfolger Toussaints, so würde, was Sie Nachlässigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht aussetzen sein. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen." — Zugleich berichtet er über seine eignen ästhetischen Vorlesungen und seine projectirte „divina comedia," das dramatische Gedicht Julian der Abtrünnige. — Genz antwortet aus Prag, 16. Mai: „Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Product der deutschen Literatur verdanke. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Molière verglichen und dann auf's Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, steigt es zu einer Vollkommenheit, die nach meinem Gefühl we-

der Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu sein ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichts sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alkmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche *vis comica* in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sosias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stüd bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verklärt es sich in ein wirklich Shakespeare'sches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so mislichen und zweideutigen Lage wie er hier erscheint immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolg lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Makeln gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen sein, diesen Stil nenne auch ich classisch." „Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Joux?" — „Mit großer Freude, erwidert Müller, der leider auf jene Fragen die Auskunft schuldig bleibt, 25. Mai, sehe ich, daß der Amphitryon Ihnen so gut gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue

Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenso gut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst!" — Auch die Jenaische Literaturzeitung (24. Juli) meinte etwas Aehnliches — so sah es damals in den Köpfen aus! — Gutz hatte über das Stück mehrere Unterredungen mit Goethe, ohne diesen zu überzeugen. „Nach meiner Einsicht, sagt Goethe, scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigen. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.“ „Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung; es ist das Motiv der Mendächnen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Kleist geht auf die Verwirrung des Gefühls aus. Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, die Ueberschattung der Maria vom heiligen Geist. So ist's in der Scene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende aber ist klärrig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angethan hat; sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grausam.“ — Indessen hatte Goethe bei dem Jon seines Freundes A. W. Schlegel dieselbe Situation, die noch dazu viel unpoeetischer behandelt war, gegen alle Anseher auf das lebhafteste vertheidigt. — Auch Tiedt nennt mit Recht den Amphitryon eine Ver-

führung. „In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die hier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen, und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mythische Bedeutsamkeit hat geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständnis. Denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spas des Sofias und Merkur, ihre lustigen Gänkel über das wahre Ich und den echten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Plautus und Molière, etwas oberflächlich gehalten werden; die Liebe Jupiters kann uns nicht interessiren, sondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.“ Es lag in Kleist's Natur, daß er bei einem Stoff, wo Geistiges und Sinnliches sich so nahe berühren, beim Schwanke nicht stehen bleiben konnte. Daß ein liebendes Weib den Gemahl in der Umarmung nicht erkennen sollte, verwirrte sein Gefühl, und um dasselbe ins Klare zu setzen, stellt er über die Identität des Göttlichen und Menschlichen, über die Allpersönlichkeit Jupiters, der insofern wirklich mit Amphitryon identisch sei, Betrachtungen an, die mehr an die Schelling'sche Naturphilosophie als an die christliche Legende erinnern. Die letzte Erscheinung Jupiters bei Kleist ist glänzend, stimmt aber nicht recht zu den vorhergehenden Schwänken, und was jene Mystik betrifft, so ist es zweckmäßig, zur Abkühlung auf den düsternen Schluß bei Molière hinzuweisen. Wenn Merkur, der den Sofias geprügelt, erklärt: *les coups de bâton d'un dieu sont honneur à qui les endure*, so jagt Sofias über diese wunderliche „Courtweise“ die Missethäter; und als Jupiter „die Bille vergethet“: *mon nom étouffe ici les bruits qui pouvaient élever*;



un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore; und als die Göttinger dem armen Amphitryon, der ein bestürztes Schweigen bewahrt, gratuliren (Alkmene bleibt schicklicher Weise draußen), hält Sosias folgenden Epilog: Messieurs, voulez-vous bien suivre mon sentiment? Ne vous embarquez nullement dans ces douceurs congratulantes; c'est un mauvais embarquement, et d'une et d'autre part, pour un tel compliment, les phrases sont embarrassantes. Le grand dieu Jupiter nous fait beaucoup d'honneur, et sa bonté, sans doute, est pour nous sans seconde; . . . mais enfin, coupons aux discours, et que chacun chez soi doucement se retire. Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire.

Auf alle Fälle hatten sich Kleist's Aussichten jetzt wesentlich verbessert, als er durch die Vermittelung des Gesandten Bourgoing aus seiner Haft endlich befreit, mit dem Gelde, das ihm Mühle für den Amphitryon geschickt, zurückehrte, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dresden eilte, wo er von Mühle mit der alten Herzlichkeit, von Müller begeistert empfangen wurde; auch in das Körner'sche Haus führte man ihn ein. Zwar war jetzt sein Vermögen völlig verzehrt und er darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller zu verdienen, aber er hatte zahlreiche Manuscripte bereit, war im besten Zuge des poetischen Schaffens, und für die öffentliche Anerkennung bot sich der jetzt sehr beliebte Weg einer Zeitschrift. Da nun augenblicklich Friede war, tauchten eine Menge derartiger Unternehmungen in allen Theilen Deutschlands auf, ganz abgesehen von den alten und neuen Literaturzeitungen in Halle, Jena, Heidelberg u. s. w.; so gab in Wien Sedendorf den Prometheus heraus, der mit Goethe's Pandora glänzend debutirte; Arnim im Verein mit Brentano, Grimm, Tiedt, J. Reyer u. A. die „Tröst-Einsamkeit;“ Mühle unternahm im Sommer 1808 die „Pallas,“ die sich bis Ende 1810 hielt und im

Sinn des Müller'schen Gegensatzes nach seinem eignen Ausdruck „eine Copula zwischen Politik und Mathematik“ sein, zwischen dem Bonapartismus und dem Deuththum vermitteln sollte. Gleichzeitig schrieb er die „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Geschichte des Tages,“ in welchen, wie in Buchholz' Leviathan, England als der Erbfeind der Civilisation dargestellt wurde. — Müller und Kleist endlich vereinigten sich mit Hartmann, Schubert, Wegel u. A. zur Herausgabe des „Phöbus,“ der vom Januar bis December 1808 in monatlichen Heften erschien. — „Ich sende Ihnen, schreibt Müller an Gutz 25. December 1807, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, Penthesilea und Guisard, eine Novelle von demselben: die Marquise von D . . . . und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermanniglich auf die bekannte, liebevolle, wohlwollende, ja einbringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja meine Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dies nicht blos, um die Sphäre des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehn, welchen wir meinen.“ — Weiter, 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwi-

sehen mir und einem Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Sie sollten eigentlich die Ironie in unsrer Firma: Journal für die Kunst, empfinden . . . Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen: . . . von einem wahren Gegensatz zwischen Poesie und Philosophie, also von einer echten Allianz zwischen beiden, war im Bezirk dieses Journals nichts zu spüren; ferner waren die Horen zu einer sonntäglichen Retraite bestimmt, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. In eine so schlaffe Ansicht des Lebens habe ich nie eingehen wollen . . . Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realistisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht.“ „Sie mißrathen uns die Paradoxien, z. B. die anscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tragischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerüstet finden, und das zermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreiflich und nicht als Paradoxie empfunden wird. Diesen Sieg des menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzerstreichenden Jammer hat Kleist in der Penthesilea als ein echter Vorseher für die Nachwelt im Voraus erspöht.“ „Ist das Blut, welches empört und vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Zeugen, so lassen Sie die Welt immerhin etwas schauern, und so Gott es ihr vergiebt, auch etwas ekeln; es werden schon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das Große und Natürliche und Menschliche begehren werden. Gerade Sie müßten ganz andere Dinge in Kleist sehen als die, worüber Sie Sich mit so vielem Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarsten Effecten durch Sprache,

Wohllaut, Phantasie, Leppigkeit u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese lodern Künste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäh't, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen.“ — „Weber die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Schein vorsätzlich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Affectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel am Grabe des Herrn) eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bekräftigt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt.“ — Gutz, der damals über Müller, Kühle und die andern Philosophen des „Gegensatzes“ sehr verdrüsslich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu buhlen, sprach sich verstimmt aus, worauf Müller (14. März) entgegnete: „Flach finden Sie diese Marquise von O.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter afficiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Muth, und seine vielleicht noch aufzuprosse Erhaben-

heit keinem Blinden noch Gebildeten verborgen bleiben können. Also vermochte die moralische Höhe dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht blos wegen der kö niglichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen." „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so fort-treiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf." — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Goethe, 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gestillt zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil dir! war kein Hexengeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Quislarb, auch schon in der — mir ewig verhassten — Penhesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären." —

Das Jahrbuch des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „Der

Engel am Grabe des Herrn;" hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea" — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Fests an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Breitergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmartt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderon's Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit aufrichtigeren Tournuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr." — Alles das ist unzweifelhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1808 sagt, wo er die Pandora schrieb und drucken ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderswärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich

verrätth es von Kleist eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Penthesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Gab es noch einen Weg, Kleist zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schutz; und dieser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus, so sieht man, wie unermüßlich der Dichter die Feile anwandte. — „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tieck, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmutz ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederlehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schrockensteiner in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf- und abschwanfenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und läßt

erkennen, wohin selbst ein echtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelüsten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehen zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neuern Dichter reich machen." — Wir können Tied nicht beipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Kahlhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Kraftlosigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man härter darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vermag, und sich in die fremdartige Traumwelt vertieft, so wirkt man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die den echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Armuth ihrer Bewegungen, die Glut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Den Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft barzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Abschluß, bracht das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Leben fortreißt; nirgends zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgends aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin bringt durch Mord und Bein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schöffensteiner wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und hastigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schöffenstein ist das Gemälde grün im-



grau ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölkl Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilber Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbrunst, in der alle Gegenstände ein fremdartiges Ansehn gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsre Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheimste Sehnsucht ausgebrüllt hat, die freie unbändige geniale Natur, der jede hastige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig bacchantisch, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhüllt, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unsanft mit ihnen um, sie tödten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehn, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilber Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Gitte der Amazonen und ihre persönliche Neigung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwinden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um ihr

Scheingefecht ihr zu Füßen zu sinken. Nun tritt das Mißverständniß ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie rast in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Megäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerreißt ihn, den Hund zugeseilt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Abscheu ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Bestimmung kommt und vor Schmerz und Verzweiflung stirbt, sind entsetzlich, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unnachahmlichen Zauber ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakespeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, plötzliche Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstreuung, seinen Blutanbruch nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Penthesilea selbst aber verfällt nicht bloß zum Schluß in Raserei, sie rast schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versucht

will, den Ida auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldenen Flammenhaar herabzuziehen: — „und rasend war' ich, das mußte ihr selbst geschehen, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit nicht versucht“ — das geht über die psychische Exaltation hinaus; es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!“ Wenn der Dichter selbst von seiner Gelbin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen,“ so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevl gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Kern bloßlegt. — „Lieber gräßlich verwesen, als ein Weib sein das nicht reißt!“ — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspiel-motivs zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbne Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann.“ — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unausprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Abschluß sagen werden, denn das ist die Rehrseite der Penthesilea;

Wohlkaut, Phantasie, Ueppigkeit u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese lockern Künste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäht, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen.“ — „Weber die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Schein vorzüglich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Affectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel am Grabe des Herrn) eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebbende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bestärkt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt.“ — Gutz, der damals über Müller, Kühle und die andern Philosophen des „Gegensatzes“ sehr verdrüsslich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu buhlen, sprach sich verstimmt aus, worauf Müller (14. März) entgegnete: „Flach finden Sie diese Marquise von O.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter officiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Wuth, und seine vielleicht noch allzuschroffe Erhaben-

heit keinem Blinden noch Gehlenden verborgen bleiben können. Also vermochte die moralische Höhe dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgebrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht blos wegen der kö niglichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gebrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen.“ „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so fort-treiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf.“ — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Goethe, 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gestilllos zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil dir! war kein Herzensschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Quislarb, auch schon in der — mir ewig verhassten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.“ —

Das Jahrbuch des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „Der

Engel am Grabe des Herrn;" hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea“ — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Heft an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Gew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Breitergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderon's Stücken, *mutatis mutandis*, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freilich mit aufrichtigeren Tournuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr.“ — Alles das ist unzweifelhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1808 sagt, wo er die Pandora schrieb und bruden ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderswärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich

verräth es von Kleist eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Penthesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Gab es noch einen Weg, Kleist zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schuß; und dieser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus, so sieht man, wie unermüdblich der Dichter die Feile anwandte. — „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tied, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gefinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteiner in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Processes, mit dem auf- und abschwankeuden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und läßt

erkennen, wohin selbst ein edhtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelüsten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehen zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neuern Dichter reich machen.“ — Wir können Tied nicht beipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Kahlhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Krankhaftigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man härter darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vermag, und sich in die fremdbartige Traumwelt vertieft, so wird man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die den echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Armuth ihrer Bewegungen, die Glut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Den Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft barzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Abschluß, braust das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Leben fortreißt; nirgend zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgend aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin bringt durch Mord und Bein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schöffensteiner wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und hastigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schöffenstein ist das Gemälde grau in



grau ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölk Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilder Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbrunst, in der alle Gegenstände ein frembartiges Ansehn gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsre Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheimste Sehnsucht ausgedrückt hat, die freie unbändige geniale Natur, der jede heftige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig bacchantisch, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhüllt, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unsanft mit ihnen um, sie töbten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehen, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilder Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Gitte der Amazonen und ihre persönliche Neigung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwunden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um ihr

Scheingefecht ihr zu Füßen zu sinken. Nun tritt das Mißverständniß ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie rast in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Megäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerreißt ihn, den Hunden zugesellt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Abscheu ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Bestimmung kommt und vor Schmerz und Verzweiflung stirbt, sind entsetzlich, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unnachahmlichen Zauber ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des Komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakespeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, flüchtige Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstreuung, seinen Blutanbruch nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Pen-thesilea selbst aber verfällt nicht bloß zum Schluß in Raserei, sie rast schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versuchen

will, den Ida auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldenen Flammenhaar herabzuziehen: — „und rasend wär' ich, das müßte ihr selbst geschehn, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte“ — das geht über die psychische Exaltation hinaus; es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!“ Wenn der Dichter selbst von seiner Gelbin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen,“ so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevel gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Nerv bloßlegt. — „Lieber gräßlich verwesen, als ein Weib sein das nicht reizt!“ — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspiel-motivs zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbne Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann.“ — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unausprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Rathsagen sagen werden, denn das ist die Rehrseite der Penthesilea,

ihr anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung als jene durch Handeln. . . . Ob Penthesilea bei den Forderungen, die das Publicum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts (?! 1808!) geübt werden, als Naturen, wie die Rokebue'schen und Iffland'schen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühnen schuld, und sie sollten entweder garnicht ins Schauspiel gehn, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären." — Die Abneigung gegen das Stück war übrigens sehr allgemein; als Børn-hagen (Denkwürdigkeiten 3, S. 91) November 1808 mit Cotta sprach, in dessen Verlag es erschienen war, äußerte sich dieser sehr unzufrieden darüber, und wollte das Buch garnicht anzeigen, damit es nicht gefordert würde! Freilich war er damals über die neue Schule (Görres, Arnim, Brentano, J. Kerner, Grimm u. s. w.) sehr erbittert, die ihm in der Einsiedlerzeitung übel mitspielte.

Auch an dem zerbrochenen Krug, den Kleist schon in der Schweiz geschrieben, in Königsberg umgearbeitet hatte, sollte er eine schlimme Erfahrung machen. Als es zuerst Goethe eingeschickt war, äußerte sich dieser ziemlich beifällig: „Es hat außerordentliche Verdienste und die ganze Darstellung drängt sich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß es auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin, wie es sich denn in dieser stationären Prozeßform auf das Wunderbarste

manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen, und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein." — Eine wunderliche Kritik! was man noch vor wenig Jahren im König Oedipus als den größten Vorzug empfunden, sollte nun ein Nachtheil sein! — Das Stück wurde 2. März 1808 wirklich aufgeführt, aber Goethe hatte die Wirkung, da es ohnehin sehr in die Breite geht, durch die Zertheilung in mehrere Akte verflummert: ein Verfahren, das schlechthin unbegreiflich wäre, wenn er nicht — die natürliche Tochter geschrieben hätte. — Wie man in Weimar über das Stück dachte, in derselben Zeit, wo J. Werners Attila und Wanda den größten Beifall fanden, zeigt u. a. ein Brief des Fräulein v. Knebel an ihren Bruder: „Ein fürchterliches Lustspiel, was wir eben haben aufführen sehn und was einen unverlöschbaren unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat und auf uns alle, ist der zerbrochene Krug von Herrn v. Kleist in Dresden, Mitarbeiter des charmanten Phöbus. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben. Die Princess meint, daß die Herrns von Kleist gerechte Ansprüche auf den Lazarusorden hätten. Der moralische Aussatz ist doch auch ein böses Uebel. Ich glaube, bei diesen Herrns hat sich das Blut, was sie sich im Krieg erhalten haben, alles in Dinte verwandelt. Im nächsten Phöbus, den dir die Princess bald schicken wird, tritt dieser selbe Autor auch gleich mit einer so abscheulichen Geschichte auf [— Marquise von D.], lang und langweilig im höchsten Grad." Gleich darauf (9. März): „Hier sendet dir die Princess wieder einen „Phöbus.“ Es ist eine freche Gotteslästerung, daß man eine Psüke so nennt, die wohl auch von der Sonne beschienen wird. Für solch eine unverschämte Bettelei sollte man doch gewiß seine Louisdor nicht aufheben.“ — Im März

heft des Phöbus ließ Aleist ein größeres Fragment aus dem zerbrochenen Ring abbrechen, mit dem Zusatz: „Da dieses keine, vor mehreren Jahren zusammengesetzte Lustspiel eben jetzt auf der Bühne von Beirut verunglückt ist, so wird es unser Leser vielleicht interessieren, einigermaßen prüfen zu können, worin dies seinen Grund habe. Und so mag es als eine Neuigkeit des Tages hier seinen Platz finden.“ Gleich darauf erschienen die Epigramme gegen Goethe: das mit dem frühgereiften Genie, welches bereits zur Hochzeit seiner Ekorn des Carmen gemacht, ist doch wohl auf Goethe's Heirath mit Christiane zu beziehen. Auch soll er ihm eine Herausforderung zugeschickt haben, was bei seiner Festigkeit nicht unmöglich ist. Wenn man überlegt, daß heute, wo die Schauspielkunst doch viel tiefer steht, das Stück volle Häuser macht, wird man doch zugestehn müssen, daß über seinem Leben ein besonderer Unstern waltete. — Auch Eiod glaubte nicht an die Bühnenwirkung, so sehr ihm im Uebrigen das Stück gefiel. „Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr entwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns ebenso wichtig wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hineinexaminiert, ist ebenso glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch, und sie sowohl wie der Jambus ist in diesem echt niederländischen Gemälde so gebräuchlich, wie es in Deutschland noch niemals geschehn ist. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Flir und Wiber, das Hin- und Herschwanlen des Gegenstandes, der ein Proceß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in

seinem Eigenthum schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinahe die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels. Sie und da folgt der Dichter seiner Angewohnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständnis wie in Zerstreuung fortsetzen und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen wie im Ernst von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden und müßte bei der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren.“ —

Es war noch in eben diesem Sommer 1808, daß Lied den Dichter persönlich kennen lernte. Nur drei Jahre älter als Kleist, galt er bereits seit zehn Jahren als Stern erster Größe und wurde von der jungen Schule als Goethe's Nachfolger designirt. Aber seine Jugendkraft war gebrochen, eine schwere Krankheit hatte ihn überworfen, er war nahe am Katholicismus vorbeigekreist, zu dem seine Frau und Tochter wirklich übergetreten waren, und fing an, sich der neuesten romantischen Generation gegenüber als verbrannt zu empfinden. In seiner unruhigen Wanderschaft kam er im Sommer 1808 nach Dresden. Adam Müller war sein erbitterter literarischer Gegner; wie er mit Kleist bekannt wurde, hat er uns nicht mitgetheilt: vielleicht hatte ihn Arnim auf den Landsmann und Godesfriesverwandten aufmerksam gemacht. Ueber Kleist's Persönlichkeit erzählt er: „er war von mittler Größe und ziemlich harten Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vorbringerischer Eitelkeit, aber viele Merkmale eines wildigen Stolzes in seinem Benehmen. Er schien mir mit den Wildern des Tasso Ähnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Junge gemein.“ „Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rührten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen.“ — Kleist hatte eben sein neues Mitterschauspiel, das Käthchen von Heilbrunn, vollendet, von welchem

die ersten Akte, viel ausführlicher als in der jetzigen Version, April und September 1808 im Phöbus erschienen. Er las es Tied vor, sie stritten viel darüber, und namentlich sagte ihm Tied seine Meinung über eine merkwürdige Scene im vierten Akt, die das ganze Stück in das Gebiet des Märchens hinüberspielte. Rätchen wandelte auf dem Felsen und unten im Wasser erschien ihr eine Nixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Rätchen wollte sich herabstürzen und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Aus diesem Bild erinnerte sich Tied noch des Verses: „da quillt es wieder unterm Stein hervor.“ Vorher entdeckte sie Kunigundens Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer rette. — Kleist vernichtete die Scene, ohne daß Tied eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermifste, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen. — Auch Kleist hat es später auf das tiefste beklagt, der Rücksicht auf das Theater so manche Schönheit geopfert zu haben; eine von den unterdrückten Scenen theilen wir aus dem Phöbus im Anhang mit. — Das Stück hat von allen übrigen am meisten die Gunst der Menge gewonnen, und verdient sie durch den kräftigen echt deutschen Stil, von dem nur einigemal, z. B. zu Anfang des zweiten Akts, häßlich abgewichen wird. Es ist am wenigsten von dem Scheidewasser der Reflexion zersezt; es wird vom lebendigsten Gefühl durchströmt. Der Anklang an den Ton des Götze ist nicht zu verkennen, doch ist es eine freie Nachschöpfung, und gerade die schönsten Stellen würde Goethe nicht so geschrieben haben. Graf Wetter vom Strahl ist eine tüchtige Rittergestalt, vollkräftig und von heißem Blut, ein wackres Herz und doch in seinem Stande befangen: eine Figur, die sich Lessings Tempelherrn an die Seite stellen könnte, wenn der Dichter nur immer geschickt genug wäre, die äußern Thaten dem innern Leben angemessen zu machen. Achill läßt sich von den Amagonen schlagen, Strahl ist saumselig bei der Belagerung von



Thurneß: das ist nicht ein Fehler der Charakteristik, sondern Ungeschick im Aneinanderschweißen der einzelnen Scenen. Die Nebenfiguren sind, wie immer, musterhaft, selbst der Knecht Gottschall war eine Lieblingsrolle von Ludwig Devrient. — Tiedt hat dieses Stück immer mit besonderer Vorliebe betrachtet. „Die alte Romane von der wunderbaren Treue und Ergebenheit eines liebenden Weibes hat der Dichter auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwistert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Rätchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich gestehen will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wohl nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volksage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Episoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es genau genommen, der Gegenstand erfordern würde, Begebenheiten anreicht, die den Anschein des Zufälligen haben, verstatet einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimischer und zauberreicher durch die Contraste macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchbringen lassen, denn die Art wie die Entwicklung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendet, und in einem Monologe, abgerissen und unbedeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem G-

genen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erleuchtung das herzlichste Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verbunkelt; die märchenhafte Höflichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Katastrophe der Schrottensteine erinnert, obgleich hier diese Bedingungen schon weit außerhalb dem Schauspieler liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren duffigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, oder den frühen Morgenthau zu verschütten.“

Diesmal überfieht Tiedt, bei dem mächtigen Eindruck des Ganzen, die Fehler zu sehr. Niemand macht uns die Mischung des Barocksten und des Widerwärtigsten so betreten als gerade hier. Der alte Balladenstoff widerstrebt doch der dramatischen Darstellung; man hat das Gefühl der Zubringlichkeit, das Schlafen im Stall und die Heitsche erwecken doch einmal in unserm Jahrhundert widerwärtige Nebengedanken. Dazu hat der Dichter das Problem unnötig verbreit: Graf Walter belohnt doch eudlich die Treue des Bauermädchens, für den Grafen Strahl ist es keine Kunst, die Prinzessin Katharina von Schwaben zu heirathen und dafür das geschminkte und gepöhlte Scheusal im Stich zu lassen; es wäre ein größeres Verdienst, wenn Kunigunde ein Teufel in Engelgestalt wäre. Diese ganze Verpuppung Kunigundes, deren Bosheit übrigens wieder glänzend durchgeführt ist, scheint nur aus des trefflichen Worts willen erfunden zu

sein: „Alles wirft der Mensch in eine Pfütze, nur kein Gefühl!“ Nur war es nicht geschickt, diese Gefühlöverwirrung, die eigentlich auf dem Felben berechnet war, in eine physiognomielose Nebenfigur zu verlegen. Daß aber zum Schluß der Graf mit beiden Frauen Komödie spielt, beide in einem Festauszug durch Verwechslung der Rollen unschön demüthigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht deutlich sähe, daß diese letzte Theaterscene der Phantasie des Dichters am Anfang vorluchte; er wollte sie dann nicht gehörig zu motiviren. Die Mosalkarbeit verräth außerdem die berühmte „Feuerprobe,“ an sich ein Bild vom ersten Range; am deutlichsten die äußerst liebliche aber befremdende Scene, in welcher der Ritter, um sein eignes Gefühl zu entwirren, dem schlafenden Rätthchen die Geheimnisse seines Lebens entlockt. An diese vom romantischen Dämmerlicht der Geisterwelt halb erleuchtete Situation krystallisirte sich dann alles übrige. Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ hatten ihn lebhaft beschäftigt, aber bei seiner plastischen Triebkraft beschränkte er sich nicht darauf, das Einspielen der überirdischen Welt dunkel anzudeuten, er malt es wie einen Gegenstand der realen Welt bis zur greßten Anschaulichkeit aus. Ein Netz geheimer übernatürlicher Beziehungen schlingt sich um die beiden Liebenden. Ein Engel hat früher den Geist des fieberkranken Grafen fälschlich vor das Bett des Bürgermädchens geführt und sie ihm als seine zukünftige Braut und die Tochter seines Kaisers vorgestellt. Derselbe Engel breitet später schirmend seine Hand über sie, als ein brennendes Dach über ihr zusammenfällt. Solche ungewöhnliche Dinge können nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um einen ernsten und großen Gegenstand handelt. Warum aber hier die Vorsehung sich zu so unerhörten Mitteln anstrengt, bleibt uns verborgen, denn der komödienhafte Ausgang, daß Rätthchen ein Kind der Liebe ist, laßt die Würde Gottes und der Tragödie nicht retten. Noch dazu wirken die Mittel der Vorsehung sehr einseitig, da

der Ritter von jenem wunderbar somnambulen Zustand die Hauptsache vergißt, das Antlitz der Braut, die ihm der Himmel gezeigt; er hat sie wirklich und deutlich gesehen, aber selbst Rätchens ungewöhnliches Betragen ruft ihm so wenig die Erinnerung zurück, daß er selbst Kunigunde für die präbestimmte Kaisertochter hält. Wenn in einzelnen Scenen das liebevolle vollkommenere Gemüth der Jungfrau uns rührt und bewegt, so wird uns ihr Zustand doch nicht verständlich, und der ganze Zauberapparat dient nur dazu, uns noch mehr zu verwirren. Ja selbst Penthesilea, mit der sie mehr Aehnlichkeit hat als man glauben sollte, begreifen wir noch eher in ihrem Liebeswahnsinn.

Der Dichter dieser Frauengestalten muß wohl tiefe Blicke in das weibliche Herz geworfen haben, aber es ist uns darüber nichts überliefert. In diesem merkwürdigen Jahr lernte er im Körnerschen Hause ein reiches und liebenswürdiges Mädchen kennen, und es schien ihrer Verbindung nichts im Wege zu stehn; aber sie zer- schlug sich an Kleist's Verlangen, die Geliebte sollte ihm ohne ihres Vormunds Wissen schreiben. Sie schlug es ab, er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebensoviel Wochen und Monaten, und löste so das Verhältniß völlig. Aus Niebargeschlagenheit darüber, und weil es sich zugleich entschied, daß der Phöbus keinen Fortbestand mehr haben würde, versuchte Kleist schon hier, sich das Leben zu nehmen: Kühle fand ihn eines Herbsttags, von einer starken Dosis Opium der Besinnung beraubt auf dem Bett liegen. Frau von Kühle erzählte später einige Scenen, die auf offenen Wahnsinn deuten würden, wenn man sie nicht als einen wilden Scherz betrachten will, wie er bei nervösen Personen nicht selten vorkommt.

Zu seinem persönlichen Mißgeschick gesellte sich die hoffnungs- lose Lage Deutschlands; in den Zorn über die Fremden ging seine ganze Seele auf, und er gab ihm einen Ausbruch in der Herr-

mannschlacht, die als berebtes Zeugniß für den Grimm unserer Eblen über unsre Schmach unvergänglich bleiben wird. — Fichte's „Reden an die deutsche Nation“ 1808, welche die ganze Jugend elektrisirten, ekelten ihn an; seine Epigramme überfließen von Hohn gegen den „Pädagogen,“ der einen Andern für sich bestellt, den Aufbau der Zeiten fortzuführen, das lichtfeue Treiben der Tugendblinder betrachtete er mit Verachtung. „Die schreiben, Deutschland zu befreien, mit Epißtern, schiden, mit Gefahr des Lebens, einander Boten, die die Römer hängen, versammeln sich um Zwieliht, essen, trinken und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.“ „Meinst du, die ließen sich bewegen, auf meinem Flug mir munter nachzuschwingen? Die Hoffnung, morgen stirbt Augustus! lodt sie, bedeckt mit Schmach und Schande, von einer Woche in die andere.“ — Jetzt zeigten die Spanier, wie man es machen müsse: die eignen Dörfer und Städte verheert, die Brunnen vergiftet, die Feinde wie wilde Thiere geheßt, kein menschliches Band, kein Wort, kein Eid ihnen gegenüber heilig! So sollte es auch in Deutschland sein: „alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß! welchen Rab' und Fuchs verschmähten, gebet ihn den Fischen preis!“ — Konnte Kleist die rettende That nicht selber thun, so mußte er wenigstens den Retter sich ausmalen: in dessen Seele jedes Gefühl erstickt war, als Haß gegen die Franken! (Kostopschin!) — Die Niedermetzelung der Legionen im Teutoburger Walde bot sich als natürliches Gegenbild. Wenn man menschlich wahr und stark empfindet, wird man allen Zeiten gerecht; die Herrmannschlacht giebt keine antiquarische Ausbeute, man könnte mit Aenderung der Namen das Ganze in die Gegenwart verlegen, und doch verflöht das Stild in keiner Weise gegen das deutsche Alterthum. — An sich ist der Gegenstand, bereits von Klopstock behandelt, höchst undramatisch. Es ist mißlich, auf dem Theater eine Ueberlistung des Feindes und die Vernichtung desselben gleichsam durch einen Naturproceß darzustellen;

Denn es kommt nicht darauf an, für wen sich unser Verstand, sondern für wen sich unsere Phantasie erwärmt. Herrmann ist in der Geschichte wie in Kleist's Gedicht ein Intrigant, wie das französische Enspiel und Melodram sie zu Hunderten kennt: nur dem einen Zweck nachstrebend, kein Mittel schüchtern, jeden Augenblick gefaßt und entschlossen. Kleist hat die dramatische Wirkung dadurch hervorgebracht, daß er die Kälte der Entschlossenheit aus der Wuth des Hasses herleitet. Herrmann kennt das Gefühl; menschlich schöne Seiten in der Persönlichkeit der Feinde rufen einen Funken in seiner Seele wach, aber er flucht ihnen desto mehr, weil sie sein Gefühl zu verwirren drohen; den Römer, der kein persönlicher Schurke ist, haßt er doppelt. Er will unverstanden bleiben, um souverän zu sein: seinen Landesleuten kommt es nur auf Erhaltung des Landes an, ihm auf die Freiheit; um das träge Blut der Deutschen zum Sal gegen Rom anzustacheln, läßt er durch seine eignen Leute Greuelthaten begehen, er täuscht und betrügt seine Werkzeuge — wenn auch mit schwerem Herzen. Dieser Idealismus des Zorns verblüht uns mit seiner Staatsklugheit; sein dämonischer Haß hat etwas Wildes und Barbarisches, aber er entfaltet die innern Bewegungen einer groß angelegten urkräftigen Natur. Die Wildheit, mit der er sein eignes Gefühl bekämpft, die plötzlichen Ausbrüche einer lange verhaltenden Leidenschaft, die sich wie ein Bergstrom ergießt, selbst die tödtliche Strenge, mit der er seinen vertrauenden Feinden ebenso begegnet wie den Gleichgestimmten, die an die Höhe seines Hasses nicht hinaufsteigen: das alles erregt unser unmittelbares Mitgefühl, und in dem Augenblick, wo er während des Barbengefanges sein Herz zusammenrafft, werden wir truglich erschüttert. Die Scenen, wo Thrasubell sich aus ihrer Gefühlsverwirrung durch die „zottelschwarze Büchel von Ophelia“ befreit, wo der Leichnam des geschändeten Mädchens zerstückelt wird, wo Herrmann mit seinen Verbündeten um die Eifel kämpft, den Varus zu erlegen, sind an sich abstoßend, aber sie ge-

leben im diesem Nachgemälde, das doch in Götzen einen schauerlichen Eindruck macht, und uns Gott danken läßt, daß nicht auf diese russische sondern auf deutsche Weise der spätere Befreiungskrieg vor sich ging. Lütz tadelt die unvollständige Ausmalung der Schlacht; aber die Scene, wo Barno, im Walde verirrt, der Strauss begegnet, die ihn ankündigt, er sei zwei Schritt vom Grabe, stellt uns die Sache sinnlicher und ergreifender dar, als alle Details des Kampfes.

Noch schrieb er an dem Etlic, als die österreichischen Abfertigungen begannen, und seine Hoffnungen von neuem er wachten. Jetzt wurde die unhistorische Versöhnung zwischen Marbo und Herzmann ein dringender Warnungstusch an Preußen; jetzt bekam der Bannfluch gegen die Rheinbundfürsten, die sich auf das Staatsrecht beriefen, eine tiefere Bedeutung. „Ich weiß, Ariston, diese Denkart kenn' ich, du bist im Stand' und treibst mich in die Enge, fragst, wo und wann Germanien gewesen? ob in dem Mond und zu der Aleser Zeiten? und was der Witz sonst an die Hand dir giebt. Doch jetzt, ich versichre dich, jetzt wirst du mich schnell begrafen, wie ich es gemeint: füllet ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!“ In der Hoffnung einer allgemeinen Erhebung Deutschlands schrieb er diejenige Marschlied: Germania an ihre Kinder; weniger abgerundet aber wilder und naturkräftiger als alles was drei Jahre darauf gedichtet wurde. Auch Manifeste entwarf er, von denen wir eines, nach Bülow, im Anhang mittheilen. — Ueber die nächstfolgende Zeit hat uns Friedrich Dahlmann durch die folgende Mittheilung erfreut.

Den Heinrich von Kleist lernte ich 1809 kurz vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich kennen. Ich war damals vier und zwanzig Jahre alt (man wußte in dieser napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen) von Wismar, meiner Vaterstadt, nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über griechische Geschichte vor einem größern Publikum zu

halten; ein Plan, der vollkommen meiner Unerfahrenheit entsprach, um so weniger aber meiner Vorbildung und meiner Unfähigkeit mich in der Welt geltend zu machen. An meinen mäßigen Mitteln, die ich noch dazu mehrentheils einer liebevollen Schwester verdankte, zehrte ich denn in der Stille der Pirnaer Vorstadt; meine einzige zufällig gemachte nähere Bekanntschaft war der Maler Hartmann, dessen treue deutsche Gesinnung mich fesselte und mit dem ich öfter Abends spazieren ging; wir pflegten uns auf der Elbbrücke zu treffen. Eines Abends brachte Hartmann den Kleist mit, den ich bisher nicht kannte. Kaum aber hatten wir die schöne Brücke betreten als der gesprächige alte Böttiger herbeikam und zunächst Hartmann in Beschlag nahm; die Sache schien nicht eben zu wollen. Ich war damals jünger und ungeduldiger als jetzt und wandte mich kurz darauf in leisen Worten zu Kleist: „Was meinen Sie? ich denke wir lassen hier den Hartmann mit Böttiger im Stiche und gehen stille unsers Weges weiter; H. wird uns das nächste Mal darüber heruntermachen, aber es thut nichts.“ Alsbald gingen wir davon,kehrten irgendwo ein und verabredeten gleich denselben Abend, nächster Tage mit einander zu Fuße Dresden zu verlassen und nach Oestreich zu wandern; denn da einmal der sächsische Hof sich der schlechtesten Sache anschließe, sei es besser die Zukunft in Prag abzuwarten. Kleist übernahm die Besorgung des Passes, mit welchem uns der damalige chargé d'affaires von Oestreich in Dresden, Baron Buol-Schauenstein wie ein Paar Eheleute an einander band; denn der Paß lautete auf uns beide gemeinsam. Auf dieser mehrtägigen Wanderung durchdrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns, und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß, wenn wir recht lange schweigend neben einander gegangen, dann der Eine plötzlich anfing von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, über den der Andre sich eben auslassen wollte. In



Prag nahmen wir zwei Zimmer neben einander in einem Privat-  
hause, wenig Häuser von der Molbau-Brücke an der kleinen Seite  
einem Kaffeehause gegenüber. Hier wohnte ich mich in Kleist's Ge-  
dichte ein, von welchen mir bis dahin das Bruchstück des Robert  
Guislard (Phöbus, April 1808) besonders nahe getreten war; jetzt  
that sich die Handschrift der Hermannsschlacht vor mir auf, mit Al-  
lem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu  
Zeiten auch Empörendes an sich hat. Häufig mußte ich ihm aus  
seinen Sachen vorlesen, ich lasse es dahin stehen ob aus demselben  
Grunde den er einmal gegen Hartmann geltend machte, wie dieser  
mir erzählt hat: „Sie lesen so entsetzlich schlecht, lieber Hartmann,  
daß wenn meine Sachen mir dann noch gefallen, sie gewiß gut sein  
müssen.“ Genug ich machte häufig den Vorleser, auch wenn An-  
dere dabei waren; denn Kleist selber ging ungern daran, weil er bei  
seiner bebenden Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern gerieth,  
allein einzelne Stellen las er mit einem so unwiderstehlichen Her-  
zensklinge der Stimme, daß sie mir noch immer in den Ohren tönen.  
Als z. B. die Stelle:

Wir litten menschlich seit dem Tage,  
Da Varus bei uns eingerückt,  
Wir rächten nicht die erste Plage,  
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;  
Wir übten nach der Götter Lehre  
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;  
Doch endlich brächt des Jahres Schwere,  
Und abgeschüttelt will es sein.

Mit den Leuten, welche Briefe schreiben und geheime Boten schicken,  
um das Vaterland zu retten, war von dem ungedulbigen Dichter  
der Jugendbund gemeint. Nichts irriger als Thusnesden wie ein  
verfehltes Ideal zu fassen. Kleist pflegte wohl zu sagen: „sie ist im  
Grunde eine recht brave Frau, aber ein wenig einfältig, wie die Wei-  
berchen sind, die sich von den französischen Manieren fangen lassen.“

Kleist verschmähte auch das Unschöne nicht; sobald es nur seine Wirkung that. Manchmal zwar wollte er auch der leidigen Berliner Art auch imponiren, was seine Geiegenheit am wenigsten nöthig hatte, zerbachte auch wohl seinen Dialog, weil er sich von dem raschen Aechselwechsel Wirkung versprach. Am wenigsten sagten wir die nachwandlerischen und mit dem Magnetismus gekühlungerten Ingenten in einigen seiner mir sonst lieben Dramen zu, und auch aus dem herrlichen Kahlhaas, in dem sich des Dichters Charakter treu abbildet, wünschte ich Einiges verwandter Art hinweg. Hartnäckig und starr, wie Kleist von Grund aus war, gab er mir übrigens niemals Recht in meinem Tadel; und ich gestehe es, ich vermag noch diesen Tag nicht wohl einzusehn, daß wir durch den Genuß der Früchte eines reichen Geistes das Recht erwerben, diesem zum Dank seine Wohlthaten zu verleihen, indem wir ihm die Mißgriffe, die er allenfalls begangen hat, beharrlich vorwerfen. Wie dem denn sei, ich ließ gewöhnlich nach einigem Gehalge ab, beruhigte mich und hielt zu ihm, glaube auch noch diesen Tag, daß wenn die Bitterung des Glückes diesem ungedulbigen Geiste nicht ausgeblieben wäre, wir in Heinrich v. Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade noth thäte, kein Sänger des Polsters und der genialischen Ruhe, aber Kühn und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens dringend. Kleist hatte Selbzüge und ernste, nicht bloß dilettantische Universitätsstudien gemacht, das habe ich aus seinen Collegienheften gesehn. Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobnen Vaterlandes, und in Ermangelung desselben, schwächlichen Velleitäten gegenüber, warf er sich manchmal in Träume, die am Ende doch nicht leerer sind als der geheimnißvolle Thurm im Wilhelm Meister.

Wie die Zeit weiter ging, beschloßen wir nach Wien zu reisen und beobachten nicht laß, der Sieger von Regensburg schneller als wir sein werde. In Prag trafen wir den preussischen Obristen

v. Knefsebed, denselben der hernach zu den höchsten militärischen Würden stieg. Knefsebed war damals mit geheimen Unterhandlungen seines Hofes betraut, die durch den Erzherzog Karl von Oestreich gingen, die aber von Anfang her keinen Erfolg versprachen. Die Nicht-Oestreicher fanden sich damals leicht zusammen und so pflegten wir ziemlich zahlreich zusammen zu frühstücken. Das führte zu einem eigenthümlichen Ereigniß. Eines Tages hatte ich auf einem Spaziergange mit Kleist mir ein Paar Pistolen gekauft; weil noch etwas daran zu repariren war, wurden sie erst Abends bei Lichte überbracht. Sogleich machte sich Kleist darüber her und fing an zu laden. Vergebens rief ich ihm zu: „Lassen Sie das lieber Kleist, ich bedarf jetzt keiner geladenen Pistolen und wir haben im überfüllten Gasthose nicht einmal einen Verschuß dafür.“ Aber Kleist war nicht der Mann, der sich so leicht in Güte von etwas abhalten ließ; die geladenen Pistolen blieben die Nacht im Gesellschaftszimmer liegen. Am nächsten Morgen wie wir gerade beim Frühstücke sind, ergreift ein junger Officier, der dem Obristen v. Knefsebed beigegeben war, das eine Pistol, spannt den Hahn und drückt ab; die Kugel ging mir gerade an der Schläfe vorbei. Der bestürzte Officier wandte sich zu mir: „Gottlob, Sie sind unverletzt.“ Da rief Knefsebeds Stimme plötzlich dazwischen: „Aber Gottes Donnerwetter ich habe es gekriegt.“ Die Kugel haftete ihm in der Schulter und der gleich herbeigerufene Chirurg vermochte sie nicht herauszubringen. Knefsebed war sonst politisch nicht so recht unser Mann, aber bei diesem Vorgange benahm er sich durchaus in edler Weise. Da zufällig eine Wäscherin sich im Zimmer befand, so war die aufgeregte Behörde leicht überzeugt, daß hier von keinem Duell die Rede gewesen, und wir vernurtheilten uns selbst in eine Polizeistrafe.

Kleist und ich trieben damals eifrig das Kriegsspiel, welches gerade durch den auch in unserm Kreise verlehrenden Hauptmann Pfuel, jetzigen Generalleutenant und Staatsminister a. D. sehr

verbessert worden war. Wir thaten das zum gewaltigen Aerger Knefkebeds her, als wir uns einmal unartig genug durch seinen Eintritt gar nicht stören ließen, uns nun auseinandersetzte, wie hier gerade Alles fehle was das Wesen des Kriegs ausmache. Kleist erwiderte auf jede dieser Ausstellungen: „Es ist aber Alles darin, lieber Knefkebed.“ Als nun die Reihe auch an die Verprobiantrung kam und Kleist es an denselben Worten nicht fehlen ließ, rannte Knefkebed mit den Worten: „Na so hole Sie denn der Teufel“ grimmig zur Thüre hinaus.

Kleist verstand etwas vom Kriegswesen, ich nichts; aber seine läche Sitze machte mich vorsichtig und so zog ich mich ganz leidlich aus der Sache. Wir saßen gerade eines frühen Morgens bei unserm Spiele in Stoderau, als der Gastwirth zu uns mit den Worten eintrat: „Was, meine Herren, Sie sitzen beim Spiele und hören nicht, daß die Schlacht angefangen hat?“ Es war die von Aspern. (21. Mai.) Da warfen wir denn freilich Alles zusammen. Den Tag nach der Schlacht besuchten wir das Schlachtfeld; der Wirth gab Pferde und Wagen her und fuhr uns selbst. Wie leichten Herzens fühlten wir uns inmitten dieses Anblicks der grauenvollen Zerstörung. Ich verwahre noch jetzt einen Brief, den ich einem todtten Franzosen aus der Tasche zog; er war an seine Eltern gerichtet. Niemand störte uns in unsrer Wanderung über das Schlachtfeld; wir besanden uns gerade der Lobau gegenüber, als ich den unglücklichen Einfall hatte einen Bauer, der Kugeln sammelte, zu fragen: ob die Franzosen hier wo eine Brücke gehabt hätten, oder ob man den schmalen Arm durchwaten könne? Der ehrliche Mann mochte die Frage so verstehen, als ob ich Lust hätte auf diesem Wege zu den Franzosen, die noch auf der Lobau standen, zu kommen; kurz er hielt es für seine Pflicht, Anzeige von den beiden verdächtigen fremdberebenden Fußgängern zu machen, und da sahen wir uns denn ziemlich bald nicht bloß unserer Pässe befragt, sondern in förmliche Untersuchung ge-

kommen. Hunderte von Soldaten strömten herbei, die einander zu-  
riefen, man habe ein paar französische Espione gefangen. Da machte  
sich mich nun wahrhaft ingrimmig als Kleist von seinen Gedichten  
hervor, und namentlich das vom Kaiser Franz ein paar Officie-  
ren reichte. Diese tapfern ehrlichen Leute betrachteten jedes politische  
Gedicht als eine unberufene vorwitzige Einmischung, und als sie nun  
vollends hinter Kleist's Namen kamen, machten sie mit einer un-  
glaublichen Geringschätzung der preussischen Waffenthaten ihm ge-  
radezu die Uebergabe von Magdeburg durch seine Verwandten zum  
Vorwurf. Als wir nun in die Ueberreste von Aspern kamen, wo  
in der halbzerstörten Apotheke ein Protokoll aufgenommen ward, ge-  
staltete sich die Sache dadurch wirklich verbrüßlich für uns, daß  
Pferde und Wagen, von denen wir gesprochen hatten, sich nirgend  
vorfanden. Der Besitzer entschuldigte sich später gegen uns mit der  
Ausrede, man habe sein Gespann zur Fortschaffung der Leichen be-  
nutzen wollen; da sei er rasch davon gefahren. Das Ende war:  
wir wurden ins Hauptquartier des Marschalls Grafen Siller nach  
Neustädtl gebracht, und obgleich dieser sich gleich zurecht fand und  
uns mit sehr gütigen Worten empfing, nur daß er unsre Wan-  
derung auf ein frisches Schlachtfeld hin etwas verwegen fand, mußten  
wir uns doch entschließen, todtmüde wie wir waren, unser nächtliches  
Unterkommen noch eine gute Strecke weiter im Dorfe Rageran zu  
suchen.

Nachdem der Krieg verloren war, trennten die Freunde sich mit  
schwerem Herzen. Kleist ging nach Berlin, wo er sich kalt und im-  
mer kälter fühlte und, wie ich fürchte, selbst mit seinem Auskommen  
zu kämpfen hatte. Als mir die Aussicht an der Kieler Universität  
als Professor angestellt zu werden aufging, schrieb ich von Kopen-  
hagen an Kleist und machte ihm den Vorschlag zu mir nach Kiel  
zu kommen und mit mir in einer bescheidenen Gemeinschaft der Stü-  
dter zu leben, ungefähr wie wir es in Oestreich gehalten hatten. Mei-

nen Grundgedanken kannte er, es müsse mit der Napoleonischen Herrschaft, wenn man nur ausdauere, schließlich zusammenbrechen. Diesen Brief hat Kleist nie erhalten; es wurden damals in Kopenhagen alle Briefe ins Ausland polizeilich gelesen; so gab ich ihn einem jungen Gelehrten mit, der später seinen Reiseplan geändert und mir den Brief zurückgeschickt hat.

Kleist erlag seiner düstern nagenden Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung am Vaterlande, so viel ich irgend weiß, keiner andern Leidenschaft. Sein Tod hat eine Lücke in mein Leben gerissen, die niemals ausgefüllt ist. — So weit Dahlmann.

In Prag wurde Kleist längere Zeit durch eine schwere Krankheit zurückgehalten; nach dem Abschluß des Friedens (October 1809) ging er nach Berlin, wo er mit A. Müller wieder zusammentraf. Auf seiner Reise sah ihn die „goldene Schwester“ zum letztenmal in Frankfurt a. O. wieder, verstimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück seines Vaterlandes, sowie tief gekränkt, daß seine Dichtungen so wenig Eingang im Publicum gefunden hatten. Er sagte ihr eines Tages eine Strophe aus einem Gedicht her, die ihr sehr gefiel, und sie fragte ihn, von wem das sei? Darüber schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und sagte im tiefsten Schmerz: auch Sie kennen es nicht? O mein Gott, warum mache ich denn Gedichte! — Ein andermal äußerte er sich in ihrer Gegenwart sehr heftig über den Selbstmord: solch ein Mensch kommt ihm gerade so vor wie ein trotziges Kind, dem der Vater nicht geben wollte, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter sich zuwerfe. — Solche Aeußerungen waren im Grunde nur der innere Kampf gegen eine krankhafte Neigung. Er dürstete danach, sein Leben an eine große That zu setzen: als solche schwebte ihm die Ermordung Napoleons vor. Kurze Zeit nach seiner Entfernung aus Dresden erhielt der Maler Hartmann einen Brief, worin er ersucht wurde, dem Freunde eine Quantität Arsen

nachzuschicken; indem er den Zusammenhang ahnte, suchte er Kleist lebhaft abzureiben, da er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein solches Vorhaben nicht eigne. Hieranf erhält er mit Stafette einen zweiten Brief: die Bedenken wegen des Erfolgs werden widerlegt, und zugleich angekündigt, daß ein gemeinschaftlicher Bekannter, ein Gutsbesitzer, den Arsenik in einer zum Gut gehörigen Apotheke besorgen und an Hartmann übersenden würde, von dem ihn Kleist ohne Verzug erwarte. Wirklich trifft der Arsenik ein, wird aber von Hartmann sofort einer Apotheke übergeben. So erzählt Laun in seinen Memoiren. — Ähnliche Gedanken spukten damals nicht selten in den Köpfen der erhitzen Jugend; am 12. October 1809 hatte Staps in Schönbrunn den verunglückten Mordversuch gemacht. — Bei Kleist war es eigentlich nur der krankhafte Trieb der Selbstzerstörung, der sich in diesen wilden Phantasien ausdrückte. „Diese grellen Widersprüche, sagt Tiedt, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wohl in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehe erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen drücken und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum unter sich eine große Ähnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Erbsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntheit des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinns tröstend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die

Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und tränklicher Empfindlichkeit sich und andre nicht mehr versteht. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltneren fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist. In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brüllende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labfal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milberem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Nacht ihn geistig von innen heraus zerstört habe." —



Das tiefste Mitgefühl ergreift uns, wenn wir das letzte Lieb lesen; hier strömt die Qual eines vollen Herzens uns entgegen, das in dem allgemeinen Untergang auch das Götterkind der Poesie erblassen sieht; noch einmal

— rauscht der Sänger in die Saken,  
Der Löne ganze Macht lockt er hervor,  
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten —  
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr!  
Und wie er flatternd das Panier der Zelten  
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,  
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,  
Und legt die Feter threnend aus den Händen.

Die Stimmung war nicht nur tief gefühlt, sie entsprach auch der Wahrheit; zwar dichtete er fort, aber im Ganzen ohne Hoffnung. 1810 gab er ein Bändchen „Erzählungen“ heraus; es enthält außer dem Koblhaas und der Marquise von D. „das Erdbeben in Chili,“ jenen älteren völlig ebenbürtig, ja in Bezug auf die Kunstform vollendeter. Die kleine Novelle schildert wieder den Conflict der geschlossenen Liebe mit den Sitten und Vorurtheilen der Welt; ein wildes glühendes Gemälde der tropischen Natur, in den ruhigen Scenen von einem unmerkbar zarten Schmelz der Poesie. Der tragische Eindruck liegt darin, daß der Dämon des menschlichen Fanatismus viel entsetzlicher ist als der Dämon, welcher die Erde erschüttert, weil er ihn überdauert. Und man erlebt ihn innerlich mit, voll Entsetzen, aber nicht ohne Verständniß. Die Farben sind von einer wunderbaren Kraft, das Leidenschaftliche tritt mit dem Ahnungsvollen gleich kräftig hervor. Es ist doch eine ganz andere Tragik in diesem Bild als in Tieck's „Liebeszauber“ oder „Fokal,“ jenen willkürlichen Ausflüssen einer Fieberphantasie, die in demselben Jahr gedichtet und dem „Phantasmus“ einverleibt wurden.

Aufs neue versuchte er es in Gemeinschaft mit Adam Müller mit einem Journal: er gründete die „Berliner Abendblätter.“

Müller, der in Berlin zuerst mit Vorlesungen über Friedrich den Großen begonnen, hatte sich jetzt, in der Aussicht auf eine „Restauration der Staatswissenschaften auf theologischer Grundlage“ mit der preussischen Junkerpartei und deren Führer v. d. Marwitz verbündet und bekämpfte die Reformen des Staatskanzlers auch in jenen Blättern; es war naiv genug, daß sich Kleist wegen amtlicher Unterstützung derselben an eben diesen Staatskanzler wandte. Da Müller die Ansicht aussprach, die Unterstützung werde von Niemand als Fr. v. Raumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete, schrieb Kleist an denselben einen heftigen Brief und forderte ihn zum Zweikampf, that aber, als Raumer ihm das Unbegründete des Verdachts bewies, persönlich unter vielen Thränen Abbitte. Eine andere Unannehmlichkeit hatte er mit Iffland, dem er sein Rätchen zur Aufführung eingeschickt. Iffland verzögerte seine Antwort und es wurde Kleist hinterbracht, daß er sich sehr geringschäßig über das Schauspiel ausgesprochen habe, worauf dieser einen äußerst groben und beleidigenden Brief an ihn abgehn ließ. Daß der Theaterdirector diese Grobheit durch ein demüthiges Schreiben erwiderte, lag in seiner Art. — Die „Abendblätter“ erschienen vom 1. October bis Ende December 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl zum Theil wegen Uneinigkeit der Redaction mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redacteur nicht genannt, trat jedoch später mit seinem Namen hervor. Das Blatt enthält meist unbedeutende Aufsätze und Bemerkungen, oberflächliche Theateranzeigen, Anekdoten u. s. w. nebst polizeilichen Mittheilungen. Achim v. Arnim, Fouqué u. A. arbeiteten zwar mit, aber nichts von Bedeutung. Von Kleist enthält es „die heilige Cäcilie,“ „das Bettelweib von Locarno“ und die beiden, zuerst von Willow mitgetheilten Aufsätze: „über das Marionettentheater“ und „eine Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege.“ — Zu Anfang des folgenden Jahres 1811 erschien der zweite Band der gesammelten „Erzählungen;“ sie zeigen noch Spu-

ren des alten Talents, aber keine erhebt sich zur Höhe der drei früheren. — Die Darstellung des Negeraufstands in der Verlobung von St. Domingo ergreift wieder die Einbildungskraft mit großer Macht; der Kern der Erzählung, der Augenblick, wo Tony in den Umarmungen des Fremden eine neue Seele findet, ist von tiefer Poesie; der Eindruck des Ganzen ist aber widerwärtig. Th. Körner bearbeitete im folgenden Jahr den Stoff dramatisch. — Eine merkwürdige Verirrung ist der Zweikampf, wieder eine Criminalgeschichte. Das Motiv der Gefühlsverwirrung liegt darin, daß in einem gerichtlichen Zweikampf das Gottesurtheil unklar ausfällt, wie auch das Gewissen der Parteien nicht deutlich spricht, so daß in einem Augenblick der Raserei die Unschuldige sich selbst vom Gefühl der Schuld erbrückt glaubt. Derselbe Conflict ist in der Marquise von D. viel zarter; der Begriff des Gottesurtheils ist uns fremd, und daß zuletzt eine galante Krankheit die Rechtfertigung Gottes übernehmen muß, streift an's Absurde. — Das Bettelweib von Locarno ist eine Gespenstergeschichte ohne Pointe, die wohl verdient hätte, in Tieck's Phantasms aufgenommen zu werden. — Der Findling treibt das Problem des Kohlhaas auf die Spitze; in dieser Novelle ist kein gesunder Zug, der Ausgang ist gräßlich; wie muß es in der Seele ausgesehen haben, der solche Bilder vorschwebten! — Die heilige Cäcilie führt uns in die Mystereien des Irrenhauses; daß noch ein katholischer Hautgout hinzukommt, hat vielleicht Tieck bestimmt, dieser Mißgeburt das Prädicat der Schönheit zu geben. — Freilich fühlt man noch immer die dämonische Kraft des Dichters, namentlich wenn man die spätern Spulgeschichten Hoffmanns daneben stellt; aber man wird dieser Kraft nicht froh.

Seine Familie hatte in ihm die Hoffnung erregt, durch die Dichtung eines vaterländischen Stücks eine öffentliche Unterstützung zu verdienen. Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und schrieb sein schönstes Werk, den Prinzen von Homburg. Es ist das

Gegenstand und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannsschlacht. Bei vielen der damaligen Dichter war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Schaam vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deuthum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungesundes. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterbrüdern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdichten mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preussischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten verfallen waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Tugendbund oder die an Brutus und Cassius geschnittenen Bürgerschaft geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur besteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Costüm. Mit frischem Athemzug weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der FÜRST, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbstständigkeit; auffahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinräumerei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Neußerlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des siebzehnten Jahrhunderts

wie in der Hermannschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stücks aufmerksam: „sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Lebensarten aufstolzirt ist. Daher das liebe heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet.“ „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen“ (Tiedt). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Bey von Tunis wäre, schling' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seibne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, verrammt mit Ballisaden führt' ich Kanonen und Haubizen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Todeu, die man silberglänzig auf seinem Schädel sieht, faß' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwabronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.“ — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherem, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.“

Das ethische Problem des Stills konnte für das Costüm nicht glücklicher gewählt werden; es lag zudem in der Richtung der Zeit. Der Conflict zwischen der natürlichen Empfindung und der abstracten Pflicht ist das Lieblingssthema der damaligen Dramatiker aus der Schule Schiller's; es wird von ihnen mit einer Virtuosität behandelt, welche die Verwickelungen häuft und in der Regel mit einem vollständigen Unfrieden schließt. Auch bei den Vorbildern der jungen Dichtung, Calderon, aber auch Corneille, Alfieri u. s. w., überwiegt die Dialektik der Pflichten, halb, wie bei den Spaniern, mit einer fast naiven Casuistik behandelt, halb zu Gunsten der Natur entschieden. Das wirkliche Leben nährte dies Problem des Verstandes. Die Befriedigung in der Natur, wie sie von Goethe und seiner Schule gepredigt wurde, reichte nicht mehr aus, wo die furchtbare Noth des Vaterlandes eine gewaltsame Erhebung der Seele, ein Herausstreiten aus den hergebrachten Empfindungen erheischte. Wie in der Kantisch-Fichte'schen Philosophie, drängten die Stichworte Pflicht und Tugend das Stichwort Natur in den Hintergrund. Das Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und dieser trat gegen die bisherigen Neigungen, gegen das selbstgenugsame Schattenreich der Kunst feindselig in die Schranken. Man kehrte zu den römischen Legenden zurück, zu Brutus und Manlius, die um des Vaterlands willen ihre Söhne hinrichten lassen; das Vaterland in seiner Bedrängniß durfte von seinen Helden ähnliche Opfer, ähnliche Selbstverleugnung erwarten. Wo Sitte und Vorschrift des Alltagslebens nicht ausreichte, mußte der Mann in seinen eignen Busen greifen, den heilbringenden Entschluß zu finden. Alle Welt jauchzte dem Unternehmen Schill's und Dörnberg's zu, und doch mußte man sich sagen, daß Schill dem Gesetz gegenüber ein Verbrecher war. Wie war es nun, wenn Schill gesiegt hätte? sollte das Gesetz in der Weise des Alterthums auch an dem Befreier des Vaterlands gehandhabt werden? Der Conflict nahm später — und schon regte sich das Gefühl dieser Zukunft pro-

phetisch in dem Herzen — eine viel ernstere Wendung. Dort, der wohl wußte, was er that, bot dem König zur Sühne seinen Kopf; er wurde nach dem glücklichen Ausgang geehrt und gefeiert, aber in seinem Herzen hat ihm der König doch nie vergeben, daß er die strenge Pflicht des soldatischen Gehorsams, auf welcher der Staat beruht, der Einsicht in das momentan Zweckmäßige opferte. — Solche Empfindungen bestimmten den Dichter bei der Wahl des Stoffs. Friedrich der Große erzählt, daß der Kurfürst nach der Schlacht bei Jechbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, diese Strenge gegen einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, in Anwendung zu bringen. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That das Kriegsgericht hätte sprechen lassen. — Der republikanische Dictator, der wider das Gesetz bewaffnet in die Volksversammlung gekommen, vollzieht die Strafe an sich selbst; in einer Monarchie ist es anders. Schon die Verschwornen unter Brutus bemerkten: *leges rom surdam, inexorabilem esse; regem hominem esse: esse gratiae locum, esse beneficio; et irasci et ignoscere posse.* Zudem denkt der Christ, der Deutsche anders als der Römer. „Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen und sieht, mit Aeid' auf Leinwand verzeichnet, sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, die schwed'schen Fahnen in dem Vorbergrund und auf dem Tisch die mähr'schen Kriegsartikel. Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn, der unterm Beil des Henkers ihn bewundre. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn bin ich gewohnt an Edel-muth und Liebe, und wenn er mir in diesem Augenblick wie die Antile starr entgegenkommt, thut er mir leid und ich muß ihn bedauern.“ — Die freie Heldenkraft empört sich mit dem unmittelbaren Bewußtsein ihrer höhern Berechtigung gegen die hergebrachte Ordnung. Die heidnische Tragödie wußte für diesen Conflict nur.

eine äußerliche Lösung; die neue Zeit giebt dem freien Bewußtsein das Recht, sich selbst zu richten und damit zu versöhnen; das Gesetz hat nur noch den Schein der unnahbaren Strenge. Als der Drachensieger, der wider das Gesetz das Vaterland gerettet, in der Erkenntniß seiner Schuld sich der Strafe unterwirft, giebt der Meister ihm das Kreuz zurück, als „Lohn der Demuth, die sich selbst bezwungen.“ — Der Prinz von Homburg verlegt in dem voreiligen Glauben an seine bessere Einsicht den Plan, der das Ganze der Schlacht leiten soll. Das Glück und seine Tapferkeit geben diesem Uebermuth einen günstigen Ausgang; er schlägt die Feinde und stellt sich mit den erbeuteten Fahnen im stolzen Gefühl des geretteten Vaterlandes dem Fürsten dar. Als dieser ihm den Degen abfordert, ist sein erstes Gefühl Bitterkeit über die Pedanterie des Gesetzes, welches die freie Genialität unterdrückt: er versteht die Welt, er versteht sein eignes Gefühl nicht mehr. Er hat Unrecht, denn es kommt nicht auf den einzelnen Erfolg an, sondern auf den Geist der Ordnung und des Gesetzes, der die Ewigkeit des Staats sichern soll. Der Prinz, wie das ganze Heer, das ihn vergöttert, muß fühlen, daß es sich um etwas mehr handelt als um eine bloße Form: sie müssen das volle Gewicht und das volle Recht des Urtheils empfinden und tief in sich aufnehmen, ehe die Freisprechung erfolgen darf. Dann aber muß sie erfolgen, denn in dem echten Kriegerstaat ist die Disciplin nicht das Letzte. Das Heer ist sowenig eine leblose Maschine wie ein zügelloser Haufe, und die freie Selbstthat hat ihr Recht, sobald sie ihre Schranken anerkennt. Der alte Rottwitz, der wohl Subordination versteht, weiß auch ihre Grenze scharf hervorzuheben: „die schlechte kurzsicht'ge Staatskunst, die, um eines Falls, da die Empfindung sich verderblich zeigt, zehn andere vergift, da die Empfindung einzig retten kann!“ „Gesezt, um dieses unberufenen Siegs brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich, ich trüfe morgen, gleichfalls unberufen, den Sieg wo irgenb . . .: bei Gott,



ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich des Prinzen That nicht munter wiederholte. Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand: Kottwitz, du hast den Kopf verwirrt! so sagt' ich: das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin!" —

Bei der Durchführung dieses glänzend angelegten Problems lag die schwierigste Seite der Aufgabe nicht darin, die Bewegung in der Seele des Prinzen, sondern die Bewegung in der Seele des Fürsten deutlich zu machen. Dies ist dem Dichter nicht gelungen: er zeigt seinen Fürsten so überlegen, so weise gemäßigt und dabei so unnahbar verschlossen, daß wir nicht einen Augenblick an die Möglichkeit denken können, es sei ihm mit dem Urtheil ernst. Für ein pädagogisches Spiel aber ist das Verfahren zu grausam; ja die Verstellung hat für einen Helben und Fürsten etwas Unwirkliches. In einem Fürsten, wie der Dichter ihn schildert, muß stets Integrität des Willens, Einheit des Gefühls und der Ueberzeugung sein; der Kampf der sittlichen Momente muß in seinem Innern zur lebendigen Leidenschaft sich gestalten. Und wie schön hätte das Kleist verstanden! Der Kurfürst ist ganz durchdrungen von dem Ernst seines Berufs, der Nothwendigkeit einer strengen Ordnung für die werdende Monarchie; wo dieser Ernst auf ein Hinderniß stößt, erscheint er als Zorn. Friedrich Wilhelm hätte von seiner sittlichen Größe nichts verloren, wenn er den übermüthigen Helben zuerst mit dem vollen Gewicht seines Zorns niedergeschmettert hätte. Indem ihm im ersten Augenblick nur das Gesetz gegenwärtig ist, mußte es sein Entschluß sein, das Urtheil auszuführen; der Trotz des Prinzen konnte diesen Entschluß schärfen, bis die freiwillige Bescheidung desselben ihn nicht bloß rührte, sondern ihm die andere Seite des Gesetzes offenbarte, worauf dann die Vermittlung erfolgen mußte. So aber fühlen wir, daß der Wille der Freisprechung bei ihm vom Anfang feststeht, daß er nur grausam scherzt, wenn auch zu einem moralischen Zweck, und dies verletzt nicht nur unser Gefühl, sondern es nimmt

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Selben selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tiedt dies Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderbaren Märchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumgestalten. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

lebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhehlen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewohnungen der Bühnenvwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich umgeben verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armjeligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reißt am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war . . . das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wunderbar, wie es begonnen hatte."

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierbe, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er endet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Eckbert ist; die Sünden des jungen Poeten sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuester Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Helben unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem mährischen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kleist in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranke und Somnambulen, so gehören Nervenkranke und Somnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schmutz gesehen, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Helben darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Tummelplatz für sehnsuchtskranke Gemüther. Das Uebermaß des kriegeriſchen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Träumerei eines verliebten Nachtwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbar, wenn er ihn hinrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Helben, den man am Schaffot vorbeiführt, keine Maskeradespielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableaux zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem bezauberndsten Dufte der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernstesten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorschwebten, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu Lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Rätchen war es ebenso. Auf dieses Stück hatte Kleist seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst un-  
militärischen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stücks  
in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staats-  
kanzler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sach-  
walter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Preu-  
ßen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von  
der Einsamkeit, in welcher Kleist seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde.  
„Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu öde und  
traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier  
besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekom-  
men, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend,  
ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in  
der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen  
sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in  
Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich un-  
seliger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist  
noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Pa-  
pier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriss und  
Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja  
ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzu-  
stellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Be-  
stimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Fesseln  
anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klar-  
heit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle  
ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen  
Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn  
durchbringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt,  
kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen  
haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das  
Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen  
reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

fack auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An  
 ein Nähertriften ist garnicht zu denken; und alles, was man gewin-  
 nen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und  
 dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren  
 es hent zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müll-  
 ler, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde  
 auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei  
 Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem  
 Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch  
 mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn  
 er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auf-  
 lösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein  
 Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, anßer einigen Wissen-  
 schaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Mu-  
 sik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder  
 vielmehr, um mich schulgerecht auszubringen, als die algebraische For-  
 mel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit  
 dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der  
 alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen  
 hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine,  
 was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich  
 glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dicht-  
 kunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie  
 vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet  
 den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden  
 vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber  
 sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht  
 auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf  
 und dumm vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Licht-  
 punkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoff-  
 nung hinaus sehe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G...

und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte; aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, *Montarde après diner*. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G... ist ein herrlicher Mann; ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken." — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Lustzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Räthchen von Heilbronn ist voll Sparen davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchbringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.“

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit solten sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trübten Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie muscirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdruck uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm ent schlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernstesten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, leben, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr.“



scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erben giebt; — allein. . . .“ „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!“ — In dem Motto war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Havel's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Poffen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguizen, und Vogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

bach, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Wichtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüthiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettes Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,  
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,  
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Klets's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauer, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unerfüllung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Pagnillien zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.“ Er versprach ausführlichere Mittheilung, und bat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehen haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maasstab gemessen werden können.“ Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterbrocht; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere.“ Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel. . . . Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tabeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. . . . Wer verliefse nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

werthen, das thut der Weltgang schon.“ — Das Werther- und Hamletgefühl war doch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoss, schrieb er an Rabel (2. Juni 1811): „Glend leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Herzensfülle und Geisteslebenbigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!“ Dann, 9. Juni: „Machen Sie Sich meiner wegen keinen Kummer. Untergehn kann ich, aber mir zum Elend, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Rohheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es bloß ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen.“ — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;“ freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungebuld, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück verächtete, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

---

Heinrich von Kleist's  
gesammelte Schriften.

---

Erster Theil.



Die  
Familie Schrockenstein.

---

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

## Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Roffitz.

Eustache, seine Gemahlin.

Ottokar, ihr Sohn.

Johann, Ruperts natürlicher Sohn.

Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.

Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.

Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stieffchwester der Eustache.

Agnes, ihre Tochter.

Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyl.

Alböbern,

Santing, } Vasallen Ruperts.

Betorin, }

Theistiner, Vasall Sylvesters.

Ursula, eine Todtengräberwitwe.

Barnabe, ihre Tochter.

Eine Kammerjungfer der Eustache.

Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.

Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

---



# Erster Aufzug.

---

## Erste Scene.

Kossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendet.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,

Glanzumstrahlet,

Himmels Höhen zur Erd' herab,

Sah ein Frühlings

Einen Engel;

Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,

Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,

Dessen Willen wollen wir vollstrecken,

Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube

Aufwärts blickt' er

Milde zürnend den Frechen an;

Vat., ein Kindlein,

Vat um Liebe;

Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,

Ausgelitten,

Faltet blutige Händlein er,

Gnade betend;

Trozig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,  
Dem Haus' Sylvesters Grafen Schroffenstein.

(Er empfängt das Abendmahl)

Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz

Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,  
Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,

Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich

Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.

Ein Fluch, wie unser, kommt vor Gottes Ohr  
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.  
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht  
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast  
Du's sicherer.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!

Dem Mörderhauf' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,

Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Verschone mich,

Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In

Gedanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,

Ihr seid die Klageweiber der Natur.

Doch nichts mehr von Natur;

Ein hold ergözend Märchen ist's der Kindheit,

Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,

Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,

Religion, der Götter Furcht sind wie

Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,

Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,

Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,

Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.

Ja sieh, die letzte Menschenregung für

Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,  
 Von Löwen, die das Einzige der Mutter  
 Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär  
 An Oheims Stelle tritt für Ottokar.  
 Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen //  
 Mit Thieren die Natur gewechselt, wechs'le  
 Denn auch das Weib die ihrige, verdränge  
 Das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist,  
 Aus ihrem Herzen, um die Folie,  
 Den Haß, hineinzusetzen. Wir  
 Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete  
 Euch meine Lebensmänner auf, mir schnell  
 Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend  
 Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.  
 Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,  
 Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.  
 Wir wollen bloß das Felsenloch verfeilen,  
 Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,  
 Die Leichen liegen lassen, daß von fernher  
 Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder  
 In einem Erbenalter dort ein Ei legt.

Eustache.

O Rupert, maß'ge dich! Es hat der frech  
 Beleidigte den Nachtheil, daß die That  
 Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,  
 Und daß in seiner eignen Brust ein Freund  
 Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.  
 Wenn dir ein Garn Sylvester stellt, du läufst  
 In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl  
 Hinein. — Könnt'st du nicht prüfen mindestens  
 Vorher, aufschieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten  
Nur will ich ihn, daß er so sicher treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod  
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich  
Auch deinen noch zu rächen hab' — Alldöbern!  
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.  
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?  
Nicht mit so dürren Worten — Sag', daß ich  
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle  
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,  
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürste  
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?  
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?

Willkommen! Wie du flehst, sind wir geschäftig,  
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir  
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Sylvesters? du?

**Jeronimus.**

Denn nie warb eine Fehde  
So tollkühn rasch, so frevelhaft leichtsinnig  
Beschlossen, als die eur'.

**Ottokar.**

Erkläre dich.

**Jeronimus.**

Ich denke, das Erklären ist an dir.  
Ich habe hier in diesen Bänken wie  
Ein Narr gestanden,  
Dem ein Schwarzkünstler Faren vormacht.

**Ottokar.**

Wie?

Du wüßtest nichts?

**Jeronimus.**

Du hörst, ich sage dir,  
Ich komm' aus Warwand, wo Sylvestor, den  
Ihr einen Kindermörder scheltet,  
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

**Ottokar.**

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,  
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich  
Stets ihren Freund genannt, so solltest du  
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.  
Man spricht, du freitest um die Töchter — Nun,  
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme  
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis  
Es werth.

**Jeronimus.**

Wie meinst du das?

**Ottokar.**

Ich meine, weil —

**Jeronimus.**

Laß gut sein, kann es selbst mir übersehn.  
Du meinst, weil ein seltner Fisch sich zeigt,  
Der doch zum Unglück blos vom Nas sich nährt,  
So schling' ich meine Ritterschre tobt,  
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel  
Als Räuber auf —

**Ottokar.**

Ja, grad' heraus, Jerome!  
Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir  
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,  
Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,  
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Blüthe;  
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit  
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft  
Mit Müß heraus zu klauen, nun so machen  
Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Warwand.

**Jeronimus.**

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals  
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;  
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle  
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja steh,  
Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg',  
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo  
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech  
Verläumdeten zu rächen.

**Ottokar.**

Das Gefühl

Des Rechts! O du Falschmüthiger der Gefühle!  
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;  
Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln.  
 Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch  
 In einer andern Brust, als dieses, gäbe!  
 Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,  
 Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber  
 Auf seine Seite treten würde? Nun  
 Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern  
 Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt  
 Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch  
 Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.  
 Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun  
 Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!

Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,  
 Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —  
 Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst

Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt  
 dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

O Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?



**Kirchenvogt.**

Warst du schon

In dieser Kirche?

**Jeronimus.**

Nein.

**Kirchenvogt.**

Ei Herr, wie kann

Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,  
Die außerhalb der Kirche?

**Jeronimus.**

Du hast Recht.

Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,  
Und finde Alles voller Leid und Trauer.

Unglaublich blüht's mich, was die Leute reden,  
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.

Du bist ein Mann doch, den man zu dem Böbel  
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort  
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's  
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,  
Sein ordentlich und nach der Reihe mit.

**Kirchenvogt.**

Seht, Herr, das thn ich gern. Seit alten Zeiten  
Siehts zwischen unsern beiden Grafenhäusern  
Von Roffitz und von Warwand einen Erbvertrag,  
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben  
Des einen Stamms, das gänzliche Besizthum  
Desselben an den andern fallen sollte.

**Jeronimus.**

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

**Kirchenvogt.**

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist jaſt als ſagteſt du, der Apfel  
Gehöre nicht zum Sündenfall.

**Jeronimus.**

Nun denn,

So ſprich.

**Kirchenvogt.**

Ich ſprech'! Als unſer jeß'ger Herr  
An die Regierung treten ſollte, ward  
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang  
In Ohnmacht; Alles hielt ihn ſchon für todt,  
Und Graf Sylveſter griff als Erbe ſchon  
Zur Hinterlaſſenſchaft, als wiederum  
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'  
Der Tod in Warwand keine größere Trauer  
Erwecken können, als die böſe Nachricht.

**Jeronimus.**

Wer hat dir das geſagt?

**Kirchenvogt.**

Herr, zwanzig Jahre ſind's,  
Kann's nicht beſchwören mehr.

**Jeronimus.**

Sprich weiter.

**Kirchenvogt.**

Herr,

Ich ſpreche weiter. Seit der Zeit hat der  
Sylveſter ſtets nach unſrer Graſſchaft her  
Geſchiel, wie eine Raſe nach dem Knochen,  
An dem der Hund nagt.

**Jeronimus.**

That er das!

Kirchenvogt.

So oft

Ein Junker unserm Herrn geboren ward,  
Soll er, spricht man, erbläst sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,

Weil alles Warten und Gedulden doch  
Vergebens war, und die zwei Knaben wie  
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Art,  
Und fällte vor der Hand den einen hier,  
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist  
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend  
Spazieren, weit von Roffitz, ins Gebirg';  
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort  
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer  
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir  
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt  
Und machst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und  
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Denn das ist jaſt als ſagteſt du, der Apfel  
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,

So ſprich.

Kirchenvogt.

Ich ſprech'! Als unſer jeß'ger Herr  
An die Regierung treten ſollte, ward  
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang  
In Ohnmacht; Alles hielt ihn ſchon für todt,  
Und Graf Sylveſter griff als Erbe ſchon  
Zur Hinterlaſſenſchaft, als wiederum  
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'  
Der Tod in Warwand keine größere Trauer  
Erwecken können, als die böſe Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das geſagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre ſind's,  
Kann's nicht beſchwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,

Ich ſpreche weiter. Seit der Zeit hat der  
Sylveſter ſtets nach unſrer Graſſchaft her  
Geſchielt, wie eine Raze nach dem Knochen,  
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft

Ein Junger unserm Herrn geboren ward,  
Soll er, spricht man, erblickt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,

Weil alles Warten und Gedulden doch  
Vergebens war, und die zwei Knaben wie  
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Art,  
Und fällte vor der Hand den einen hier,  
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist  
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend  
Spazieren, weit von Rostitz, ins Gebirg';  
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort  
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer  
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir  
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt  
Und machst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und  
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Was

hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester  
Zum Morde ihn gebungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze  
Gemeinde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.  
Sprich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.  
Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,  
Wo er gefoltert ward, daß man sein Brüllen  
Raum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;  
Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

**Kirchenvogt.**

Das eine Wort, Herr, war: Sylvester.

**Jeronimus.**

Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

**Kirchenvogt.**

Herr, weiter war es nichts. Denn bald darauf  
Als er's gestanden hatt', verblich er.

**Jeronimus.**

So?

Und weiter weißt du nichts?

**Kirchenvogt.**

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf)

**Diener.**

War nicht

Graf Rupert hier?

**Jeronimus.**

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

**Ottokar.**

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er  
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?  
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?  
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,  
Vor der du knietest?

**Johann.**

Gnäd'ger Herr — als ich  
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich  
Gewaltsam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?

Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale

Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,

Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.

Ist einerlei — Und weil er dir nichts nützt,  
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll  
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,  
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er läßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,  
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.



**Johann.**

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.  
Denn einer heiligen Reliquie gleich  
Bewahrt er mir das Angebenken an  
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,  
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

**Ottokar.**

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?  
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

**Johann.**

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen  
Als sein gesamt beritt'nes Jagdgesolge  
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich  
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Firschbein, flog  
Das ganze Roßgewimmel ab in's Feld.  
Mein Pferd, ein ungebändigt türkisches,  
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-  
Gelläuf' verwilbert, eilt ein eilendes  
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt  
Vor deines Vaters Roß schon an der Spitze —  
Gewaltig rückt' ich in die Zügel; doch  
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift  
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil  
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um  
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —  
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß  
Muß folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr  
Kann nehmen, stütz' ich, Roß und Reiter, schon  
Hinab in einen Strom. —

**Ottokar.**

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trockenem Land dich vor mir sehe.  
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,  
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!  
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,  
Es war ein naßes Mädchen.

Ottokar.

Wie? naßes?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin  
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah  
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn  
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,  
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel  
Sah sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;  
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob  
Zuerst mich Hingefunknen — löste dann  
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir  
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,  
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

**Johann.**

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets  
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?  
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei  
Aus Rostitz.

**Ottokar.**

Wie? warum denn das?

**Johann.**

— Gott weiß.

Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie  
Den Schleier mir, und schwand.

**Ottokar.**

Und sagte sie

Dir ihren Namen nicht?

**Johann.**

Dazu war sie

Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu  
Bewegen.

**Ottokar.**

Nein, das thut sie nicht.

**Johann.**

Wie? kennst

Du sie?

**Ottokar.**

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,  
Die Sonne scheine dir allein?

**Johann.**

Wie meinst

Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

**Ottokar.**

beruh'ge dich. Den<sup>n</sup> sagt sie mir so wenig

Nein,

Wie dir, und droht mit ihrem Borne, wenn  
 Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.  
 Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen  
 Geheimnisse der Engel Menschen nicht  
 Erglünden. Laß — ja laß uns lieber, wie  
 Wir es mit Engeln thun, sie taufen. Möge  
 Die Aehnliche der Mutter Gottes auch  
 Maria heißen — uns nur, du verstehst;  
 Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen  
 So weiß ich wen du meinst. Ich habe lange  
 Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind  
 So wenig Seelen in dem Hause, die  
 Wie deine, zartbesaitet,  
 Vom Athem tönen.  
 Und weil uns nun der Schwur der Rache fort  
 In's wilde Kriegsgetümmel treibt, so laß  
 Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe  
 Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen  
 Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,

Laß ihn die Engelslästung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß

Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —

Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich  
Den Geistern ohne Rast und Ruhe, die  
Kein Sarg, kein Kiegel, kein Gewölbe bändigt,  
So mein Geheimniß. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rede!

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier  
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei  
In einem Göztempel, sei, ein Christ,  
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen  
Gebärden mich, den Haaresträubenben,  
Zu ihrem blut'gen Fragenbilde reißen.  
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,  
Wie zu dem Weißen unter Mohren, wende  
Ich mich — denn niemand, bei Gefahr des Lebens,  
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,  
Der mich entzündt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahndung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar. (Erschrocken)

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Was

Hab' ich geahndet? sagt' ich denn ein Wort?  
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Mienen  
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,

Und übereilt hast du die Auflösung.

Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,  
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,  
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem  
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,  
Nein zehnmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß

An deiner Brust' mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll

Mich sinngedärbert vor dir zeigen, soll  
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,  
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.  
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.  
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,  
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsteht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.  
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.  
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,  
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstreut)

Wie sagst du, Jeronimus?

**Jeronimus.**

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.  
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,  
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;  
Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwägre,  
Zerbreche mir die Hentlershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

**Jeronimus.**

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich  
Dich und so tief bewegt?

**Ottokar.**

Gieb deine Hand,

Verziehn sei Alles.

**Jeronimus.**

— Thränen? warum Thränen?

**Ottokar.**

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

## Zweite Scene.

**Barwand.** Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Splvius in einen Sessel.)

**Splvius.**

Agnes, wo ist Philipp?

**Agnes.**

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,  
Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.  
Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

**Splvius.**

Hilft das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Vater schilt,  
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,  
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer  
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,  
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Vater,  
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Vater freilich soll's verstehen,



Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.  
 Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?  
 Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;  
 Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —  
 Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Vater sagt,  
 Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's  
 Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,  
 Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,  
 Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn  
 Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!

— Agnes, der Vater hat doch Recht. Ich glaub's  
 Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist  
 Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch  
 Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher  
 Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist

Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter  
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,  
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!

Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber

Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von  
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand  
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)  
Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,  
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',  
 Ich knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,  
 Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —  
 Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,  
 Den Mitterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Ist dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,

Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Si nun, ich will's dem Vater sagen.

Bedenke dich bis morgen, willst du das?

(Agnes läßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.

Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,

Den hinterlassnen Freunden Philipps schenk'

Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gib sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Nieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,  
 Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier  
 Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte  
 Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,

Sprach er, sind wir, und dieses Fußvoll ist  
 Aus Rosts.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvoll  
War nicht aus Rostitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rostitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,  
Daß die aus Rostitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.

Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,  
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen  
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß  
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse  
Ist es bekannt! Hast du, du selber es  
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?

Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'  
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,  
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

**Sylvius.**

**Gertrude,**

Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

**Gertrude.**

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen  
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

**Sylvius.**

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

**Gertrude.**

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn  
So schnell dahin zu sterben, heute noch  
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —  
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,  
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?  
War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß  
Der Krankheit konnte kaum in Rostitz sein,  
Da flog ein Bote schon herüber, fragte  
Mit wildverstörter Hast im Hause, ob  
Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,  
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,  
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.  
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,  
Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!  
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng  
Verboden, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf)

**Sylvester.**

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geh' zu,  
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

**Gärtner.**

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber  
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,  
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.  
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,  
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen  
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehn.  
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.  
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie  
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die  
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.  
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen  
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir  
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen  
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,

Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

- Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung  
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,  
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,  
Die'm Junker Philipp.

Splœßer.

Schweig! ich kann das alberne  
Schwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'

Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,  
Der Teufel hol' mich, schid' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbligt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Splœßer.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,  
Dem Himmel niemand Schuld als du, Gertrud!  
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,  
Ind' Alles, auch das Schuldlosreine, zieht  
Für's franke Aug' die Tracht der Hölle an.  
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz  
Müßliche, spitzfindig wie zerstreute  
Irnspäden wird's zu einem Bild geknüpft,  
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.  
Vertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer

Bemahll —

Splœßer.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,  
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,  
Herbergen in dem Busen, einen so  
Weibent'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst  
 Gesehn, ein mitternächig Dunkel ewig  
 Wie den Charfreitag decken müßte.

Gertrude.

Höre

Mich an. —

Sylvester.

Dem Böbel, diesem Staarmatz — diesem  
 Hohlspiegel des Gerlichtes — diesem Käfer  
 Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend  
 Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?

O mein Gemahl, die Sache lag so klar  
 Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,  
 Noch eh' man es verbergen konnte, schon  
 Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn

Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Roffitz  
 Zu deiner Schwester eilstest, bei der ersten  
 Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,  
 Als sie den neugebornen Knaben todt  
 Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,  
 Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,  
 Verstoßen, während du ihn herztest, küßtest,  
 Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingebrüht —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,  
 Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,  
 Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)



(Ein Knappe tritt auf)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylvester.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch  
Bereiten?

Sylvester.

Ja, das magst du thun. Ich will

Indessen Sorge tragen für sein Pferd.

(Selbe ab)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf  
und geht ab)

(Sylvester und Altdöbern treten auf)

Sylvester.

Aus Koffitz, sagst du?

Altdöbern.

Ritter Altdöbern

Aus Koffitz. Bin gesandt von meinem Herrn,  
Dem Rupert Graf von Schroffenstein, an dich,  
Sylvester Grafen Schroffenstein.

Sylvester.

Die Sendung

Empfiehlt dich, Altdöbern, denn meines Herrn  
Sind deine Freunde. Drum so laß uns schnell  
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'  
Daß ich mich setze, setz' dich zu mir und  
Erzähle Alles was du weißt von Koffitz.

Denn wie wenn an zwei Seegefladen zwei  
 Verbrüberte Familien wohnen, selten,  
 Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder  
 Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Rahn  
 Herüberschlüpft, und dann der Bote vielfach,  
 Noch eh' er reden kann, befragt wird, was  
 Gescheh'n, wie's zuing, und warum nicht anders;  
 Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Aeltste,  
 Wie viele Zäh'n' der Jüngste, ob die Ruh  
 Gelalbet, und dergleichen, das zur Sache  
 Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —  
 Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es  
 Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so seh' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es stehend abthun.

Schwester.

Ei, du Narr,

Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,  
 Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rebe

Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niedersitze.

Schwester.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;  
 Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rebe.

Aldöbern.

Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schrockenstein,  
 Dir wegen des an seinem Sohne Peter  
 Verübten Mords den Frieden aufzukünd'n. —

Schwester.

Mord?

**Aldöbern.**

Mord.

Doch soll ich, meint' er, nicht so frostig reden,  
 Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,  
 Von Sengen, Brennen, Reissen und Verheeren.  
 Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,  
 Die lauten so: er sei gesonnen, hier  
 Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;  
 Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —  
 Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Splveßer (steht auf, sieht ihm stels ins Gesicht)

Ja so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)  
 Du bist

Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie  
 War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,  
 Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist  
 Du her?

**Aldöbern.**

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.

— Was soll das?

**Splveßer.**

So, aus Oppenheim — nun also

Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.

(Er geht an die Thür)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen

Von diesem Ritter, hörst du?

(Gertrude ab)

Nun, so setz' dich

Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist

Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich

Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Sylvester.

Ja,

Was Heuler denkst du! Hat dir einer Unrecht,  
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,  
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Anappe und ein Wiener treten auf)

Sylvester.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist  
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du  
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-  
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,  
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'  
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's  
Dir an, und nähme einer einen Bissen  
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse  
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg  
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt.

(will ab)

Sylvester. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.  
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,  
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's  
Entsetzet. — Einer von uns beiden muß  
Betrübt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.  
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus  
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,  
Die Ströme flössen neben ihren Ufern  
Vergan, und sammelten auf Felsenspitzen  
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;  
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,  
Des Betters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn  
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Roffitz,  
Die selbst vor wenig Monden —

Sylvester.

Schweig. Nun wenn's  
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,  
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen  
Krieg wider mich?

Aldöbern.

Soll ich's dir zehnmal  
Und wieder zehnmal wiederläu'n?

Sylvester.

Nun gut.

Franz, saddle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,  
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?  
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß  
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.  
— Schick' zu Jeronimus, er möchte schnell  
Nach Warwand kommen. —

Aldöbern.

Leb' denn wohl.

Sylvester.

Nein, warte;

Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,  
In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?  
Sploester.

Laß gut sein.

Aldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend  
In Kossitz dich empfangen, irrst du dich.

Sploester (immer beim Anzuge beschäftigt).  
Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.  
Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Aldöbern.

Das Mißbeste, das dir begegnen mag,  
Ist, daß man an des Kerlers Wand dich fesselt.

Sploester.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,  
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Aldöbern.

Fluch ruht auf deinem Haupt, es ist nicht einer  
In Kossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Sploester.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,  
Und fröhlich kühn wag' ich mein eigenes.  
Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,  
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.

(Wie sie abgehn wollen, tritt Jeronimus auf)

Jeronimus.

Wohin?

Sploester.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,  
Bleib' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

**Jeronimus.**

Wo willst du hin?

**Schwester.**

Nach Kossitz.

**Jeronimus.**

Lieferst du

Wie ein belehrter Sünder selbst dich aus?

**Schwester.**

Was für ein Wort? —

**Jeronimus.**

Ei nun, ein schlechtes Leben

Ist kaum der Mühe werth, es zu verlängern.

Drum geh' nur hin, und leg' dein sündig Haupt

In christlicher Ergebung auf den Block.

**Schwester.**

Glaubst du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,

Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

**Jeronimus.**

O du Quacksalber der Natur! Denkst du,

Ich werde dein verfälschtes Herz auf Treu

Und Glauben zweimal als ein ächtes kaufen?

Bin ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,

Daß du mit deinem Ausruf an der Ecke

Mich äffen willst, und wieder äffen willst?

— Doch nicht so vielen Athem bist du werth,

Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schurkel!

Ich will dich meiden, das ist wohl das Beste.

Denn hier in deiner Nähe sinkt es, wie

Bei Mördern.

(Schwester fällt in Ohnmacht)

**Gertrude.**

Hülfe! kommt zu Hülfe! Hülfe!

## Zweiter Aufzug.

### Erste Scene.

Gegend im Gebirge. Im Vorbergrunde eine Höhle.

(Agnes sitzt an der Erde und knüpft Kränze. Ottokar tritt auf und betrachtet sie mit Behrmut. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.)

Agnes.

- 'Es ist doch ein häßliches Geschäft, belauschen;  
 Und weil ein rein Gemüth es stets verschmäht,  
 So wird nur dieses grade stets belauscht.  
 Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,  
 Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,  
 Das er verdiente zu entdecken, findet  
 Er wohl sogar ein still Bemühen noch  
 Für sein Bedürfniß oder seine Laune.  
 Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling  
 — Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz  
 Gleich einem milden Morgenungewitter,  
 Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höh'n,  
 Sein Haar den Wollen, welche Blitze bergen,  
 Sein Raßen ist ein Wehen aus der Ferne,  
 Sein Neben wie ein Strömen von den Bergen;  
 Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'  
 Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,  
 • Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,  
 Unangekündigt, wie die Sommer Sonne,



Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.  
Nun wär mir's recht, er hätte, was er sucht,  
Bei mir gefunden, und die Eifersucht,  
Der Liebe Jugendstachel, hätte, selbst  
Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,  
Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt  
Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.  
Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler  
Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der  
Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür  
Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um) Fehlt dir was?

Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So setz' dich nieder, daß ich sehe,  
Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen  
Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib

Schent keine Mühe. Stundenlang hab' ich  
Gesonnen, wie ein jedes einzle Blümchen

Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst  
 Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe  
 Des Ganzen seine Wirkung thue. — Nun  
 Der Kranz ist ein vollendet Werk. Da, nimm  
 Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er  
 Bezahlt.

(Sie steht sich wieder um)

Was fehlt dir denn?

(Sie steht auf; Ottokar faßt ihre Hand)

Du bist so seltsam,

So feierlich — bist unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebst du mich, so sprich sogleich  
 Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erst sprich du.

Wie hast du's heute wagen können, heute,  
 Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhause? Kennst du's denn?  
 Hab' ich nicht stets gewünscht, du möchtest es  
 Nicht zu erforschen streben?

Ottokar.

O verzeih!

Nicht meine Schuld ist's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel  
 Kannst du dich sicherer nicht vertraun als mir.

Nun sage mir, wie konntest du es wagen,  
So einsam dies Gebirge zu betreten,  
Da doch ein mächt'ger Nachbar all' die Deinen  
In blut'ger Racheh' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?

In meines Vaters Sälen liegt der Staub  
Auf allen Rüstungen, und niemand ist  
Uns feindlich, als der Marder höchstens, der  
In unsre Hühnerställe bricht.

Ottokar.

Wie sagst du?

Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt  
In Frieden mit euch selbst?

Agnes.

Du hörst es ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur  
Um dieser Runde! — Mädchen! Mädchen! O  
Mein Gott, so brauch' ich dich ja nicht zu morden!

Agnes.

Morden?

Ottokar.

O komm! (Sie sehen sich) Nun will ich heiter, offen, wahr,  
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!  
Es darf kein Schatten mehr dich bedecken, nicht  
Der mindeste, ganz klar will ich dich sehen.  
Dein Inneres ist's mir schon, die neugebornen  
Gedanken kann ich wie dein Gott errathen.  
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,  
Mit einer Sylbe das Unendliche

Zu fassen, nur den Namen sage mir.  
 Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz  
 War es, dir zu verweigern, was du mir.  
 Ich hätte deinen längst erforscht, wenn nicht  
 Sogar dein unverständliches Gebot  
 Mir heilig. Aber nun frag' ich dich selbst.  
 Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle  
 Du gehst mir über alles Glück der Welt,  
 Und nicht an's Leben bin ich so gebunden,  
 So gern nicht und so fest nicht wie an dich.  
 Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgst,  
 Und fordre ernst dein unumschränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden Ottokar. —

Ottokar.

Was ängstigt dich?

Ich will dir jeden falschen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du sprachst von Mord.

Ottokar.

Von Liebe sprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe hör' ich wohl, sprachst du mit mir,  
 Doch sage mir, mit wem sprachst du vom Morde?

Ottokar.

Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,  
 Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.

(Johann zeigt sich im Hintergrunde)

Agnes.

Dort steht ein Mensch, den kenn' ich.

(Sie steht auf)

Ottokar.

Kennst du ihn?

Agnes.

Leb' wohl.

Ottokar.

Um Gotteswillen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,  
Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb' denn wohl.

Ottokar.

Und kehrt nicht wieder?

Agnes.

Niemals,

Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

So

Leb' wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von

Mir denken lernen?

Agnes.

Zeigen kann mir Jeder

Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut' noch. Kehre wieder.

Agnes.

Soll ich dir traun'n, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu' es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,  
Nicht eine Thräne kosten soll es mich.

(ab)

Ottokar.

Johann, komm her; du siehst, sie ist es wohl?  
Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,  
Wie's scheint, dir wohl an keinem Aufschluß mangeln,  
Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.

Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen  
Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern  
Muß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,  
Die Schaaale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir  
Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,  
Schon bei der Abndung bloß, ich sei aus Roffitz.  
Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint  
Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.

Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine  
Talent geworden, ihn zu rufen, mir  
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Paß! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase  
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.  
Was sonst an mir kann so voll Greuel sein,  
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,  
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir  
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht über'n Preis will ich dir zahlen. — Sprich.  
Wenn einer mir vertraut', er wiss' ein Roß,  
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,  
Und ich, ich ginge heimlich hin und kauft's  
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schief wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter;

Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich tränkt.

**Johann.**

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,  
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

**Ottokar.**

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,  
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

**Johann.**

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verbrießen  
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',  
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,  
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,  
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

**Ottokar.**

Du bist weit besser als der Augenblick.

**Johann.**

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?  
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht  
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,  
Damit die unverdiente Ehre mich  
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?  
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

**Ottokar.**

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;  
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

**Johann.**

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.  
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,  
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets  
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

**Ottokar.**

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!



Gertrude.

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich  
Von deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

Splœßer.

Von meinen Leuten?

Gertrude.

O das ist bei Weitem  
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar  
Gestanden, du hätt'st ihn zum Mord gebunden.

Splœßer.

Gestanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,  
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

Splœßer.

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,  
Wär' auch das Leben voll Abcheulichkeit,  
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer  
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

Gertrude.

Danz Hossitz. Unter Volkes Augen, auf  
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Splœßer.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jerome,  
Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

Splœßer.

— Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

Gertrude.

Im Gotteswillen, was denn sonst?

## Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Sylvester auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber  
Um ihn herum Jeronimus, Theisliner, Gertrude und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in  
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte

Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebeich  
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam

Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich  
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankst stehend

In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?

So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist  
Euch denn?

(Er sieht sich um; lebhaft)

Fehlt Agnes? ist sie todt?

Spieler.

Portrube — laß mich — das verstehst du nicht. (Selbe ab)

Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Barwanb.

(Agnes tritt in Hast auf, Johann folgt ihr.)

Agnes.

Zu Hülf! Zu Hülf!

Johann. (ergreift sie)

So höre mich doch, Mädchen!

Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —

Ich, lieben! Ich vergöttere dich!

Agnes.

Fort, Ungeheuer, bist du nicht aus Rossitz?

Johann.

Wie kann ich furchtbar sein? Sieh mich doch an,

Ich zittere selbst vor Wollust und vor Schmerz,

Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maas

Von Glück und Jammer zu umschließen.

Agnes.

Was willst du, Rasender, von mir?

Johann.

Nichts weiter —

Wie bist du todt, und einer Leiche gleich,

Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

Agnes.

Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

Johann.

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,

Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Sylvester.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Gönn' mir zwei Augenblicke,  
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle  
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindesten nimm die Tropfen  
Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst  
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Sylvester.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut  
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Sylvester.

Dazu

Braucht's nichts als mein Bewußtsein.

(Er steht auf)

Was mich freut

Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,  
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,  
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,  
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.  
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu  
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Sylvester.

Du weißt's? Nun sprich,

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Bubenstück?  
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

**Theistiner.**

In Warwand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,  
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,  
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

**Splvester.**

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.  
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.  
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

**Theistiner.**

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,  
Das dir die Nachricht her aus Kossitz brachte.

**Splvester.**

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

**Theistiner.**

Gesteinigt, ja.

**Splvester.**

Gesteinigt?

**Theistiner.**

Das Volk

War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen  
Den Eulen an den Thormweg festgenagelt.

**Splvester.**

Inrecht ist's,  
Theistin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,  
Das heilige des Herolds schützen sollen.

**Theistiner.**

Mit Unrecht tadelst du mich, Herr; ich war  
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,  
Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Splöcker.

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das  
Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.  
Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,  
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den bejudelt's.  
Auch find' ich, ist der Geist von dieser Unthat  
Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.  
Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,  
Die sämmtlichen Vasallen biete auf,  
Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;  
Indessen will ich selbst von Männern, was  
Hier in der Burg ist, sammeln, Neben braucht's  
Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,  
Und jedes Haar muß einen Helden werben.  
Das soll den ersten Bubenanfall hemmen;  
Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,  
In seiner Höhle suchen wir den Wolf.  
Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht  
Für Alles ja, was heilig ist und hehr,  
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theistiner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend sind  
Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

Splöcker.

'S ist gut.

(Theistiner ab)

Franziskus, rufe mir den Burgvogt.

— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe  
Gleich mit.

(Der Diener ab)

(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglück widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war  
Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.  
Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war  
Ein mißverstandner Eifer bloß der Treue.  
Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Kunst'ge  
Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort  
Nach Roffitz, kannst du's gleich, ich gebe dir  
Zehn Reif'ge zur Begleitung mit. Ich kann's  
Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —  
Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,  
Denn sehr unwillrdig hab' ich mich gezeigt.  
— Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag  
Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn  
Die franke abgestorbne Eiche steht  
Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,  
Weil er in ihre Krone greifen kann.  
Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,  
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf sinken,  
— Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend  
Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen  
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch sollen  
Wir stets des Anschauens würdig aufstehn. — Nun  
Ich halte dich nicht länger. Geh nach Roffitz  
Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.  
Denn hier in Warwand, wie du selbst gefunden,  
Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,  
Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich  
Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie  
Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Es meinst, der bin ich nicht. — Doch kurz und gut  
 Glaubst was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen,  
 Mir lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie  
 Verschlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,  
 Nur so viel sag' ich dir, ich gehe nicht  
 Nach Kossitz, hörst du? Und noch eins. Wenn du  
 Mich brauchen kannst, so sag's; ich lass' mein Leben  
 Für dich, hörst du, mein Leben.

(ab)

Gertrude.

Hör', Jerome!

— Da geht er hin. — Warum rieffst du ihn nicht?

Sylvester.

Verstehest du was davon, so sag' es mir;  
 Mir ist's noch immer wie ein Traum.

Gertrude.

Ei nun,

Er war gewonnen von den Kossitzschen.  
 Denn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,  
 Den sie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht heften.

Sylvester.

Allein Jeronimus! — Ja, wär's ein Andrer,  
 So wollt' ich's glauben, doch Jeronimus!  
 'S ist doch so leicht nicht in dem Augenblick  
 Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören!

Gertrude.

O, 's ist ein teuflischer Betrug, der mich,  
 Ja dich mißtrauisch hätte machen können.

Sylvester.

Mich selbst? mißtrauisch gegen mich? Nun laß  
 Doch hören.



**Gertrude.**

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich  
Von deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

**Splœster.**

Von meinen Leuten?

**Gertrude.**

O das ist bei Weitem  
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar  
Gestanden, du hätt'st ihn zum Mord gebunden.

**Splœster.**

Gestanden hätt' er das?

**Gertrude.**

Ja, auf der Folter,  
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

**Splœster.**

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,  
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,  
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer  
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

**Gertrude.**

Ganz Roffitz. Unter Volles Augen, auf  
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

**Splœster.**

Und wer hat dir das mitgetheilt?

**Gertrude.**

**Jerome,**

Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

**Splœster.**

— Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

**Gertrude.**

Um Gotteswillen, was denn sonst?

Schwester.

Bin ich

Denn Gott, daß du mich fragst?

Gertrude.

Ist's keiner, so

O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Schwester.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,

Wir müßten uns dann reinigen?

Schwester.

Kein Zweifel,

Wir müssen es, nicht sie.

Gertrude.

O du mein Heiland,

Wie ist das möglich?

Schwester.

Möglich? Ja, das wär's,

Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.

Gertrude.

Wie?

Das könntest du dich jetzt getraun, da ihn  
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.

Schwester.

'S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist  
Das einz'ge Mittel, das ergreift sich leicht.

— Ja recht, so geht's. — Wo mag Jerome sein?  
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

**Splvesler.**

Gertrude — laß mich — das verstehst du nicht. (Weibe ab)

**Dritte Scene.**

Platz vor den Thoren von Warwand.

(Agnes tritt in Hast auf; Johann folgt ihr.)

**Agnes.**

Zu Hülfe! Zu Hülfe!

**Johann.** (ergreift sie)

So höre mich doch, Mädchen!

Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —

Ach, lieben! Ich vergöttre dich!

**Agnes.**

Fort, Ungeheuer, bist du nicht aus Roffitz?

**Johann.**

Wie kann ich furchtbar sein? Sieh mich doch an,

Ich zittere selbst vor Wollust und vor Schmerz,

Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maaß

Von Glück und Jammer zu umschließen.

**Agnes.**

Was willst du, Rasender, von mir?

**Johann.**

Nichts weiter —

Mir bist du todt, und einer Leiche gleich,

Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

**Agnes.**

Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

**Johann.**

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,

Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,  
Den Abschiedsruß gieb mir.

(er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,

Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!

Es hat das Leben mich wie eine Schlange,  
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.  
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,  
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen  
Mir schon in's Herz gebrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Dem mit Wollust,  
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,  
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Keisigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!  
Welch eine That — Sie ist verwundet — Tensel!  
Mit deinem Leben sollst du's büßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)

Agnes! Agnes!

Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

**Jeronimus.**

**Egloester.** „

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vernunft?

Von ihren Hinterlass'nen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

**Egloester.** (zu den Seiten)

Stuß

Den Hauptmann einer her!

**Jeronimus.**

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

**Egloester.**

'S ist auch kein sch'rer.

**Jeronimus.**

Wie? wenn er es nicht

Gestehen will, macht man's wie die von Rossig,

Und wirft ihn auf die Gaster.

**Egloester.**

Run? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gebungen?

**Jeronimus.**

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

**Egloester.**

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

**Jeronimus.**

Aus diesem Wirrwarr finde ich ein Pfaffel!

Ich kann es nicht.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,  
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —  
Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich  
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.  
Ich eilte — doch ihn trieb die Morbsucht schneller  
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Splœßler.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?  
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitze  
Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,  
— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach  
Von Liebe, daß er mich vergöttte — nannte  
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.  
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,  
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn  
Auf mich. —

Splœßler.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Nach Roffitz, fordre sicheres Geleit,  
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

Jeronimus.

— Nein;

Ich will's versuchen.

(ab in's Thor)

Sylvester.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,

Und lehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, laß  
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,  
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht  
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft.

(Alle ab)

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichere Proben doch, daß er  
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,  
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)  
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,  
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit  
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,  
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —  
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;  
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?

Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,  
Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.



Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,  
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.  
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Splœster.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug  
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,  
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Splœster.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name  
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;  
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,  
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Splœster,

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute  
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe  
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Splœster.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel,  
Setzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß  
 Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde  
 Mir angekündigt — ja hätten sie  
 Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind  
 Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.  
 Doch daß sie mir den Mordelmörder senden,  
 — Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben  
 Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Splorster.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude:

Endlich siehst du's ein!

Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,  
 Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln  
 Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal  
 Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;  
 Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir  
 Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahnet. —

Splorster.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirfst dich beines Fiebers vor  
 Zwei Jahren noch erinnern. Als du der  
 Genesung nahest, schickte dir Eustache  
 Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Splorster.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Kossitz.

Gertrude.

Ich hat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte  
 Dir selbst ein Gläschen vor aus eignem Vorrath  
 Mit eingemachtem Pfirsich — aber du  
 Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,  
 Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte  
 Ein heftiges Erbrechen —

Splœßer.

Das ist seltsam;

Denn ich besinne mich noch eines Umstands —  
 — Ganz recht. Die Kaze war mir übers Gläschen  
 Mit Ananas gekommen, und ich ließ  
 Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?  
 Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Splœßer.

Ei, so hätte

Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn  
 Die Ananas hat doch der Kaze nicht.  
 Geschadet, aber mir dein Pfirsich, den  
 Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich

läßt Alles sich. —

Splœßer.

Meinst du? Nun sieh, das mein'

Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,  
 Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!  
 Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;  
 Er sei vergiftet oder nicht, er soll  
 Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

**Jeronimus.**

Du sollt'st, Schwester, doch den Augenblick,  
Der jetzt dir günstig scheint, nützen. Ist  
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es  
Fast sein muß, so ist auch Johann darin  
Verwebt.

**Swester.**

Betrug? wie wär' das möglich?

**Jeronimus.**

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,  
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,  
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,  
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,  
Der Vater es verstanden, deiner Leute,  
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,  
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen;  
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich  
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine  
Des Rechts Johann den Frieden anzukünden,  
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann  
Das Erbvermachtniß sich zu nehmen.

**Swester.**

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute  
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre  
Von mir gebungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen)

**Jeronimus.**

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur  
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

**Swester.**

Das war?

**Jeronimus.**

**Sylvester:** . . . . .

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vernimmt?

Von ihren Hinterlass'nen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

**Sylvester:** (zu den Leuten)

Stuße

Den Hauptmann einer her!

**Jeronimus:** . . . . .

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

**Sylvester.**

'S ist auch kein sich'rer:

**Jeronimus.** . . . . .

Wie? wenn er es nicht

Gestehen will, macht man's wie die von Rossig,

Und wirft ihn auf die Folter.

**Sylvester.**

Run? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gebunden?

**Jeronimus.** . . . . .

So ist's heraus, so ist's am Tage.

**Sylvester:** . . . . .

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

**Jeronimus.** . . . . .

Aus diesem Wirrwarr finde ich ein Pfaffel

Ich kann es nicht.

**Sylvester.**

Ich bin dir wohl ein Räthsel?  
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

**Jeronimus.**

Sag' kurz, was willst du thun?

**Sylvester.**

Das beste wär'  
Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

**Jeronimus.**

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede  
Am Sarge Peters schien kein menschliches,  
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das  
Dich schützt.

**Sylvester.**

Es wäre zu versuchen. Denn  
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen  
Gedanken, der sich vor der That erhebt.

**Jeronimus.**

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

**Sylvester.**

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,  
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.  
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall  
Ist mein Gesuch so unerwarteter;  
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,  
Weil man's kaum hofft.

**Jeronimus.**

Es ist ein blinder Griff,  
Man kann es treffen.

**Sylvester.**

Ich will's wagen. Reite

Nach Roffth, fordre sicheres Geleit,  
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

**Jeronimus.**

— Nein;

Ich will's versuchen.

(ab in's Thor)

**Sylvester.**

So leb' wohl.

**Gertrude.**

Leb' wohl,

Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

**Agnes.** (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

**Gertrude.** (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann  
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,  
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht  
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft.

(Alle ab)

## Dritter Aufzug.

## Erste Scene.

## Gegend im Gebirge.

(Agnes sitzt im Vorbergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tritt auf, und stellt sich ungeschen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn, thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben  
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,  
Die hohe Kraft, die unbezwingliche  
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,  
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —  
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,  
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!



Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Wenn

Sich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,  
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar. X

Erinnern will ich dich mit diesem Namen  
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.  
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,  
Das einer Wiege gleich dich bettete.  
Ein schützend Flordach webten dir die Zweige,  
Es sang der Wasserfall ein Lied; wie Federn  
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin  
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,  
Und blicktest, wie mein neugebornes Glück,  
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;  
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte  
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,  
Benetzte dir die Stirn', die Brust, und sprach:  
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,  
Maria tauf' ich dich. X

(Agnes wendet sich bewegt):

Wie war es damals

Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele  
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,  
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief  
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.  
Es zieht des Lebens Forderung den Leser  
Zuweilen ab, dann das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder  
 Zu dem vertrauten Geist zurück, der in  
 Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,  
 Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das  
 Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,  
 Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist  
 Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,

Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum

Entflohest du so schleunig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,  
 Der uns hier überraschte; denn ich weiß,  
 Du hassst Alles, was aus Roffitz ist.

Agnes.

Sie hassen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,  
 Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;  
 Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agnes.

Stehst du. —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel.

(Sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Sich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

aus jener Quelle schöpfen.

(ab)

Agnes. (steht auf)

Nun ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,

gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr

das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe

Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er soll

das Ungeheuerste an mir vollenden.

(Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Hute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

doch wenigstens.

Ottokar.

Nun, trinke doch. Es wird

dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieb.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschlitte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug.

(Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

Es ist kühl.

(Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

**Agnes:**

Nun, warte nur ein Weilchen,  
Ich thue alles, wie du's willst.

**Ottokar.**

Es ist

So gut wie Arznei.

**Agnes.**

Für's Elend.

**Ottokar.**

— Wie?

**Agnes.**

Run, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.  
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat  
In der Genesung seine eigne Freude.

**Ottokar.**

Wie meinst du das? — für Geld? —

**Agnes.**

Komm, laß uns plaudern,  
Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;  
Du weißt, es sind Genesende stets schwachhaft.

**Ottokar.**

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

**Agnes.**

Schon?

Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir  
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

**Ottokar:**

Du mir zu sagen? —

**Agnes:**

Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.

Du hast verboten mir, danach zu forschen. —

Agnes.

Das heißt: du weißt es nicht. Meinst du,  
Daß ich dir's glaube?

Ottokar.

Nun, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

Wahrhaftig? Nun ich weiß auch, wer du bist!

Ottokar.

Nun?

Agnes.

Ottokar von Schroppenstein.

Ottokar.

Wie hast

Du das erfahren?

Agnes.

Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;  
Du hast beim Abendmahle mir den Tod  
Geschworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erschrick doch nicht.

Was macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift  
Hab' ich getrunken; du bist quitt mit Gott.

Ottokar.

Gift?

Agnes.

Hier ist's Uebrige, ich will es leeren.

Ottokar.

Rein, halt! — Es ist genug für dich. Sieh mir's,  
Ich sterbe mit dir.

(Er trinkt)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals) Ottokar!

O wär' es Gift, und könnt' ich mit dir sterben!  
Denn ist es keins, mit dir zu leben darf  
Ich dann nicht hoffen, da ich so unwürdig  
In deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

Willst du's?

Agnes.

Was meinst du?

Ottokar.

Mit mir leben?

Heft an mir halten? dem Gespenst des Mißtrauns,  
Das wieder vor mich treten könnte, kühn  
Entgegenschreiten? unabänderlich,  
Und wäre der Verdacht auch noch so groß,  
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun  
Ist mir?

Agnes.

O Ottokar! wie sehr beschönst  
Du mich.

Ottokar.

Willst du's? Kann ich dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz deine, in der gränzenlosesten  
Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das steht nun fest und gilt

Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.

Wir haben viel einander zu erklären,

Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —

Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubst du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder  
Gestanden's selbst.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.

Denn etwas giebt's, das über alles Wähnen

Und Wissen hoch erhaben — das Gefühl

Ist es der Seelenglute Andrer.

Ottokar.

Höchstens

Gilt das für dich. Denn nicht wirst du verlangen,

Daß ich mit deinen Augen sehen soll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirst nicht verlangen, daß

Ich meinem Vater weniger, als du

Dem deinen, traue.

Agnes.

Und so umgekehrt.



Ottokar.

O Agnes, ist es möglich? Muß ich dich  
So früh schon mahnen? Hast du nicht versprochen,  
Mir deiner heimlichsten Gedanken keinen  
Zu bergen? Denkst du, daß ich darum dich  
Entgelten lassen werde, was dein Haus  
Verbrach? Bist du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,  
Wie du der deinige — sonst würd' ich dich  
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?

Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß  
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern  
Die Fehde angekündigt, ist's zu tabeln?  
Lußt' er's nicht fast?

Agnes.

Ich will's nicht untersuchen.  
Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns  
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,  
Daß uns den Mordhahn schickt, das ist  
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Mordhahn? Agnes!

Agnes.

In das ist, Gott sei Dank, nicht zu bezweifeln,  
Nun ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.

Er schloß schon den Dolch, da hieß Jerome  
Nieder — und er liegt nun krank in Barwanb.  
H. v. Meiß's Werke. I. Bd.

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beispiel  
Doch geben, wie ich innig dir vertraue,  
Der Mörder ist dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nanntest

Ihn selbst so, und das war es, was vorher  
Mich irrte.

Ottokar.

'S ist wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derfelbe,

Der uns auf diesem Platze überraschte.

Ottokar.

O Gott, das ist ein Irrthum — sieh, das weiß,  
Das weiß ich.

Agnes.

Ei, das ist doch seltsam. Soll  
Ich nun mit deinen Augen sehn?

Ottokar.

Mein Vater!

Ein Meuchelmörder! Ist er gleich sehr heftig,  
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel  
Gekannt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,  
Als du dem meinen traun?

(Stillschweigen)

Ottokar.

In jedem Falle  
War zu der That Johann von meinem Vater  
Gebungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,  
Wie von dem meinigen die Leute, die  
Den Bruder dir erschlugen.

(Stillschweigen)

Ottokar.

Hätte nur  
Jeronimus in seiner Hitze nicht  
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;  
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich  
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater  
Die Leute nicht erschlagen hätte, die  
Er bei der Leiche deines Bruders fand.

(Stillschweigen)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,  
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Nun,  
Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,  
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;  
Und wenn mein Vater rachedürstend wäre,  
Er könnte leicht sich einen wählen, der  
Für sein Bedürfniß taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!

Ich fange an zu fürchten fast, daß wir  
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,  
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.

— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!

Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich

So gern, so leicht, wie wir, verstehen wollten!

— Ja könnte man sie nur zusammenführen!

Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen

Gedanken, käm' der andere hinzu,

Gleich gäb's den dritten, der uns fehlt.

— Und schuldlos, wie sie sind, müßt' ohne Rede

Sogleich ein Aug' das andere verstehn.

— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschlösse!

Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?

Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne  
Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold'

Gleich wollt' er fort nach Rostitz.

Ottokar.

— O das spricht

Für deinen Vater weit, weit besser, als  
Das beste für den meinen. —

Agnes.

Ach, du solltest  
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln sehn!  
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst  
Vergeben. —

Ottokar.

Könnst' ich das von meinem sagen!  
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die  
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;  
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn  
Der deinige unangefragt erscheint.

Agnes.

Nun, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß,  
Jeronimus wird ihn euch melden.

Ottokar.

Jerome?

Der ist ja selbst nicht sicher.

Agnes.

Warum das?

Ottokar.

Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand  
Verwundet hat, das macht den Vater wüthhen.

Agnes.

— Es muß ein böser Mensch doch sein, dein Vater.

Ottokar.

Auf Augenblicke, ja. —

Agnes.

So solltest du

Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,  
Zu mildern wenigstens, was möglich ist.

Ottokar.

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,  
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen  
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu  
Beschwören. — Nein, ich wüßte wohl was Bessers.  
— Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum  
An's Licht nicht, der uns neckt. — Der eine ist,  
Von jenem Anschlag auf dein Leben, mir  
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um seine  
Geheimste Absicht kann ich wissen. Hier  
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,  
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen  
— Nicht mich zu morben, denn er sagt' es selbst,  
Er wolle sterben.

Agnes.

Seltzam! gerade das  
Sagt' er mir auch.

Ottokar.

Nun sieh', so ist's am Tage.

Agnes.

Das seh' ich doch nicht ein — er stellte sich  
Wahnsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,  
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen  
Schon in das Herz gedrückt —

Ottokar.

Nun, das brauch' ich  
Wohl dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sagt' ich

Dir nicht, daß er dich heftig liebe?

Agnes.

— O

Mein Gott, was ist das für ein Irthum. — Nun liegt er verwundet in dem Kerker, niemand pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

Nur einen Augenblick noch. — So wie einer, kann auch der andre Irthum schwinden. — Weißt du, was ich thun jetzt werde? Immer ist's mir aufgefallen, daß an beiden Händen der Bruderleiche just derselbe Finger, der kleine Finger fehlte. — Mördern, denk' ich, müßte jedes andre Glied fast wicht'ger noch sein, als just der kleine Finger. Läßt sich was erforschen, ist's nur an dem Ort der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort, das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

o lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;

werd' dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur, und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

Es gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

irrt du? Nun einen Kuß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten

Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.

Agnes.

Von

Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versteh',

Versteh' schon. Nein, daraus wird nichts.

Ottokar.

Nun gut;

Das nächstemal geb' ich dir Gift.

Agnes. (lacht)

Frisch aus

Der Quelle, du trinkst mit.

Ottokar. (lacht)

Sind wir

Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,  
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich  
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder  
Sein ledes Haupt.

Agnes.

Nun bin ich wieder ernst,

Nun geh' ich.

Ottokar.

Und wann lehrst du wieder?



Agnes.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten)

Zweite Scene.

Hoffst. Ein Zimmer im Schlosse.

(Rupert, Santing und Eustache treten auf)

Rupert.

Erschlagen, sagst du?

Eustache.

Ja, so spricht das Volk.

Rupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Eustache.

Mir hat's

ein Mann bekräftigt.

Rupert.

Hat's ein Mann gehört?

Santing.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,  
Der her aus Warwand kam, hat's mitgebracht.

Rupert.

Was hat er mitgebracht?

Santing.

Daß dein Johann

erschlagen sei.

Eustache.

Nicht doch, Santing, er sagte  
Nichts von Johann, vom Herold sagt' er das.

Rupert.

Wer von euch beiden ist das Weib?

Santing.

Ich sage,

Johann; und ist's der Herold, wohl, so steckt  
Die Frau in's Panzerhand, mich in den Weibstroch.

Rupert.

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt  
Den Mann zu mir.

Santing.

Ich zweifle, daß er noch

Im Ort.

Eustache. (sieht ihn an)

Er ist im Hause.

Rupert.

Einerlei.

Bringt ihn.

(Santing und Eustache ab)

(Rupert pfist; zwei Diener erscheinen)

Ruft gleich den Grafen Ottokar!

Diener.

Es soll geschehn, Herr.

(bleibt stehen)

Rupert.

Nun? was willst du?

Diener.

Herr,

Wir haben eine Klingel hier gekauft,  
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klinge.

(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

Rupert.

'S ist gut.

Diener.

Wir bitten dich darum, denn wenn

! pfeißt, so springt der Hund jedwehes Mal  
s seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

**Rupert.**

'S ist gut.

(Diener ab)

(Euflache und ein Wanderer treten auf)

**Euflache.**

Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,  
ich dir falsch berichtet.

**Rupert.**

Wer bist du, mein Sohn?

**Wanderer.**

Hans Franz Flanz von Namen, Untertban  
deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in  
Heimath heut zurück.

**Rupert.**

Du warst in Barwand;

! sahst du da?

**Wanderer.**

Sie haben deinen Herold

! lagen.

**Rupert.**

Wer that es?

**Wanderer.**

Herr, die Namen gingen

keine Felsbaut. Es waren an  
hundert über Einen, alle Graf  
eslers Leute.

**Rupert.**

War Sylvester selbst dabei?

**Wanderer.**

! hat, als wüßst' er's nicht, und ließ sich bei

Der That nicht sehen. Nachher, als die Stücken  
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er  
Herunter.

Rupert.

Und was sagt' er da?

Wanderer.

Er schalt und schimpfte

Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.  
Denn's dauerte nicht lang', so nannt' er seine  
Getreuen Unterthanen sie.

Rupert. (nach einer Pause)

O listig ist die Schlange — 's ist nur gut,  
Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht  
Für uns.

Eustache. (zum Wanderer)

Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rupert.

Beleidigen! ein Herold? der die Zange  
Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

Eustache.

So läßt sich's fast nicht denken, daß die That  
Von ihm gestiftet; denn warum sollt' er  
So zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

Rupert.

Er setzet die Erfindungskraft vielleicht  
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen  
Doch einen Heuler noch zu Rathe ziehn.

(Santing und ein zweiter Wanderer treten auf)

Santing.

Hier ist der Wand'rer, Herr, er kann dir sagen,  
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rupert. (wendet sich)

Es ist doch nicht

die Höl' in seinem Dienst! —

Zweiter Wanderer.

Ja, Herr, Johann

heißt der Rittersmann, den sie in Warwand  
erschlagen. —

Rupert.

Und also wohl den Herold nicht?

Zweiter Wanderer.

Nein, das geschah früher.

Rupert. (nach einer Pause)

Geht ab — bleib du, Santing. (Die Wanderer und Gustache ab)

Siehst, die Sache ist ein Märchen. Kannst

selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,  
glaub ich's keinem.

Santing.

Herr, du hättest den Mann

hören sollen. In dem Hause war,

ich ihn traf, ein Anderer noch, der ihm

aus fremd, und der die Nachricht mit den Worten

sagt', als hätte er sie von ihm gelernt.

Rupert.

Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch

wann! wie kam' denn der nach Warwand?

Santing.

Wie

Männer sprachen, hat er Agnes,

besten Tochter, morden wollen.

Rupert.

Morden?

Ein Mädchen! sind sie toll? der Junge ist  
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,  
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,  
Daß er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,  
Der graue Sed freit um die Tochter. — Glaub's  
Trotz Allem nicht, bis du's aus Warwand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — und fehr' ich heut am Tage  
Nach Roffitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen  
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall

Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ' mich zu ihm. (Beide

(Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite

Eustache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Mörder

Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter  
Durchbohren soll, die Schulblosreine, die  
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses  
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.

**Eustache.**

Du hörst mich nicht. —

**Jeronimus.**

Was seid ihr besser denn

Als die Beklagten, wenn die Rache so  
Unwürdig niedrig ist, als die Beleid'gung?

**Eustache.**

Ich sag' dir ja —

**Jeronimus.**

Ist das die Weis', in diesem

Zweideutig bösen Zwist dem Rechtgefühl

Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo

Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,

Ich weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,

Gleich zu Sylvester wend' ich mich, nicht euch.

**Eustache.**

So laß mich doch ein Wort nur sprechen — sind

Sir denn die Stifter dieser That?

**Jeronimus.**

Ihr nicht

Die Stifter? Nun, das nenn' ich spaßhaft! Er,

Der Mörder, hat es selbst gestanden. —

**Eustache.**

Wer

hat es gestanden?

**Jeronimus.**

Wer, fragst du? Johann.

**Eustache.**

Welch ein Scheusal ist der Lügner. — Ich

erstaun', Jeronimus, und wage kaum

zu sagen, was ich von dir denke. Denn

Ein jedes unbestochne Urtheil müßte  
Schnell frei uns sprechen.

**Jeronimus.**

Schnell? Da hast du Unrecht.

Als ich Sylvester hörte, hab' ich schnell  
Im Geist entschieden, denn sehr würdig wies  
Die Schuld er von sich, die man auf ihnbürdet.

**Eustache.**

Ist's möglich, du nimmst ihn in Schutz?

**Jeronimus.**

Haut mir

Die Hand ab, wenn ich sie meineidig hebe;  
Unschuldig ist Sylvester!

**Eustache.**

Soll ich dir

Mehr glauben, als den Thätern, die es selbst  
Gestanden?

**Jeronimus.**

Nun, das nenn' ich wieder spaßhaft;  
Denn glauben soll ich doch von euch, daß ihr  
Unschuldig, ob es gleich Johann gestanden.

**Eustache.**

Nun über jedwedes Geständniß geht  
Mein innerstes Gefühl doch. —

**Jeronimus.**

Grad' so spricht Sylvester,  
Doch mit dem Unterschied, daß ich's ihm glaube.

**Eustache.**

Wenn jene That wie diese ist beschaffen —

**Jeronimus.**

Für jene, für Sylvesters Unschuld, steh' ich.



**Eustache.**

Und nicht für unsre?

**Jeronimus.**

Reinigt euch.

**Eustache.**

— Was hat

Der Knabe denn gestanden?

**Jeronimus.**

Sag' mir erst,

Was hat der Mörder ausgesagt, den man  
Gefoltert — wörtlich will ich's wissen.

**Eustache.**

Ach

Jeronimus, soll ich mich wahr dir zeigen,  
Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es stets,  
Er hat's gestanden; will ich's wörtlich wissen,  
So hat vor dem Geräusch ein Jeder nur,  
Selbst Rupert nur ein Wort gehört: Sylvester.

**Jeronimus.**

Selbst Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort bedurfte,  
So wußte er's wohl schon vorher, nicht wahr?  
So halb und halb?

**Eustache.**

Gewiß hat er's vorher

beahndet. —

**Jeronimus.**

Wirklich? nun so war auch wohl  
Dies Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch  
Mit einem Blick genügt.

**Eustache.**

Ach, mir hat's nie

Genügt — doch muß die Flagge wehn, wohin  
 Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag  
 Vergessen — und es knüpft, du wirst es sehn,  
 Sich eine Zukunft noch von Unglück an.  
 — Nun sag' mir nur, was hat Johann bekannt?

**Jeronimus.**

Johann? dasselbe. Er hat euren Namen  
 Genannt.

**Eustache.**

Und weiter nichts?

**Jeronimus.**

Das wäre schon,  
 Wenn nicht Sylvester ebel wär', genug.

**Eustache.**

So glaubt er's also nicht?

**Jeronimus.**

Er ist der Einz'ge  
 In seinem Barwand fast, der euch entschuldigt.

**Eustache.**

— Ja, dieser Haß, der die zwei Stämme trennt,  
 Stets grundlos schien er mir, und stets berührt  
 War ich, die Männer auszuföhnen — doch  
 Ein neues Mißtraun trennte stets sie wieder  
 Auf Jahre, wenn so kaum ich sie vereinigt.  
 — Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

**Jeronimus.**

Auch dieses Wort selbst sprach er nur im Fieber.  
 — Doch wie gesagt, es wär' genug. —

**Eustache.**

So ist

Er krank?

**Jeronimus.**

Er phantastirt sehr heftig, spricht  
Das Wahre und das Falsche durch einander. —  
— Zum Beispiel, im Gebirge sei die Hölle  
Für ihn, für Ottolar und Agnes doch  
Der Himmel.

**Eustache.**

Nun, und was bedeutet das?

**Jeronimus.**

Ei, daß sie sich so treu wie Engel lieben.

**Eustache.**

Wie? du erschreckst mich, Ottolar und Agnes?

**Jeronimus.**

Warum erschrickst du? Denk' ich doch, du solltest  
Vielmehr dich freuen. Denn fast kein Minnesänger  
Könn't' etwas besseres ersinnen, leicht  
Das Wildverworrene euch aufzulösen,  
Das Blutig-angefangne lachend zu  
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig  
Mit seiner Wurzel auszurotten, als  
— Als eine Heirath.

**Eustache.**

Ritter, du erweckst

Mir da Gedanken — Aber wie? man sagte,  
— War's ein Gerücht nur bloß? — du freitest selbst  
Um Agnes?

**Jeronimus.**

Ja 's ist wahr. — Doch untersucht  
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig  
Beweise, daß ich deinem Sohn sie gönne,  
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Eustache.

Aber sag'

Mir nur, wie sie sich kennen lernten? Seit  
Drei Monden erst ist Ottokar vom Hofe  
Des Kaisers, dessen Edelknab' er war,  
Zurück. In dieser Zeit hat er das Mädchen  
In meinem Beisein mindestens nicht gesehen.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beisein um so öfter.  
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Eustache.

— Nun freilich, glücklich könnte sich's beschließen,  
Sylvester also wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin

Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,  
Ob schon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.

— Wenn Rupert nur —

Eustache.

'S ist kaum zu hoffen, kaum,

— Versuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da ist er.

(Rupert und Santing treten auf; Rupert erblickt Jeronimus, erblickt  
lehrt um)

Rupert. (im Abgehen)

Santing!

(Beide ab)

Jeronimus.

Was war das?

Eustache.

Hat er dich denn schon gesehen?

Jeronimus.

Abichtlich hab' ich ihn vermieden, um

Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie  
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

**Eustache.**

Er warb  
Ganz blaß als er dich sah — das ist ein Zeichen  
Wie matte Wollensstreifen stets für mich;  
Ich fürchte einen bösen Sturm.

**Jeronimus.**

Weiß er  
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

**Eustache.**

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt  
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

**Jeronimus.**

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.

(Rupert tritt auf)

**Rupert.**

Laßt uns allein, Eustache.

**Eustache.** (halblaut zu Jeronimus)

Hüte dich

Um Gotteswillen.

(ab)

**Jeronimus.**

Sei begrüßet!

**Rupert.**

Sehr

Neugierig bin ich zu erfahren, was  
Zu mir nach Roffitz dich geführt. — Du kommst  
Aus Warwand — nicht?

**Jeronimus.**

Unmittelbar von Hause,

Doch war ich kürzlich dort.

Rupert.

So wirst du wissen,  
Wir Bettern sind seit kurzer Zeit ein wenig  
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du  
Auftrag' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,  
Stellst selbst vielleicht die heilige Person  
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?  
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hätt'st aus Verwandt keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich  
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch  
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,  
Wir brechen die Gelegenheit vom Baune;  
Sag' an.

Jeronimus.

— Sylvester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?

Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,  
Ja unerhört fast — dennoch gäb's ein Zeichen,  
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'  
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

**Jeronimus.**

Ja, mir ist's ein Räthsel

Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.

Zwar ein Geständniß auf der Folter ist

Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,

Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.

Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,

Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten

Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

**Rupert.**

Meinst du?

**Jeronimus.**

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.

Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

**Rupert.**

Ein Irrthum?

**Jeronimus.**

Den er aufzudecken nichts

Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

**Rupert.**

— Nun, meinetwegen.

**Jeronimus.**

Wirklich? willst du's thun?

**Rupert.**

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

**Jeronimus.**

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

**Rupert.**

So sag',

Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

**Jeronimus.**

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,  
 Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,  
 So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm  
 Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig  
 Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden  
 Ist die Bedingung doch von allem Glück.  
 Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst  
 Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,  
 Ich war wie du von dem Verdacht empört,  
 Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt  
 Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt

Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur

Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,  
 Die böß verfälscht, wie ich fast fürchte, dir  
 Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann

Liegt krank in Warwand.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?



Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

h wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann  
en Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gebunden.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnt's mir doch nichts helfen, wenn  
h's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede  
wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Mein Vester ist doch überzeugt, wie billig,  
daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat  
das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets  
unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

List der Hölle, von dem Bösesten  
der Teufel ausgeheckt!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (faßt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch  
in anderes Gerücht wollst du bericht'gen.

**Jeronimus.**

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertrauen.

**Rupert.**

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

**Jeronimus.**

Der Herold ist —

**Rupert.**

Erschlagen, weiß ich — doch Schwester ist  
Unschuldig an dem Blute.

**Jeronimus.**

Wahrlich, ja,

Er lag in Ohnmacht während es geschah.  
Es hat ihn tief empört, er bietet jede  
Genugthuung dir an, die du nur forderst.

**Rupert.**

Hat nichts zu sagen. —

**Jeronimus.**

Wie?

**Rupert.**

Was ist ein Herold?

**Jeronimus.**

Du bist entschuldig. —

**Rupert.**

Bist du denn ein Herold? —

**Jeronimus.**

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn  
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's  
Der Gast dir sein.

**Rupert.**

Mir heilig? Ja. Doch fall'

Ich leicht in Ohnmacht.

**Jeronimus.**

Lebe wohl.

(schnell ab)

(Pause; Eustache stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

**Eustache.**

Gotteswillen, rette, rette —

(Sie öffnet das Fenster)

**Alles**

ist über ihn — Jeronimus! — das Volk  
 Keulen — rette, rette ihn — sie reißen  
 nieder, nieder liegt er schon am Boden —  
 Gotteswillen, komm an's Fenster nur,  
 tödten ihn. — Nein, wieder steht er auf,  
 sieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,  
 Rupert, ich beschwöre dich. — Sie bringen  
 ihn wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe  
 Wort, um aller Heil'gen willen nur  
 Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel  
 Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun  
 aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert)

Welch' entsetzliche Gelassenheit —  
 Es hätte dir ein Wort gelostet, nur  
 Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes  
 Ausrufen hätte sie geschreckt. —  
 Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn  
 Hilfe Gottes brauchst, Gott nicht säumen,  
 du, mit Hilfe vor dir zu erscheinen.

(Santing tritt auf)

**Santing.**

ist abgethan, Herr.

**Eustache.**

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)

O jetzt

Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung  
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,  
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß  
Selbst ich, dein unterbrücktes Weib, es kühn  
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du  
Jetzt vor mir sitzt und es leiden mußt,  
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!  
Denn über alles siegt das Rechtgefühl.  
Auch über jede Furcht und jede Liebe,  
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater  
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,  
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,  
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)

Wer zuerst ihn tödtlich

Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.

Herr,

Auf dein Geheiß —

Rupert.

Wer sagt das?

Santing.

'S ist ein Faustschlag

Mir in's Gesicht.

Rupert.

Stech's ein. (Er pfeift; zwei Diener eilen)

Wo sind die Hunde wenn,

Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

## Vierter Aufzug.

---

### Erste Scene.

Rossitz. Zimmer im Schlosse.

(Rupert und Santing treten auf)

Rupert.

Es eben ist der Fluch der Macht, daß sich  
im Willen, dem leicht widerruflichen,  
der Arm gleich beut, der fest unwiderruflich  
die That ankettet. Nicht ein Zehnthheil würd'  
der Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst  
in eignen Händen thun. Es heßt sein bloßer  
danke Unheil aus, und seiner Knechte  
der geringster hat den Vortheil über ihn,  
daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann

es Herrschen dir nicht lehren, du nicht das  
gehörchen mir. Was Dienen ist, das weiß  
ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig  
gehört mehr gehorche, wohl so will ich dir  
gehörchen.

Rupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!  
Nichtst du doch wie ein Neuling. Hast du mir  
dienenet? Soll ich dir erklären, was  
Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was  
an ist durch deinen mir geworden, als

Der Neue ekelhaft Gefühl? Es ist  
 Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.  
 Auf deine Rappe nimm's — ich steck' dich in  
 Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne  
 Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt  
 Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.

(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen

Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir  
 Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.  
 Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich  
 Gelassen dran gewöhnen, müßten sie  
 Die Zähne sich daran zerbeißen. Der  
 Zuerst den Herold angetastet, hat  
 Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.  
 — Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!  
 Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,  
 Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —  
 — Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)  
 (Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du

e Rede, die du kürzlich hier begonnen,  
aufsetzen willst, so spar' es auf; du siehst  
ich bin so eben nicht gestimmt, es an-  
hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?  
Will ich etwa das Hofgesinde rufen,  
um öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein

mahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes  
Schuld, und küssen will ich deine Hand  
mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein  
von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,

ob es zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.

Es soll war aufgehetzt von Santing.

Rupert.

Daß

auf dein Rufen an dem Fenster nicht  
hingen, ist mir selber unerklärlich,  
und schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

würde fruchtlos doch gewesen sein.

Er sank so schleunig hin, daß jede Rettung,  
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.  
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,  
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

Rupert.

Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eustache.

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Füße)

Kammerzofe.

Um deine Hilfe, Gnädigste! Erbarmung,  
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode!  
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,  
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eustache.

Dich?

Bist du von Sinnen?

Kammerzofe.

Meinen Friedrich. Er

hat ihn zuerst getroffen.

Eustache.

Wen?

Kammerzofe.

Den Ritter,

Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Rupert.

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing  
hat's angestiftet!

Kammerzofe. (steht auf)

Santing hat's auf dein

Geheiß gestiftet.



Rupert.

Schlange, giftige!

Ins meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß  
ist's Santing angestiftet. Selbst hab' ich's  
gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

- Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand  
nicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,  
och du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.  
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

- 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

Es soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!

Es dir sei Dank, mein bester Herr, es ist  
ein braver Vursche, der sein Leben wird  
deines sehen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab.

(Kammerzofe ab)

(Rupert wies sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm; Pause)

Eustache.

Ein theurer Freund. —

J. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Laß mich allein, Eustache.

Eustache.

O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne  
Gefühl, das dich bewegt, löscht jeden Fleck;  
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen.  
An ihrem Glanze weiden will ich mich,  
Denn herrlicher bist du mir nie erschienen,  
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich. —

Eustache.

Du glaubst

Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen  
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,  
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht und grade  
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist  
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,  
Wie schlecht er ist.

Rupert.

Es kann mich keiner ehren,  
Denn selbst ein Ekel bin ich mir.

Eustache.

Den soll

Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst  
Sich spricht. O hebe dich! du bist so tief  
Bei Weitem nicht gesunken, als du hoch  
Dich heben kannst.

Rupert.

Und wer hat mich so häßlich  
Gemacht? O hassen will ich ihn. —

Euflache.

Rupert!

Du könntest noch an Rache denken?

Rupert.

Ob

Ich an die Rache denke? — Frage doch,  
Ob ich noch lebe?

Euflache.

Ist es möglich? O

Nicht diesen Augenblick zum Wenigsten  
Wirfst du so böß beflecken — Teufel nicht  
In deiner Seele dulden, wenn ein Engel  
Noch mit mir spricht aus deinen Zügen.

Rupert.

Soll

Ich dir etwa erzählen, daß Sylvester  
Viel Böses mir gethan? Und soll ich's ihm  
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberschmollen?  
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,  
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Euflache.

O sprich's nicht aus! Wenn dich die That gereut,  
Die blutige, die du gestiftet, wohl,  
So zeig's, und ehre mindestens im Tode  
Den Mann, mit dessen Leben du gespielt.  
Der Abgeschiedene hat es beschworen:

Unschuldig ist Sylvester! (Rupert sieht ihr starr ins Gesicht)

So unschuldig

An Peters Mord, wie wir an jenem Anschlag  
Auf Agnes Leben.

Rupert.

Ueber die Vergleichung!

Eustache.

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles  
Auf beiden Seiten gleich, bis selbst auf die  
Umstände nach der That. Du fandst Verdächt'ge  
Bei deinem todtten Kinde, so in Warwand;  
Du hiebst sie nieder, so in Warwand; sie  
Gestanden Falsches, so in Warwand; du  
Vertrauest ihnen, so in Warwand. — Mein,  
Der einz'ge Umstand ist verschieden, daß  
Sylvester selber doch dich frei spricht.

Rupert.

D

Gewendet, listig, haben sie das ganze  
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten  
Gemacht. — Und um das Bubenstück, das mich  
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu  
Vollenden, so verzeiht er mir.

Eustache.

Rupert!

O welch ein häßlicher Verdacht, der schon  
Die Seele schändet, die ihn denkt.

Rupert.

Verdacht

Ist's nicht in mir, es ist Gewißheit. Warum  
Meinst du, hätt' er mir wohl verziehen, da  
Der Anschein doch so groß, als nur, damit  
Ich gleich gefällig mich erweise? Er  
Kann sich nicht reinigen, er kann es nicht,  
Und nun, damit ich's ihm erlass', erläßt

Er's mir. — Nun, halb zum Wenigsten soll ihm  
Das Bubenstück gelingen nur. Ich nehme  
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen  
Erschlagen, wär's mir recht.

Eustache.

Das Mädchen? O

Mein Gott, du wirst das Mädchen doch nicht morden?

Rupert.

Die Stämme sind zu nah' gepflanzt, sie  
Zerschlagen sich die Nester.

Eustache. (zu seinen Füßen)

O verschone,

Auf meinen Knien bitt' ich dich, verschone  
Das Mädchen — wenn dein eigener Sohn dir lieb,  
Wenn seine Liebe lieb dir, wenn auf immer  
Du seinen Fluch dir nicht bereiten willst,  
Verschone Agnes. —

Rupert.

Welche seltsame

Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Eustache.

Ja,

Es ist heraus — auf meinen Knie'n beschwöre  
Ich dich, bei jener ersten Nacht, die ich  
Am Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte,  
Bei unserm einz'gen Kind, bei unserm letzten,  
Das du hinopferst, und das du doch nicht  
Geboren hast wie ich, o mache diesem  
Unselig bösen Zwist ein Ende, der  
Bis auf den Namen selbst den ganzen Stamm  
Der Schroffensteine auszurotten droht.

Gott zeigt den Weg selbst zur Versöhnung dir.  
Die Kinder lieben sich, ich habe sichere  
Beweise. —

Rupert.

Lieben?

Eustache.

Unerkannt hat Gott

In dem Gebirge sie vereint.

Rupert.

Gebirg?

Eustache.

Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!  
Vortreffliche! sein eigener Plan war es,  
Die Stämme durch die Heirath zu versöhnen,  
Und selbst sich opfernd, trat er seine Braut  
Dem Sohne seines Freundes ab. — O ehre  
Im Tode seinen Willen, daß sein Geist  
In deinen Träumen dir nicht mit Entsetzen  
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!  
Mit Thränen küß' ich deine Kniee, küsse  
Mit Inbrunst deine Hand, die ach! noch schuldig  
Was sie am Altar mir versprach — o brauche  
Sie einmal doch zum Wohlthun, gieb dem Sohne  
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und dir  
Und mir und allen Unsrigen den Frieden.

Rupert.

Nein, sag' mir, hab' ich recht gehört, sie sehen  
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Eustache. (steht auf)

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Rupert. (steht auf)

Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.

(Er pfeift; zwei Diener erscheinen)

Enslache.

Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! das wäre

ja selbst für einen Teufel fast zu boshast. —

Rupert. (zu den Dienern)

Ist noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?

Diener.

Nein, Herr.

Rupert.

Wo ist der Sauting?

Diener.

Bei der Leiche.

Rupert.

Führ' mich zu ihm.

(ab)

Enslache. (ihm nach)

Rupert! Rupert! o höre. —

(Alle ab)

## Zweite Scene.

Barwau. Zimmer im Schlosse.

Sploesler tritt auf, öffnet ein Fenster, und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung davor stehen. Gertrude tritt auf, und nähert sich ihm mit verbedtem Gesicht)

Gertrude.

Weißt du es?"

(Agnes tritt auf)

Agnes. (noch an der Thür halblaut)

Mutter! Mutter!

(Gertrude sieht sich um, Agnes nähert sich ihr)

Weißt du die  
Entsehungsthat? Jerome ist erschlagen.

(Gertrude giebt ihr ein bejaßendes Zeichen)

Weiß er's?

Gertrude. (wendet sich zu Sylvester)  
Sylvester!

Sylvester. (ohne sich umzusehen)  
Bist du es, Gertrude?

Gertrude.

Wenn

Ich wüßte, wie du jetzt gestimmt, viel hätt' ich  
Zu sagen dir.

Sylvester.

Es ist ein trüber Tag

Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. —  
Es zieht ein unsichtbarer Geist, gewaltig,  
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,  
Die Wolken und die Wellen. —

Gertrude.

Willst du mich,

Sylvester, hören?

Sylvester.

Sehr beschäftigt mich  
Dort jener Segel — siehst du ihn? er schwankt  
Gefährlich, übel ist sein Stand, er kann  
Das Ufer nicht erreichen. —

Gertrude.

Höre mich.

Sylvester, eine Nachricht hab' ich dir  
Zu sagen von Jerome.



Splœfker.

Er, er ist

hinüber — (er wendet sich) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun

was sagst du?

Splœfker.

Wenig will ich sagen. Ist

Heistin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willst du nun

den Krieg beginnen?

Splœfker.

Kenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich wie die Sachen stehn, so mußt  
u's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,  
er schuldlos war, so wird er dich nicht schonen.  
Die Zweige abzuhauen des ganzen Stammes,  
das ist sein überlegter Plan, damit  
das Mark ihm seinen Wipfel höher treibe.

Splœfker.

den Edelsten, der nicht einmal als Held  
erscheint, der als Freund nur das Geschäft  
trieb des Friedens, preiszugeben — ihn,  
den sich an mir zu rächen, preiszugeben  
dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirst du ihn  
nicht mehr verkennen?

Splawesler.

Ihn hab' ich verkannt,  
 Jeronimus — hab' ihn der Mitschuld heute  
 Geziehen, der sich heut für mich geopfert.  
 Denn wohl geahndet hat es ihm — mich hielt  
 Er ab, und ging doch selbst nach Roffitz, der  
 Nicht sicherer war, als ich. —

Gertrude.

Konnt' er denn anders?

Denn weil du Rupert stets mit blinder Neigung  
 Hast freigesprochen, ja sogar gezürnt,  
 Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,  
 So mußt' er freilich zu ihm gehen. —

Splawesler.

Nun,

Beruh'ge dich — fortan kein anderes  
 Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,  
 Und wie ich bulbend einer Wolke gleich  
 Ihm lange über'm Haupt geschwebt, so fahr'  
 Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(Theisliner tritt auf)

Theisliner.

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge  
 Und bringe gleich die fünf Vasallen mit.

Splawesler. (wendet sich schnell)

Wo sind sie?

Theisliner.

Unten in dem Saale. Drei,  
 Der Manso, Vitina, Paragin, haben  
 Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich  
 Nach Warwand mitgebracht.

Sylveſter.

Ein dreißig Männer?

Ein ungeſprochener Wuſch iſt mir erfüllt.

Laßt mich allein, ihr Weiber.

(Die Weiber ab)

Wenn ſie ſo

geben ſich erweiſen, ſind ſie wohl

ſtimmt, daß man ſie ſchleunig brauchen kann?

Theiſtiner.

e den geſpannten Bogen, Herr; der Mord  
ome's hat ganz willkürlich ſie gemacht.

Sylveſter.

wollen wir die Bitterung benutzen.

will nach meinem Haupte greifen, will

— nun, ſo greif' ich ſchnell nach ſeinem. Dreißig,

gſt du, ſind eben eingerückt, ein Zwanzig

ng' ich zuſammen, das iſt mit dem Geiſte,

: mit uns geht, ein Heer — Theiſtin, was meinteſt du?

h dieſe Nacht will ich nach Roſſitz.

Theiſtiner.

Herr,

b mir ein Funfzehn von dem Trupp, ſpreng' ich

Thore ſelbſt und öffne dir den Weg.

kenn' das Reſt als wär's ein Dachloch — noch

arten ſie von uns nichts Böſes, ich

hört's, die ſieben Bürger halten Wache

wie in Friedenszeiten.

Sylveſter.

So bleibt's dabei.

nimmſt den Vortrab. Wenn es finſter, brechen

auf. Den erſten Zugang überrumpelſt

ſelber folg' ich auf dem Fuße, bei

Jerome's Leiche sehen wir uns wieder.  
 Ich will ihm eine Todtenfeier halten,  
 Und Rositz soll wie Fackeln sie beleuchten.  
 Nun fort zu den Vasallen.

(Weibe ab)

### Dritte Scene.

Bauernflüche.

(Barnabe am Herd. Sie rührt einen Kessel, der über Feuer steht)

Barnabe.

Zuerst dem Vater:

Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht  
 Ueber das Feld trage die Knochen umher.  
 Leichtes Erstehn: daß er hoch jauchzend das Haupt  
 Dränge durch's Grab, wenn die Posaune ihm ruft.  
 Ewiges Glück: daß sich die Pforte ihm weit  
 Öffne, des Lichts Glanzstrom entgegen ihm wog'.

Ursula. (außerhalb der Scene)

Barnabe! Barnabe!

Rührst du den Kessel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;

Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Ursula.

Aber

Du sprichst nicht die drei Wünsche. —

Barnabe.

Nun, das gesteh' ich!

Wenn unser Herrgott taub wie du, so hilfst

Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn: daß ihr die Landhexe nicht  
Eiftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.  
Heil an dem Leib: daß ihr der Krebs mit dem Blut —  
Läppchen im Schutt schwinde geschwinde dahin,  
Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Jung'  
Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.

! für mich:

Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann  
Ziehe mit Kraft kühn in's hochzeitliche Bett.

Gnädiger Schmerz: daß sich —

Ursula.

Wah! böses Mädel! hast den Blumenstaub  
essen und die Wolfkrautskeme.

Sarnabe.

Nein

, nein, 's ist Alles schon hinein. Der Brei  
ist, daß schon die Kelle steht.

Ursula.

Aber

angelegten Eier aus dem Gedächtniß?

Sarnabe.

Wo' ich noch einen auf?

Ursula.

Nein, warte noch.

Will erst Fieberblüthe zubereiten.

Und nur keinen in die Kuche, hörst du?

Stille fleißig, hörst du? und sag'

Blänsche, hörst du?

Sarnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb

ich? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.

Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht  
 Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!  
 Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschen noch frei,  
 Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — wenn's Glück so süß nicht wär',  
 Wer wüßte so sauer sich darum bemühen? —  
 Von vorn, zuerst dem Vater:

Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht  
 Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten)

Ottokar.

Was sprichst du mit

Dem Kessel, Mädchen? Bist du eine Hexe,  
 Du bist die lieblichste, die ich gesehn,  
 Und thust, ich wette, keinem Böses, der  
 Dir gut.

Barnabe.

Geh 'raus, du lieber Herr, ich bitte dich.  
 In dieser Küche darf jetzt niemand sein,  
 Die Mutter selbst nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum

Denn just nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? weil ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf schwör' ich. Und wie heißt du denn,  
 Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? deine Stimme

lingt schöner als dein Name.

Ursula.

Barnabel Barnabel

er spricht denn in der Kitch? (Ottokar macht ein bittend Zeichen)

Barnabe.

Was sagst du, Mutter?

Ursula.

Ja du es? sprichst du die drei Wünsche?

Barnabe.

Ja doch, ja,

ja doch nur ruhig.

(Sie singt wieder an, im Kessel zu rühren)

Aber nun geh fort,

der lieber Herr. Denn meine Mutter sagt,

man ein Unreiner zusieht, tangt der Brei nicht.

Ottokar.

Ich wenn ein Kecher zusieht, wird er um  
besser.

Barnabe.

Davon hat sie nichts gesagt.

Ottokar.

Es sich von selbst ergibt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,

scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Ja? das wirst du selber ja verstehen.

Barnabe.

Ich höre mich nur nicht. Es ist unser Glücksbrei,

ich muß die drei Wünsche dazu sagen.

Ottokar.

Was lachst du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger.

Ha! ha! Nun denkst du, ich sei eine Fexe.

Ottokar.

Ein — Kindesfinger?

Ursula.

Barnabe! du böses Mädel!

Was lachst du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? ich bin lustig,  
Und sprech' die Wünsche.

Ursula.

Meinen auch vom Krebse?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag' mir — hab'

Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein sieh, ich plaudre nicht.

Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein,  
Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt.

Ottokar.

Hör', weißt du was? Bring' diesen Beutel deiner Mutter,  
Er sei dir auf den Heerd gefallen, sprich,  
Und komm schnell wieder.

Barnabe.

Diesen Beutel? 'S ist

Ja Geld darin. —



Ottokar.

Gieb's nur der Mutter dreißt,  
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.

Barnabe.

O du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm halb wieder.

(Er schiebt sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend)

Ein Kindesfinger! wenn's der kleine wäre!  
Denn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege  
Rich, Hoffnung, einer Schaufel gleich, und gleich  
Als spielt' geschloss'nen Auges schwebend mit  
Im Windzug um die offne Brust, so wenbe  
Kein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie  
Gewaltig, Glück, klopf deine Hand an  
Die Brust! Dich selbst, o Uebermaß, wie werd'  
Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! jetzt werd' ich's hören!  
(Barnabe tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund)  
Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barnabe.

Ich hab' mit Müttern Mitleid ihn gefunden.

Ottokar.

Geunden bloß? auf welche Art?

Barnabe.

Nun dir

Hil ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir  
Erboten.

Ottokar.

Ja, das thut.

Barnabe.

Wir suchten Kräuter

Am Walbstrom im Gekirg', da schleifte uns  
 Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.  
 Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel  
 Uns um das arme Wurm; vergebens, es  
 Blieb todt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,  
 Dem Kinde einen kleinen Finger ab;  
 Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,  
 Als eines Auferwachs'nen ganze Hand  
 In seinem Leben. — Warum stehst du so  
 Tiefsinnig? Woran denkst du?

Ottokar.

An Gott.

Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —  
 War niemand sonst dabei?

Barnabe.

Gar niemand.

Ottokar.

Wie?

Barnabe.

Als wir den Finger abgelöset, kamen  
 Zwei Männer her aus Warwand, welche sich  
 Den von der Rechten lösen wollten. Der  
 Hilft aber nichts, wir machten uns davon,  
 Und weiter weiß ich nichts.

Ottokar.

Es ist genug,

Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung  
 Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst  
 Du nicht verstehn, doch sollst du's bald. — Noch eins:  
 In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch  
 So gut wie dir. Die sprach' ich gern noch heut

n einer Höhle, die ihr wohl bekannt.  
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,  
du kannst nicht fehlen.

**Barnabe.**

Soll ich sie dir rufen?

un ja, es wird ihr Freude machen auch.

**Ottokar.**

nd dir. Wir wollen's beide dir schon lohnen.  
och mußt du's selbst ihr sagen, keinem andern  
ertraun, daß dich ein Jüngling abgeschickt,  
erstehst du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß  
u Glauben finden mögest auch bei ihr,  
imm dieses Tuch, und diesen Kuß gieb ihr.

(ab)

(Barnabe sieht ihm nach, seufzt und geht ab)

## Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

(Rupert und Santing treten auf)

**Santing.**

Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,  
lagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn  
weimal und sehr erhitzt auf dieser Straße  
egegnet. Ist er im Gebirg', so ist's  
uch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

**Rupert.** (setzt sich auf einen Stein)

s ist sehr heiß mir, und die Zunge trocken.

**Santing.**

Der Wind geht kühl doch über's Fels.

Rupert.

Ich glaub',

'S ist innerlich.

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.

Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Löscht er

Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,

Daß du darin dich spiegeln könntest. Komm!

(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit Bewegung des Abscheus wendet er sich)

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah

Mich aus der Welle an.

Santing. (lachend)

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen!

(Setzt sich wieder)

(Barnabe tritt auf)

Barnabe.

Hier geht's nach Warwand hoch, gestrenger Ritter?

**Santing.**

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

**Barnabe.**

Bestellungen an Fräulein Agnes.

**Santing.**

So?

Denn sie so schön wie du, so möcht' ich mit dir gehn,  
Was wirst du ihr denn sagen?

**Barnabe.**

Sagen? nichts,

Ich führe sie bloß in's Gebirg'.

**Santing.**

Heut noch?

**Barnabe.**

kennst du sie?

**Santing.**

Wen'ger noch, als dich,

Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

**Barnabe.**

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

**Santing.**

Wer schickt dich denn?

**Barnabe.**

Wer? — meine Mutter.

**Santing.**

So?

Thun geh nur, geh auf diesem Wege fort,  
Du kannst nicht fehlen.

**Barnabe.**

Gott beehle euch.

(ab)

Santing.

Hast du's gehört, Rupert? sie kommt noch heut'  
In das Gebirg'. Ich wett', das Mädchen war  
Von Ottokar geschickt.

Rupert. (steht auf)

So führ' ein Gott,  
So führ' ein Teufel sie mir in die Schlingen,  
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder  
Gebrandmarkt boshaft im voraus. — Wohlان,  
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.  
— Weißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Santing.

Nein,

Wir müssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

(Beide ab)

## Fünfte Scene.

Kossitz. Ein Gefängniß im Thurm.

(Die Thür öffnet sich, Victorin tritt auf)

Ottokar. (noch draußen)

Mein Vater hat's befohlen?

Victorin.

In der eignen  
Person, du möchtest gleich bei deinem Eintritt  
In's Thor uns folgen nur, wohin wir dich  
Zu führen haben. Komm, du alter Junge,  
Komm h'rein.

**Ottokar.**

Hör', Betorin, du bist mit deinem  
Satyrgefißt verdammt verdächtig mir.  
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ich's thun.

(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm)

**Betorin.**

Der Ort ist, siehst du, der unschuldigste.  
Denn hier auf diesen Quadersteinen müßt's  
Selbst einen Satyr frieren.

**Ottokar.**

Statt der Rosen  
Will er mit Ketten mich und Banden mich  
Umwinden — denn die Grotte, merk' ich wohl,  
Ist ein Gefängniß.

**Betorin.**

Hör', das giebt vortreffliche  
Gedanken! morgen, wett' ich, ist dein Geist  
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

**Ottokar.**

Wär' ich  
Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner straft  
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.  
— Nun komm, ich muß zum Vater.

**Betorin.** (tritt ihm in den Weg)

Nein im Ernst,  
Bleib hier und sei so lustig, wie du kannst.

**Ottokar.**

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie  
Gewesen so wie jetzt, und möchte dir  
Die zähnelosen Lippen küssen, Alter.

Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,  
Sag' deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Hectorin.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Hectorin.

Nun morgen

Mehr. Lebe wohl.

(Zum Kertermelster) Verschließe hinter mir  
Sogleich die Thüre.

(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will) Nein, bei meinem Eid,

Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist

Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Hectorin.

Ich soll

Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Hectorin.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei

Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß

Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten

Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß

Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Hectorin.

So



Kannst du dich trösten mindestens, er ist  
Mit Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottokar.

Ich muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Vetorin. (tritt ihm in den Weg)

Ei

Du scherzest wohl.

Ottokar.

Nein laß mich, nein, ich scherze  
Bei meiner Ritterehre nicht mit deiner.

Es ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,  
Als wäre ein Gewitter in der Luft.

Es hat die höchste Eil' mit meiner Nachricht,  
Und läßt'st du mich gutwillig nicht, so wahr  
Ich leb', ich breche durch.

Vetorin.

Durchbrechen, du?

Sprichst doch mit mir gleichwie mit einem Weibel!

Du bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,

Tritt mich mit Füßen erst, dann bist du frei.

— Nein, hör', ich wüßte was Gescheuteres.

Gedulde dich ein Stündchen, führ' ich selbst,

Sobald er rückkehrt, deinen Vater zu dir.

Ottokar.

Sag' mir um's Himmelswillen nur, was hab'

Ich Böses denn gethan?

Vetorin.

Weiß nichts. — Noch mehr.

Ich schick' dem Vater Boten nach, daß er

So früher heimkehrt.

Ottokar.

Nun denn, meinethwegen.

Betorin.

So lebe wohl.

(Zum Kerkermeister) Und du thust deine Pflicht.

(Betorin und der Kerkermeister ab; die Thür wird verschlossen)

Ottokar. (sieht ihnen nach)

Ich hätte doch nicht bleiben sollen — Gott  
 Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten  
 Ihn freilich suchen. Ach, es treibt der Geist  
 Sie nicht, der Alles leistet. — — Was zum Henker,  
 Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe  
 Ja Agnes in's Gebirg' beschieden. — Betorin!  
 Betorin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das  
 Gehör dir öffnete! Betorin! — — Schloß  
 Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt,  
 Als nur sein Herr! Dem dient er mit stockblinder  
 Dienstfertigkeit, und wenn sein Dienst auch zehnmal  
 Ihm Schaden brächt', doch dient' er ihm. — Ich wollt'  
 Ihn doch gewinnen, wenn er nur erschiene,  
 Denn nichts besticht ihn, außer daß man ihm  
 Das sagt — — zum Mindesten wollt' ich ihn doch eher  
 Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel  
 Und Hölle! daß ich einem Schäfer gleich  
 Mein Leid den Felsen klagen muß! — — So will  
 Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.  
 — 'S ist eine schöne Kunst, mit Anstand viel  
 Zu unterlassen — und ich merk' es schon,  
 Es wird mehr Schweiß mir kosten, als das Thun.

(Er will sich setzen)

Horch! horch! es kommt.

(Der Kerkermeister öffnet Euflachen die Thür)

**Euflache.** (zu diesem)

Ich werd' es dir vergelten.

**Ottokar.**

ch, Mutter!

**Euflache.**

Hör', mein Sohn, ich habe dir  
entsetzliches zu sagen.

**Ottokar.**

Du erschreckst mich —

Wie bist du so entsetzt?

**Euflache.**

Das eine wirst

u wissen schon, Jerome ist erschlagen.

**Ottokar.**

eronimus? O Gott des Himmels! wer  
at das gethan?

**Euflache.**

Das ist nicht Alles. Rupert  
ennt deine Liebe. —

**Ottokar.**

Wie? wer konnt' ihm die  
ntbeden?

**Euflache.**

Frage nicht — o deine Mutter,  
h selbst. Jerome hat es mir vertraut,  
ich riß ein übereilter Eifer hin,  
er Wüthrich, den ich niemals so gekannt —

**Ottokar.**

on wem sprichst du?

**Eustache.**

O Gott, von deinem Vater.

**Ottokar.**

Noch fass' ich dich nur halb — doch laß dir sagen  
Vor allen Dingen, Alles ist gelöst,

Das ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,  
Die man bei Peters Leiche fand, sie haben  
Die Leiche selbst gefunden, ihr die Finger  
Aus Vorurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,  
Nein, wie die Sonne, ist Sylvester.

**Eustache.**

O

Jesus! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

**Ottokar.**

Wer?

**Eustache.**

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge lebt,  
Ist sie verloren, er und Santing sucht sie.

**Ottokar.** (eilt zur Thür)

Betorin! Betorin! Betorin!

**Eustache.**

Höre

Mich an, er darf dich nicht befreien, sein Haupt  
Steht drauf. —

**Ottokar.**

Er oder ich. — Betorin — (er sieht sich um) Nun  
So helfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)

Und dieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster)

**Eustache.**

Im Gotteswillen, springen willst du doch  
von diesem Thurm nicht? Rasender! der Thurm  
ist funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden  
bepflastert. — Ottolar! Ottolar!

**Ottokar.** (von oben)

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen  
kur still, hörst du? ganz still, sonst fangen sie  
dich.

**Eustache.** (sinkt auf die Kniee)

Ottolar! Auf meinen Knieen bitte,  
beschwör' ich dich, geh' so verächtlich nicht  
mit deinem Leben um, spring' nicht vom Thurm —

**Ottokar.**

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!  
Ich brauch's. — Leb wohl.

(Er springt)

**Eustache.** (steht auf)

Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

—————

## Fünfter Aufzug.

### Erste Scene.

#### Das Innere einer Höhle.

(Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Uebertliche ist vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes)

Agnes.

Hätt'st du mir früher das gesagt! Ich fühle  
Mich sehr bedrängt, möchte lieber, daß  
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal  
Hinaus, du Liebe, vor den Eingang, sieh,  
Ob niemand sich der Höhle nähert.

Barnabe. (ble in den Hintergrund gegangen ist)

Von

Den beiden Rittern seh' ich nichts.

Agnes. (mit einem Seufzer)

Ach Gott!

Hab' Dank für deine Nachricht.

Barnabe.

Aber von

Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Siehst

Du wirklich nichts? du kennst ihn doch?

Barnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Barnabe.

Es wird  
sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern  
sieh' ich schon Lichter schimmern und Ramine.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Barnabe.

Wenn einer kam', ich könnt' es hören, so  
heimlich geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber  
heimkehren. Komm. Begleite mich.

Barnabe.

Still! still!

Ach hör' ein Rauschen — wieder — Ach es war  
ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

Bar's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Barnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's einer? sind es zwei?

Barnabe.

Ich kann es nicht  
genau erkennen. Aber menschliche  
Gestalten sind es — — Ah!

(Beide Mädchen fahren zurück)

(Ottokar tritt auf, und steigt in Agnes Arme)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!  
So lebst du Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Bittre

Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es ist

So seltsam Alles heute mir verdächtig,  
Der fremde Bote, dann dein spät Erscheinen,  
Nun diese Frage. — Auch die beiden Ritter,  
Die schon den ganzen Tag um diese Höhle  
Geschlichen sind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die sogar

Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dies Mädchen,

Die es gestanden, daß sie in's Gebirg'  
Mich rufe.

Ottokar. (zu Barnabe)

Unglückliche!

Agnes.

Was sind denn das

Für Ritter?



Ottokar. (zu Barnabe)

Wissen sie, daß Agnes hier

in dieser Höhle?

Barnabe.

Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.

du scheinst bedrängst, Ottokar, ich werd'

doppelt. Kennst du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken)

Sind sie —

Sie sind doch nicht aus Rossitz? sind doch nicht

schickt nach mir? sind keine Mörder doch?

Ottokar. (mit einem plötzlich heftigen Spiel)

du weißt ja, Alles ist gelöst, das ganze

heimlich klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.

war' es wahr? —

Ottokar.

Bei diesem Mädchen fand

den Peters Finger, Peter ist ertrunken,

mordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns

die schöne Stunde innig fassen. Möge

die Trauer schwaizen und die Langeweile,

das Glück ist stumm.

(Er drückt sie an seine Brust)

Wir machen diese Nacht

einem Fest der Liebe, willst du? Komm,

(Er zieht sie auf einen Sitz)

kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,

und nur die Väter erst versöhnt, darf ich

ich öffentlich als meine Braut begrüßen.

Mit diesem Kuß verlobe ich mich dir.

(Er steht auf, zu Barnabe heimlich)

Du stellst dich an den Eingang, hörst du? Siehst  
 Du irgend jemand nah'n, so ruffst du gleich.  
 Noch eins. Wir werden hier die Kleider wechseln,  
 In einer Viertelstunde führst du Agnes  
 In Männerkleidern heim. Und sollte man  
 Uns überraschen, thust du's gleich. — Nun geh.

(W ar n a b e geht in den Hintergrund. O t t o k a r kehrt zu A g n e s zurück.)  
 A g n e s.

Wo geht das Mädchen hin?

O t t o k a r. (setzt sich)

Ach Agnes! Agnes!

Welch eine Zukunft öffnet ihre Pforte!

Du wirst mein Weib, mein Weib! weißt du denn auch  
 Wie groß das Maas von Glück?

A g n e s. (lächelnd)

Du wirst es lehren.

O t t o k a r.

Ich werd' es! O du Glückliche! der Tag,  
 Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern. Es kommt, du weißt,  
 Den Liebenden das Licht nur in der Nacht, —  
 Erröthest du?

A g n e s.

So wenig schlägt das Dunkel?

O t t o k a r.

Nur vor dem Auge, Thörin, doch ich seh's  
 Mit meiner Wange, daß du glühst. — Ach Agnes!  
 Wenn erst das Wort gesprochen ist, das dein  
 Gefühl, jetzt eine Sünde, heiligt — — Erst  
 Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns  
 Wie Wespen folgen, tret' ich zu dir, sprichst  
 Du zwei bestimmte Worte, wendest dann

iel schwägend zu dem Nachbar dich. Ich zürne  
 der Spröden nicht, ich weiß es besser wohl.  
 Wenn wenn ein Gast, der von dem Feste scheidet,  
 die Thüre zuschließt, fliegt, wo du auch seist,  
 ein Blick zu mir herüber, der mich tröstet.  
 Wenn dann der Letzte auch geschieden, nur  
 die Väter und die Mütter noch beisammen —  
 - „Nun, gute Nacht, ihr Kinder!“ — Lächelnd küssen  
 sie dich, und küssen mich — wir wenden uns,  
 und eine ganze Dienerschaft mit Kerzen  
 will folgen. „Eine Kerze ist genug,  
 ihr Leute,“ ruf’ ich, und die nehm’ ich selber,  
 ergreife deine, diese Hand  
 - Und langsam steigen wir die Treppe, stumm,  
 als wär’ uns kein Gedanke in der Brust,  
 daß nur das Rauschen sich von deinem Kleide  
 noch in den weiten Hallen hören läßt.  
 Wann — — schläfst du, Agnes?

(er küßt sie)

Agnes.

— Schlafen?

Ottokar.

Weil du plötzlich

so still — Nun weiter. Leise öffne ich  
 die Thüre, schließe leise sie, als wär’  
 es mir verboten. Denn es schauert stets  
 der Mensch, wo man als Kind es ihn gelehrt.  
 Wir setzen uns. Ich ziehe sanft dich nieder,  
 mit meinen Armen stark umspann’ ich dich,  
 und alle Liebe sprech’ ich aus mit Einem,  
 mit diesem Kuß.

(Er geht schnell in den Hintergrund)

(zu Barnabe heimlich) So sahst du niemand noch?

Barnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei  
Gestalten um den Berg.

(Ottokar kehrt schnell zurück)

Agnes.

Was sprichst du denn

Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar. (hat sich wieder gesetzt)

Wo blieb ich stehen?

Ja, bei dem Fuß. — Dann kühner wird die Liebe,  
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?  
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thut) störe  
Der Focken steife Ordnung, (er thut) brücke kühn  
Das Tuch hinweg, (er thut) du lispelst leise, o lösche  
Das Licht! und plötzlich, tief verhüllend, weht  
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,  
Wie jetzt.

Barnabe. (aus dem Hintergrunde)

O Ritter! Ritter!

(Agnes steht sich ängstlich um)

Ottokar. (fällt ihr ins Wort)

Nun entwallt

Gleich einem frühlingangeswellten Strom  
Die Regung ohne Maaß und Ordnung — schnell  
Lösch' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thut) streife dann  
Die fremde Hülle leicht dir ab. (er thut)

Agnes.

O Ottokar,

Was machst du?

(sie fällt ihm um den Hals)

Ottokar. (an dem Unterkleide beschäftigt)

Ein Gehülfe der Natur

Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch  
Das Unergründliche geheimnißvoll

Berschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,  
Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,  
Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barnabe.

Ritter! Ritter!

Beschwind!

Ottokar. (schnell auf, zu Barnabe)  
Was giebt's?

Barnabe.

Der eine ging zweimal

ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottokar.

Hat er dich gesehen?

Barnabe.

Du fürcht' es fast.

(Ottokar kehrt zurück)

Agnes. (die aufgestanden ist)

Was rief das Mädchen denn

so ängstlich?

Ottokar.

Es ist nichts.

Agnes.

Es ist etwas.

Ottokar.

Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du frierst,

Nimm diesen Mantel um.

(Er hängt ihr seinen Mantel um)

Agnes.

Du bist ja seltsam.

Ottokar.

So, so. Nun setze dich.

Agnes. (setzt sich)

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar. (der vor ihr steht)

Wer würde glauben, daß der grobe Mantel  
So zartes bedekte, als ein Mädchenleib!  
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,  
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Barnabe. (kommt zurück, eilig)

Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wirft schnell Agnes Oberkleid über, und setzt ihren Hut auf)

Agnes.

Wer soll denn kommen? — Ottokar, was machst du?

Ottokar. (im Ankleiden beschäftigt)

Mein Vater kommt. —

Agnes.

O Jesus!

(will sinken)

Ottokar. (faßt sie)

Ruhig. Niemand

Flüht dir ein Leib, wenn ohn' ein Wort zu reden

Du breißt und kühn in deiner Männertracht

Hinaus zur Höhle gehst. Ich bleibe. — Mein,

Erwiedre nichts, ich bleib'. Es ist nur für

Den ersten Anfall.

(Rupert und Santing erscheinen)

Spricht kein Wort und geht sogleich.

(Die Mädchen gehen)

Rupert. (tritt Agnes in den Weg)

Wer bist du? Rebel!

Ottokar. (tritt vor, mit verstellter Stimme)

Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.

Wenn ihr aus Warwand seid, so führt mich heim.

Rupert. (während die Mädchen nun abgehen)

Ich förbre dein Gespenst zu deinem Vater!

(Er ersticht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pause)

Rupert. (betrachtet starr die Leiche)

Santing! Santing! — Ich glaube, sie ist todt.

Santing.

Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch  
eschwör' ich's fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

Rupert. (fährt sich mit der Hand übers Gesicht)

Warum denn that ich's, Santing? Kann ich es  
noch gar nicht finden im Gedächtniß. —

Santing.

Ei,

ist ja Agnes.

Rupert.

Agnes, ja, ganz Recht,

die that mir Böses, mir viel Böses, o  
ich weiß es wohl. — — Was war es schon?

Santing.

Ich weiß

nicht, wie du's meinst. Das Mädchen selber hat  
etwas Böses dir gethan.

Rupert.

Nichts Böses? Santing!

Warum denn hätt' ich sie gemorbet? Sage

mir schnell, ich bitte dich, womit sie mich

verleibigt, sag's recht hämißch — Basiliske,

erlebe mich nicht an, sprich, Teufel, sprich und weißt

es nichts, so lüg' es!

Santing.

Bist du denn verrückt?

Das Mädchen ist Sylvesters Tochter.

Rupert.

So,

Ephvesters. — Ja, Ephvesters, der mir Petern  
Ermordet hat. —

Santing.

Den Herold und Johann.

Rupert.

Johann, ganz Recht, und der mich so infam  
Belogen hat, daß ich es werden mußte.

(Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottosart)

Rechtmäßig war's, —

Gezlicht der Otter!

(Er stößt den Körper mit dem Fuß)

Santing. (an dem Eingang)

Welch' eine seltsame Erscheinung, Herr!

Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,

Zieht still von Warwand an den Höh'n herab.

Rupert.

Sie sind, wie's scheint, nach Rostitz auf dem Wege.

Santing.

Das Ding ist sehr verdächtig.

Rupert.

Denkst du an

Ephvester?

Santing.

Herr, ich gebe keine Ruß

Für eine andre Meinung. Laß uns schnell

Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's

Nicht möglich mehr.

Rupert.

Wenn Ottosar nur ihnen

Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus

Der Höhle, als wir kamen?



Santing.

Und vermuthlich

Nach Haus'; so finden wir ihn auf dem Wege. Komm! (Weibe ab)

(Agnes und Barnabe lassen sich am Eingange sehen)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!  
Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum  
Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet  
Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt  
Durch dieses Heer von Geistern geh' ich nicht  
Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie  
Du sagst —

Barnabe.

So eben gingen die zwei Ritter

Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?

Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar. (mit matter Stimme)

Agnes!

Agnes.

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!

Heiland der Welt! Mein Ottokar! (Sie fällt über ihn)

Ottokar.

Es ist —

Gelingen. — Flieh!

(Er stirbt)

Barnabe.

O Jammer! Gott des Himmels!

Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hülfe!

Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!

Sie nahen! Fort, Unglückliche! entflieh!

(ab)

(Sylvester und Theislner treten auf; eine Fadel folgt)

Sylvester.

Der Zug soll halten!

(Zu Theislner) Ist es diese Höhle?

Theislner.

Ja, Herr, von dieser sprach Johann, und darf  
Man seiner Rede traun, so finden wir  
Am sichersten das Fräulein hier.

Sylvester.

Die Fadel vor!

Theislner.

Wenn ich nicht irre, seh' ich Ottokar —  
Dort liegt auch Agnes!

Sylvester.

Am Boden! Gott der Welt!

Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Agnes. (richtet sich auf)

Wer ruft?

Sylvester.

Die Hölle ruft dich, Mörder!

(Er ersticht sie)

Agnes.

Ach!

(Sie stirbt)

(Sylvester läßt sich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder)

Theislner. (nach einer Pause)

Mein bester Herr, verweile nicht in diesem  
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!  
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderlosen  
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylvester.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt  
Sich sehr gewaltig die Natur im Menschen,

Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,  
Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.  
Nicht hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt  
Rein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es  
Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,  
Ist der gewalttham erste Anfall nur  
Vorüber.

**Christiner.**

Doch das Zögern ist uns sehr  
Gefährlich — — Komm! ergreif' den Augenblick!  
Er wird so günstig niemals wiederkehren.  
Hebeut die Rache, und wir wettern wie  
Die Würgeengel über Rossig hin!

**Sylvester.**

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,  
Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,  
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,  
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.  
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,  
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,  
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern  
Ein fremdes Kind zum Almos' mir erstehen.

**Christiner.**

Sylvester, hör' mich! säume länger nicht!

**Sylvester.**

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft  
Der Trauer, dieser Augenblick gehört  
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben  
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.  
Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Hereln! Holla!)

**Theißiner.**

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Ritters Sylvesters gefangen aufgeführt)

**Ein Ritter.**

Ein guter Fund, Sylvester! Diese saubern  
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,  
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

**Theißiner.**

Sylvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!  
Er ist's! leibhaftig! Rupert! und der Santing.

**Sylvester.** (zieht sein Schwert)

Rupert!

**Theißiner.**

Sein Teufel ist ein Deutelschneider,  
Und führt in eigener Person den Sinder  
In seiner Henker Hände.

**Sylvester.**

O gefangen!

Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!  
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß  
Auch, was er soll!

**Rupert.** (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!

Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

**Sylvester.**

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)  
Laßt ihn zu seinem Sohne.

**Rupert.** (stürzt über Agnes Leiche hin)

Ottolar!

(Gertrude tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes  
 Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,  
 Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottolars Leichnam)

O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!  
 Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,

So laßt ein Weib unangerührt hindurch.  
 Hebet's, Sylvester, ich, die Mutter des  
 Erschlagenen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —  
 Sie sind vermählt.

(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes  
 Leiche nieder)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen  
 der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.  
 Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Beh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Gitter  
 Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

**Johann.**

In's Glück? es geht nicht, Alter. 'S ist inwendig  
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

**Sylvius.**

Müssen wir?

So mögen sich die Himmlischen erbarmen.  
Wohlan, ich folge dir.

**Johann.**

Seiſa lustig!

Wir sind am Ziele.

**Sylvius.**

Am Ziele schon? bei meinem  
Erſchlagenen Kindeskind? Wo ist es?

**Johann.**

Wär' ich blind,

Ich könnt' es riechen, denn die Leiche stinkt schon.

Wir wollen uns dran niederſetzen, komm,

Wie Geier um's Aas.

(Er ſetzt ſich bei Ottokars Leiche)

**Sylvius.**

Er raſet. Weh! hört denn

Rein menſchlich Ohr den Jammer eines Greiſes,

Der blind in pfabeloſen Wäldern irrt?

**Johann.**

Sei mir nicht böſ', ich mein' es gut mit dir.

Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

**Sylvius.**

Ist es noch weit?

**Johann.**

Ein Pfeiſſchuß. Beuge dich.

**Sylvius.** (Indem er die Leiche betastet)

Ein Schwert — im Buſen — einer Leiche. —

**Johann.**

Höre, Alter,

Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war  
So gut, und o so schön.

**Sylvius.**

Das ist nicht Agnes!

— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,  
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,  
Das ist nicht Agnes!

**Johann.** (die Leiche betastend)

Ah! Der Scorpion!

Es ist Ottolar!

**Sylvius.**

Ottolar!

**Gertrude.**

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter  
Nicht.

(Sie steht auf)

**Sylvester.**

Fadeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist  
Nicht Agnes!

**Eustache.** (bleihergecellt)

Agnes! Ottolar! Was soll

ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt  
Die Leiche meines Sohnes! Ottolar!

**Sylvester.**

Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer  
Denn ist die Leiche in der Männertracht?

Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

**Sylvius.**

**Sylvester!**

Wo ist denn Agnes Leiche? führ' mich zu ihr.

Splius.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist  
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Splius.

Noch eine Leiche? Knabe! find wir denn  
In einem Weinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!

Sie ist's! 's ist Agnes!

Splius. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,

Es muß wie fliegender Sommer sein.

(Zu Rupert) Du Schensal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,  
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.  
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann  
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,  
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt  
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar  
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Splius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!



Rupert.

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottolars,  
und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)

Ein Teufel

Stößt mir die Zung' heraus.

(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)

Ich selbst! ich selbst!

Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Wohin ist der Kindesfinger?

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger?

(Sie sucht ihn auf)

Rupert.

Fehlte Peter nicht

der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvester.

Dem Peter? dem erschlagenen Knaben? Fangt

das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebär,

so ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,

der einzigen auf seinem ganzen Leib,

erkenn' ich es! er ist es!

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt)

Ursula.

Gnabe! Gnabe! Gnabe!

Splöfser.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Gnabe!

Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist  
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,  
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Splöfser.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,  
Er wehrt dem Teufel. Gnabe! Wenn's dein Sohn ist,  
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,  
Ich fand zwei Reifige aus Warwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,  
Ihm auch den rechten Finger abzulösen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Hexe?

Ursula.

'S ist abgethan, mein Püppchen.

Wenn ihr euch todt schlägt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!

Die arme Agnes! und der Ottolar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! schweige still. Dein Wort  
ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.

Papa hat es nicht gern gethan, Papa

Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! dir hab' ich ein Kind genommen,

und biete einen Freund dir zum Ersatz.

(Pausse)

Sylvester! selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pausse)

Sylvester! deines Kindes Blut komm über

Mich — kannst du besser nicht verzeihn, als ich?

(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Gustache und  
Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum

Tödlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden

Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.

Und kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!

Wir wollen eins drauß trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun versöhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,  
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

---

# Penthesilea.

---

Ein Trauerspiel.

## Personen.

Penthesilea, Königin  
Prothoe, }  
Meroe, } Fürstinnen } der Amazonen.  
Asteria, }

Die Ober-Priesterin der Diana.

Achilles, }  
Odysseus (Ulysses), } Könige des Griechenvolks.  
Diomedes, }  
Antiloehus, }

Griechen und Amazonen.

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

---

## Erster Auftritt.

(Odysseus und Diomedes von der einen Seite Antilochus von der andern und Gefolge treten auf)

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! wie geht's,  
seit wir zuletzt bei Troja uns gesehn?

Odysseus.

Schlecht, Antiloch. Du siehst auf diesen Feldern  
der Griechen und der Amazonen Heer,  
Wie zwei erboste Wölfe sich umkämpfen:  
beim Jupiter! sie wissen nicht warum?  
Wenn Mars entrüstet, oder Delius  
den Stecken nicht ergreift, der Wolkentrüttler  
Mit Donnerkeilen nicht dazwischen wettert:  
Sodt sinken die Verbiss'nen heut noch nieder,  
Des einen Zahn im Schlund des andern. —  
Schafft einen Helm mit Wasser!

Antilochus.

Element!

Was wollen diese Amazonen uns?

Odysseus.

Sir zogen aus, auf des Atriden Rath,  
Mit der gesammten Schaar der Myrmidonen,  
Achill und ich; Penthesilea, hieß es,  
Bei in den scyth'ischen Wäldern aufgestanden,  
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,  
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,

Durch der Gebirge Windungen heran,  
 Den Priamus in Troja zu entsetzen.  
 Am Ufer des Stamandros, hören wir,  
 Deiphobus auch, der Priamide, sei  
 Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,  
 Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,  
 Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen  
 Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner  
 Heillosen Blindniß wehrend aufzupflanzen;  
 Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,  
 Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,  
 Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,  
 Da wir in einem weiten Thal vor uns  
 Mit des Deiphobus Iliern im Kampf  
 Die Amazonen sehn! Penthesilea,  
 Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,  
 Weht der Trojaner Reihen vor sich her,  
 Als gält' es über'n Hellespont hinaus,  
 Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,

Der Trojer Flucht, die wetternnd auf uns ein  
 Gleich einem Anfall leilt, zu widerstehen,  
 Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.  
 Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;  
 Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich  
 Die Amazonenfürstin zu begrüßen:  
 Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.  
 War je ein Rath einfältiger und besser?



Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,  
 In's Ohr verständiger mir flüstern können?  
 Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,  
 Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgerüstet,  
 In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,  
 Sie muß zu einer der Parthei'n sich schlagen;  
 Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,  
 Da sie sich Teutrischen die Feindin zeigt.

Antilocheus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odyssseus.

Nun gut,

Wir finden sie, die Heldin Scythiens,  
 Achill und ich — in kriegerischer Feier  
 An ihrer Jungfrau Spitze aufgepflanzt,  
 Geschützt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,  
 Und seine Gold- und Purpurtroddeln regend,  
 Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.  
 Gedankenvoll, auf einen Augenblick,  
 Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,  
 Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;  
 Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,  
 Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:  
 Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,  
 Und Blut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,  
 Das Antlitz färbt, als schläge rings um sie  
 Die Welt in helle Flammenlohe auf.  
 Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,  
 — Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —  
 Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,  
 Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.  
 Ich jetzt: wie wir Argiver hoch erfreut,  
 Auf eine Feindin des Darbanervolks zu stoßen;  
 Was für ein Haß den Priamiden längst  
 Entbraunt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,  
 So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;  
 Und was der Augenblick noch sonst mir heut:  
 Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Liebe,  
 Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet  
 Mit einem Ausdruck der Verwunderung,  
 Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,  
 Das von olymp'schen Spielen wiederkehrt,  
 Zu einer Freundin ihr zur Seite sich,  
 Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist  
 Otrere, meine Mutter, nie begegnet!  
 Die Freundin, auf dies Wort betreten, schweigt,  
 Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,  
 Sie ruht, sie selbst, mit trunk'nem Blick schon wieder  
 Auf des Aeginers schimmernder Gestalt;  
 Bis jen' ihr schüchtern naht, und sie erinnert,  
 Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.  
 Drauf mit der Wangen Roth, war's Wuth, war's Schaam,  
 Die Rüstung nieder bis zum Gurt sich färbend,  
 Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei  
 Penthesilea, lehrt sie sich zu mir,  
 Der Amazonen Königin, und werde  
 Aus Röchern mir die Antwort übersenden!

Antilochus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;  
 Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,  
 Der ihn begriff.

**Odysseus.**

Hierauf unwissend geht,  
 Was wir von diesem Auftritt denken sollen,  
 In grimmiger Beschämung gehn wir heim,  
 Und sehn die Teukrischen, die unsre Schmach  
 Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,  
 Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen  
 In Wahn, sie seien die Begünstigten,  
 Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,  
 Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,  
 Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,  
 Wie sie verschmäht, von neuem anzutragen.  
 Doch eh' der Bote, den sie senden wollen,  
 Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,  
 Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Bügel,  
 Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,  
 Mit eines Waldstroms wüthendem Erguß  
 Wie Einen wie die Andern niederbrausend.

**Antiloehus.**

Lang unerhört, ihr Danaer!

**Odysseus.**

Jetzt hebt

Ein Kampf an, wie er, seit die Furien walten,  
 Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Kliden.  
 So viel ich weiß, giebt es in der Natur  
 Kraft blos und ihren Widerstand, nichts Drittes.  
 Das Blut des Feuers löscht, löst Wasser siedend  
 In Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier  
 Steigt ein ergrimmtter Feind von beiden sich,  
 Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,  
 Ob's mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser

Ob's mit dem Feuer himmelan soll leuchten.  
 Der Trojer wirft, gebrängt von Amazonen,  
 Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche  
 Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,  
 Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,  
 Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,  
 Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage

Grollt über dieser Ebne unverrückt  
 Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein  
 Gewitter, zwischen waldbekrönter Felsen Gipfeln  
 Geflemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern  
 Erschien, der Unfern Reihen zu verstärken,  
 Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,  
 Als wollte sie den ganzen Griechenstamm  
 Bis auf den Grund, die Blüthenbe, zerspalten.  
 Der Krone ganze Blüthe liegt, Arifton,  
 Asthanax, vom Sturm herabgerüttelt,  
 Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer  
 Mit ihren jungen, schönen Leibern bloß  
 Für diese kühne Tochter Ares blüthenb.  
 Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,  
 Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,  
 Sie wieder zu befreien, uns übrig ließ.

Antilocheus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Rein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähenb

Auch des Gedankens Sentblei fallen lassen.  
 — Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,  
 Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn  
 Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß  
 Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.  
 So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht  
 Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,  
 Die sich ihr Auge grimmig auserkor,  
 Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.  
 Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon  
 Sein Leben war in ihre Macht gegeben,  
 Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:  
 Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antilocheus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Diomedes.

Sie selbst!

Denn als sie um die Abenddämmerung gestern  
 Im Kampf, Penthesilea und Achill,  
 Einander trafen, stürmt Deiphobus her,  
 Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,  
 Der Teukrische, trifft er dem Peleiden  
 Mit einem tödt'schen Schlag die Rüstung prasselnd,  
 Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;  
 Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten  
 Die Arme sinken: und die Locken dann  
 Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,  
 Hebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf,  
 Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,  
 Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,  
 Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Iheris rollt.  
 Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,  
 Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals  
 Gebückt, den mähnunflossenen, des Scheden,  
 Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,  
 Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Flügel,  
 Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antiloehus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antiloehus.

Mich sendet Agamemnon her, und fragt dich,  
 Ob Klugheit nicht bei so gewandelten  
 Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.  
 Uns gelt' es Iliums Mauern einzustürzen,  
 Nicht einer freien Fürstin Heereszug  
 Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.  
 Falls du daher Gewißheit dir verschaffst,  
 Daß nicht mit Hülfe der Darbanerburg  
 Penthesilea naht, woll' er, daß ihr  
 Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder  
 In die argivische Verschanzung werft.  
 Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,  
 Dann an des Heeres Spitze selber sehn,  
 Wozu sich diese räthselhafte Sphinx  
 Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.  
 Meint ihr, daß der Laertiade sich  
 In diesem sinnentblösten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von diesem Plage!  
 Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Geheul  
 In das Geweih des Hirsch's fällt: der Jäger,  
 Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;  
 Jedoch verbissen in des Prachtthiers Nacken,  
 Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,  
 Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,  
 Der Rasende, seit in der Forst des Krieges  
 Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.  
 Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,  
 Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher  
 Von dieser Amazone Ferse nicht,  
 Bis er bei ihren seidenen Haaren sie  
 Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.  
 Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,  
 Und sieh, was deine rednerische Kunst,  
 Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diomedes:

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal  
 Vernunft keilsförmig, mit Gelassenheit,  
 Auf seine rasende Entschließung setzen.  
 Du wirst, erfindungsreicher Laertäer,  
 Den Riß schon, den er heut, zu finden wissen.  
 Weicht er dir nicht, wohlان, so will ich ihn  
 Mit zwei Hetoliern auf den Rücken nehmen,  
 Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,  
 In dem Argiverlager niederwerfen.

Odysseus.

folgt mir!

Antilochus.

Nun? wer auch eilt uns dort heran?

**Diomedes.**

Es ist Abraft. So bleich und so verstört!

### Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

**Odysseus.**

Was bringst du?

**Diomedes.**

Botschaft?

**Der Hauptmann.**

Euch die ödeste,

Die ener Ohr noch je vernahm.

**Diomedes.**

Wie?

**Odysseus.**

Rebe!

**Der Hauptmann.**

Achill ist in der Amazonen Händen,

Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

**Diomedes.**

Ihr Götter, ihr olympischen!

**Odysseus.**

Unglücksbote!

**Antilochus.**

Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

**Der Hauptmann.**

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,

Schmolz, dieser wuthersüllten Mavorstöchter,

Kings der Aetolier wadre Reihen hin,

Auf uns wie Wassersturz hernieder sie



Die unbesiegten Myrmidonier gießend.  
 Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'  
 entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung  
 reißt's uns vom Kampfplatz strudelnd mit sich fort:  
 und eher nicht vermögen wir den Fuß,  
 als fern von dem Peliden festzusetzen.  
 Erst jezo wickelt er, umstarrt von Spießen,  
 sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt  
 von eines Flügels Spitze sich herab,  
 auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden  
 aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:  
 doch es erstirbt der Laut im Busen uns,  
 da plötzlich jekt sein Biergespann zurück  
 vor einem Abgrund stutzt, und hoch aus Wolken  
 in grause Tiefe bäumend niederschaut.  
 Vergebens jekt, in der er Meister ist,  
 des Isthmus ganze vielgeliebte Kunst:  
 das Roßgeschwader wendet, das erschrockne,  
 die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,  
 und im verworrenen Geschirre fallend,  
 im Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,  
 liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,  
 wie in der Schlinge eingefangen da.

**Antilocheus.**

Der Rasende! wohin treibt ihn —

**Der Hauptmann.**

Es stürzt

Antomedon, des Fahrzeugs rüst'ger Lenker,  
 die Verwirrung hurtig sich der Kasse:  
 hilft dem Biergekoppel wieder auf.  
 doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Die Schenkel, die verwickelten, gelöst,  
 Sprengt schon die Königin mit einem Schwarm  
 Siegreicher Amazonen in's Geklüft,  
 Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

**Antilochus.**

Ihr Himmelskinder!

**Der Hauptmann.**

Sie hemmt, Staub rings umqualmt sie,  
 Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel  
 Das Angesicht, das funkelnde, gelehrt,  
 Mißt sie, auf einen Augenblick, die Wand:  
 Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,  
 Reißt bei der Scheitel sie von hinten nieder.  
 Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:  
 Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig  
 Die Stirn, von einer Lockenfluth umwallt,  
 In ihre beiden kleinen Hände drücken.  
 Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,  
 Umwimmeln alle Jungfrau sie, mit heiß  
 Eindringlicher Gebehrde sie beschwörend;  
 Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,  
 Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,  
 Entschloss'ner noch, des Pferdes Zügel greift:  
 Man will den Fortschritt mit Gewalt ihr wehren,  
 Doch sie —

**Diomedes.**

Wie? wagt sie es?

**Antilochus.**

Nein, sprich!

**Der Hauptmann.**

Ihr hört's.

Insonst sind die Versuche, sie zu halten,  
 Sie drängt mit sanfter Macht, von beiden Seiten  
 Die Frau'n hinweg, und im unruh'gen Trabe  
 In dem Geflüste auf und nieder streifend,  
 Sucht sie, ob nicht ein schmaler Pfad sich biete  
 Ihr einen Wunsch, der keine Flügel hat;  
 Drauf jetzt, gleich einer Rasenden, sieht man  
 Empor sie an des Felsens Wände klimmen,  
 Steht hier, in glühender Begier, steht dort,  
 Unsinn'ger Hoffnung voll, auf diesem Wege  
 Die Beute, die im Garn liegt, zu erhaschen.  
 Steht hat sie jeden sanftern Riß versucht,  
 Und sich im Fels der Regen ausgewaschen;  
 Der Absturz ist, sie sieht es, unersteiglich;  
 Doch, wie beraubt des Urtheils, lehrt sie um,  
 Und fängt, als wär's von vorn, zu klettern an.  
 Und schwingt, die Unverbroffene, sich wirklich  
 Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt scheut,  
 Schwingt sich des Gipfels höchstem Rande näher  
 In einer Orme Höh'; und da sie jetzt auf einem  
 Granitblock steht, von nicht mehr Flächenraum  
 Als eine Gans, sich zu halten, braucht;  
 Und ragendem Geflüste rings geschreckt,  
 Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;  
 Der Weiber Angstgeschrei durchkreischt die Luft:  
 Stürzt sie urplötzlich, Kopf und Keuterin,  
 Und los sich lösendem Gestein umprasselt,  
 Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd  
 An des Felsens tiefsten Fuß zurück,  
 Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch nichts:  
 Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

**Antilochus.**

Seht die Späne, die blind wüthendel

**Odysseus.**

Nun? und Automedon?

**Der Hauptmann.**

Er endlich schwingt —

Das Fahrzeug steht, die Kasse auch, geordnet —

— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu

Den ganzen erznen Wagen schmieden können —

Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:

Ein Stein fällt uns Argibern von der Brust.

Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,

Erspähn die Amazonen einen Pfad,

Dem Gipfel sanft hin zugeführt, und rufen,

Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,

Die Königin dahin, die sinnberaubte,

Die immer noch des Fessens Sturz versucht.

Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,

Kasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;

Und dem gestreckten Parde gleich, folgt sie

Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,

Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;

Doch in den Gründen bald verschwand er mir,

Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

**Antilochus.**

Verloren ist er!

**Diomedes.**

Auf! was thun wir, Freunde?

**Odysseus.**

Was unser Herz, ihr Könige, gebent!

Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Silt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:

Den Kampf bei den Atriden secht' ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

### Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)

Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken  
 Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?  
 Ein Helm, von Federbüschchen überschattet?  
 Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?  
 Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?  
 Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,  
 Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.

Ja! wessen?

Myrmidonier.

Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?

Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Wessan  
 Des Rossespanns! nur noch die Schenkel sind,  
 Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!  
 Seht, auf dem Horizonte, steht das ganze  
 Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll  
 In einem heitern Frühlingstage auf!

Griechen.

Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!  
 Selbst die Quadriga führet er heran!  
 Er ist gerettet!

Der Hauptmann.

Ihr Olympischen!

So sei euch ew'ger Ruhm gegönnt! — Odysseus!

— Flieg' einer den argol'schen Fürsten nach!

(Ein Grieche schnell ab)

Kaht er sich uns, ihr Danaer?

Myrmidonier.

O sieh!

Der Hauptmann.

Was giebt's?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann.

Der Hauptmann.

So rede, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken

Vor über seiner Kasse Rücken geht!

Wie er die Geißel umschwingt über sie!

Wie sie von ihrem bloßen Klang erregt,

Der Erde Grund, die göttlichen, zerstampfen!

Am Zügel zieh'n sie, beim Lebendigen,

Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort!

Gehefter Hirsche Flug ist schneller nicht!

Der Blick drängt unzerknicht sich durch die Räder,

Zur Scheibe fliegend eingebreht, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

An des Berges Saum —

**Der Aetolier.**

**Staub —**

**Der Myrmidonier.**

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:

Und wie der Blitz vorzuckt —

**Der Aetolier.**

Ihr ew'gen Götter!

**Der Myrmidonier.**

**Penthesilea.**

**Der Hauptmann.**

Wer?

**Der Aetolier.**

Die Königin! —

Ihm auf dem Fuß, dem Peleiden, schon  
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

**Der Hauptmann.**

Die rasende Megär'!

**Die Griechen. (rufend)**

Hieher den Lauf!

Hieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!

Auf uns den Lauf!

**Der Aetolier.**

Seht! wie sie mit den Schenkeln

Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!

Wie sie, bis auf die Mäh'n' herabgebeugt,

Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!

Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:

Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!

Das Heer bleibt keuchend, hinter ihr, wie Räter,

Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!

Raum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!

**Der Hauptmann.**

So naht sie ihm?

**Ein Dolopier.**

Naht ihm!

**Der Myrmidonier.**

Naht ihm noch nicht!

**Der Dolopier.**

Naht ihm, ihr Danaer! mit jedem Hufschlag  
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,  
Der sie von dem Peliden trennt, hinunter!

**Der Myrmidonier.**

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!  
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!  
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,  
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!  
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,  
Erdschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,  
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

**Der Aetolier.**

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!  
Er lenkt im Bogen spielend noch! Sieh Acht;  
Die Amazone wird die Sehne nehmen.  
Siehst du? sie schneidet ihm den Lauf —

**Der Myrmidonier.**

Hilf! Zeus!

An seiner Seite fliegt sie schon! ihr Schatten,  
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,  
Erschlägt ihn schon!

**Der Aetolier.**

Doch jetzt urplötzlich reißt er —



**Der Dolopier.**

Das ganze Roßgeschwader reißt er plötzlich  
Zur Seit' herum!

**Der Aetolier.**

Zu uns her fliegt er wieder!

**Der Myrmidonier.**

Dal der Verschlagne! er betrog sie —

**Der Dolopier.**

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltfame, vorbei

Schießt an dem Fuhrwerk —

**Der Myrmidonier.**

Preßt, im Sattel fliegt,

Und stolpert —

**Der Dolopier.**

Stürzt —

**Der Hauptmann.**

Was?

**Der Myrmidonier.**

Stürzt, die Königin!

Und eine Jungfrau blindhin über sie —

**Der Dolopier.**

Und eine noch —

**Der Myrmidonier.**

Und wieder —

**Der Dolopier.**

Und noch eine —

**Der Hauptmann.**

Alle stürzen, Fremde?

**Der Dolopier.**

Stürzen —

**Der Myrmidonier.**

Stürzen, Hauptmann,

Wie in der Feueresse eingeschmolzt,  
Zum Haufen, Ross und Reut'rinnen, zusammen!

**Der Hauptmann.**

Daß sie zu Asche würden!

**Der Dolopier.**

Staub ringsum,

Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:  
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.  
Ein Anäuel, ein verworrener, von Jungfrau  
Durchweht von Rossen bunt: das Chaos war,  
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

**Der Aetolier.**

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,  
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

**Der Dolopier.**

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!  
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,  
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

**Der Myrmidonier.**

Drei Rosse noch, und eine Reut'rin liegen  
Gestreckt wie todt —

**Der Hauptmann.**

Ist das die Königin?

**Der Aetolier.**

Penthesilea, fragst du?

**Der Myrmidonier.**

Ob's die Königin?

— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!  
Dort steht sie!

**Der Molopier.**

Wo?

**Der Hauptmann.**

Nein, sprich!

**Der Myrmidonier.**

Dort, beim Kroniden,

so sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!  
an ihres Pferdes Nacken hält sie sich,  
das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?  
sie locken schwachhin mit der Rechten greifend,  
Nicht sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

**Der Molopier.**

Bei Gott, sie ist's!

**Der Hauptmann.**

Die Unverwundliche!

**Der Aetolier.**

Die Kette, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

**Der Hauptmann.**

Wo der Pelid'?

**Der Molopier.**

Ihn schützen alle Götter!

an drei Pfeilschliffe flog er fort und drüber!  
um mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,  
ob der Gedanke selbst, der strebende,  
nach ihr im athemlosen Busen halt!

**Der Myrmidonier.**

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!  
das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,  
tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

**Der Hauptmann.**

Odysseus? und Diomed auch? O ihr Götter!

— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

**Der Dolopier.**

Raum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann

Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,

Wo sich das Heer rasch hin am Rande ordnet,

Die Reih'n schon wettet er entlang —

**Stimmen.** (aus der Ferne)

Heil dir!

**Der Dolopier.**

Sie rufen, die Argiver, ihm —

**Stimmen.**

Heil dir,

Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!

Heil dir! Heil dir! Heil dir!

**Der Dolopier.**

Er hemmt den Lauf!

Vor den versammelten Argiverfürsten

Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!

Vom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!

Die Bügel giebt er weg! er wendet sich!

Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;

Und alle Könige umringen ihn!

Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,

Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:

Indeß Automedon die Rosse schrittweis,

Die dampfenden, an seiner Seite führt!

Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon

Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!

O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

(Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust  
Begrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!  
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,  
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,  
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,  
Wenn's dir gelingt, du Göttlicher, sie einst  
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schwelß von der Stirn.  
Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist,  
und verblinden ihn)  
Was ist? was giebt's?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf  
Wetteiserner Geschwindigkeit bestanden,  
Meridensohn, wie losgelassene  
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,  
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.  
Bei den Crinnyen! meiner Reue würd' ich  
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,  
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,  
Die Sünden von der ganzen Trojeburg  
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)  
Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,

Der Rückzug meiner Völker habe dich  
In diese Flucht gestürzt; beschäftigt  
Mit dem Ulyß, beg Antiloch zu hören,  
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,  
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.  
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,  
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier  
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,  
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum  
Gefecht noch allererst uns rüsteten,  
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen  
Die Königin zusammenstürzen sollte:  
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,  
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,

Denn dich ein Anderes nicht besser dünkt,  
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.  
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.  
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie  
In das Skamandrosthal zu locken suchen,  
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt  
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.  
Heim Gott des Donners! nirgend ober dort  
Nähst du die Brunnst dir ab, die rastlos drängend  
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:  
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.  
Denn wir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,  
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,  
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,  
Besteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt  
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

**Achilles.** (sein Blick fällt auf die Pferde)  
Sie schwitzen.

**Antilochus.**

Wer?

**Automedon.** (indem er ihre Hälse mit der Hand prüft)

Wie Blei.

**Achilles.**

Gut. Führe sie.

Und wenn die Lust sie abgekühlt, so wasche  
Trüßst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

**Automedon.**

Man bringt die Schläuche schon.

**Diomedes.**

— Hier siehst du wohl,

Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,  
 Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;  
 Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht  
 Auf eine reife Saatenflur sich nieder.  
 Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?  
 Ist einer außer dir, der sagen kann,  
 Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?  
 Umsonst, daß wir in goldenen Rüstungen  
 Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand  
 Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:  
 Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;  
 Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,  
 Nur ihre Silberstimme hören wollte,  
 Müßt' eine Schlacht, unrlühmlich, zweifelhaft,  
 Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,  
 Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles. (In die Ferne hinausschauend)  
 Steht sie noch da?

Diomedes.

Du fragst? —

Antilochus.

Die Königin?

Der Hauptmann.

Man sieht nichts — Platz! die Federblüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)  
 Halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.

Dort, allerdings!

Diomedes.

Wo?



**Der Griechenfürst.**

Bei der Eiche, unter der sie fiel.

Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,  
und ihr Mißschickſal scheint verſchmerzt. —

**Der erste Grieche.**

Nun endlich!

**Der Zweite.**

Den Arm jetzt magſt du, wie du wiſſt, gebrauchen.

**Der Erste.**

Jetzt kannſt du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und laſſen ſeinen Arm fahren)

**Odysſeus.**

Haſt du gehört, Pelide,

was wir dir vorgeſtellt?

**Achilles.**

Mir vorgeſtellt?

Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

**Odysſeus.**

Was wir wollen?

Lebſam. — Wir unterrichteten von den Befehlen

deſſen der Atriden! Agamemnon will,

daß wir ſogleich in's Griechenlager lehren;

den Antiloch ſandt' er, wenn du ihn ſiehſt,

mit dieſem Schluß des Feldherrnraths uns ab.

Der Kriegsplan iſt, die Amazonen-Königin

erſt nach der Darbanerburg zu locken,

ſo ſie in beider Heere Mitte nun,

von treibenden Verhältniſſen gebrängt,

ich muß, wem ſie die Freundin ſei, erklären;

ob wir dann, ſie erwähle, was ſie wolle,

wir werden wiſſen mindſtens, was zu thun.

H. v. Kleiſt's Werke. I. Bd.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,  
 Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.  
 Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,  
 Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,  
 Mit diesen Jungfrau hier uns einzulassen,  
 Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,  
 Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (Indem er sich den Helm wieder aufsetzt)  
 Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;  
 Mich einen Mann süßl' ich, und diesen Weibern,  
 Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!  
 Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,  
 Ohnmächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,  
 Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwozt,  
 Gilt mir gleichviel: beim Sturz, ich will'ge drein,  
 Daß ihr nach Ilium zurükke kehrt.  
 Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;  
 Brautwerber schickt sie mir, gefleberte,  
 Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche  
 Mit Todgeflüster in das Ohr mir raunen.  
 Im Leben keiner Schönen war ich spröb';  
 Seit mir der Bart gekelmt, ihr lieben Freunde,  
 Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:  
 Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,  
 Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich  
 Das Plätzchen unter Blüthen noch nicht fand,  
 Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,  
 Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.  
 Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;  
 Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:  
 Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch

ab Jahre um sie frein: den Wagen dort  
nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,  
ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,  
bis ich sie zu meiner Braut gemacht,  
ob sie, die Stirn bekänzt mit Todeswunden  
um durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.  
Igt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perfer wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,  
noch ihr zur Seite stampft der Perfer schon.

Achilles.

Hölan! so schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde! —

folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer bricht auf)

Antilochus.

Der Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch

legt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

geht mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Werbünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab)

## Fünfter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Meroe, Aleria, Gefolge, das Amazonenheer)

Die Amazonen.

Heil dir, du Sieg'rin! Ueberwinderin!  
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! nichts vom Rosenfeste!  
Es ruft die Schlacht noch einmal mich in's Feld,  
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu bänd'gen.  
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen dünken,  
\* Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll  
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea,

Laß mich!

Du hörst, was ich beschloß; eh' willdest du  
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,  
\* Als meiner Seele Donnersturz regieren.  
Ich will zu meiner Fülße Staub ihn sehen,  
Den Uebermüthigen, der mir an diesem  
Glorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,  
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.  
Ist das die Siegerin, die schreckliche,  
Der Amazonen stolze Königin,  
Die seines Busens erzne Miltung mir,  
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurüdespiegelt?  
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Belad'ne,  
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,  
Bei dieses einz'gen Helben Anblick mich

belähmt nicht, in dem Innersten getroffen,  
 Nicht, mich die Ueberwundene, Besiegte?  
 So ist der Sitz mir, der kein Busen ward,  
 Doch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?  
 In's Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,  
 So der Hohnlächelnde mein harret, und ihn  
 Mir überwinden, oder leben nicht!

**Prothoe.**

Denn du dein Haupt doch, theure Königin,  
 In diesem treuen Busen ruhen wolltest!  
 Der Sturz, der dir die Brust gewaltsam traf,  
 Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:  
 In allen jungen Gliedern zitterst du!  
 Beschließe nichts, wir alle flehen dich,  
 Bis heitrer dir der Geist zurückgelehrt.  
 Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

**Penthesilea.**

Barum? weshalb? was ist geschehn? was sagt' ich?  
 Hab' ich? — was hab' ich denn? —

**Prothoe.**

Um eines Siegs,

Der deine junge Seele flüchtig reizt,  
 Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?  
 Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,  
 Dir im geheimen Herzen blieb, den Segen,  
 Gleich einem übellautigen Kind, hinweg,  
 Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

**Penthesilea.**

Ja, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages!  
 Wie mit dem Schicksal heut, dem tödtlichen,  
 Sich meiner Seele liebste Freundinnen

Verblinden, mir zu schaden, mich zu tranken!  
 Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,  
 Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberflucht,  
 Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,  
 Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg,  
 Und Trotz reizt, Widerspruch, die Seele mir!  
 Hinweg!

Prothoe. - (für sich)

Ihr Himmlischen, beschützt sie!

Penthesilea.

Denk' ich bloß mich, sind's meine Wünsche bloß,  
 Die mich zurück auf's Feld der Schlachten rufen?  
 Ist es das Volk, ist's das Verderben nicht,  
 Das in des Siegs wahnsinniger Berauschung  
 Hörbaren Flügelschlags von fern ihm naht?  
 Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,  
 Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?  
 Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,  
 Der Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,  
 Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;  
 Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,  
 Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.  
 Die Jünglingschaar, die überwundene,  
 Ihr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht  
 Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang  
 Zu euren duft'gen Heimathsthälern führen.  
 Aus jedem tück'schen Hinterhalt hervor,  
 Der sich ihm heut, seh' ich den Peleiden  
 Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;  
 Euch und dem Trosse der Gefangenen,  
 Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;

In der Artemis geweihtem Tempel  
 Die Ketten noch, die rosenblüthenen,  
 Von ihren Gliedern reißen und die unsrer  
 Mit erzgegoss'ner Fessel Last bewuchten.  
 Soll ich von seiner Fers', ich Rasende,  
 Die nun fünf schweißgefüllte Sonnen schon  
 In seinem Sturze rüttelte, entweichen:  
 Da er vom Windzug eines Streiches muß,  
 Betroffen, unter meines Rosses Huf,  
 Wie eine reife Süßfrucht, niederfallen?  
 Dein, eh' ich, was so herrlich mir begonnen,  
 So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig  
 Den Kranz, der mir die Stirn umrauscht', erfasse,  
 Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich versprach,  
 Setzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,  
 Eh' möge seine Pyramide schmettern  
 Zusammenbrechen über mich und sie:  
 Verflucht das Herz, das sich noch maß'gen kann!

**Prothoe.**

Dein Aug', o Herrscherin, erglüht ganz fremd,  
 Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,  
 So finster, wie der ew'gen Nacht entstiegen,  
 In meinem ahnungsvollen Busen sich.  
 Die Schaar, die deine Seele seltsam fürchtet,  
 Entfloß rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;  
 kaum daß ein Speer sich noch erblicken läßt.  
 Ichill, so wie du mit dem Heer dich stelltest,  
 Von dem Glamandros ist er abgeschnitten;  
 Reiz' ihn nicht mehr, aus seinem Blick nur weiche:  
 Den ersten Schritt, beim Jupiter, ich schwör's,  
 In seine Danaerschanze setzt er hin.

Ich will, ich, dir des Heeres Schweiß beschirmen  
 Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen  
 Gefangenen entreißt er dir! Es soll  
 Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen  
 Dein Heer nicht schrecken, seiner Rasse ferner Tritt  
 Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:  
 Mit meinem Haupt steh' ich dir dafür ein!

**Penthesilea.** (Indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet)  
 Kann das geschehn, Asteria?

**Asteria.**

Herrscherin —

**Penthesilea.**

Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,  
 Nach Themischra wohl zurücke führen?

**Asteria.**

Bergieß, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

**Penthesilea.**

Sprich dreist. Du hörst.

**Prothoe.** (schüchtern)

Wenn du den Rath willst gültig  
 Versammelt aller Fürstinnen befragen,  
 So wird —

**Penthesilea.**

Den Rath hier dieser will ich wissen!  
 — Was bin ich denn seit einer Sandvoll Stunden?

(Pause, in welcher sie sich sammelt)

— Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,  
 Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

**Asteria.**

Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß



ich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,  
as mir in die ungläub'gen Sinne fällt.  
um Kaulasus mit meinem Völlerstamm  
n eine Sonne später aufgebrochen,  
unt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,  
er reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.  
st heute, weißt du, mit der Dämmerung  
uf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein;  
ab jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir  
ie Nachricht zu: der Sieg, er sei erkämpft,  
eschlossen schon auf jede Forderung  
er ganze Amazonenkrieg. Erfreut,  
ersichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir  
so leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,  
rdn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;  
teugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,  
die man mir als des Sieges Beute rühmt;  
nd eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,  
rblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,  
uf Schilbern, die sie fliehend weggeworfen,  
on deinem Kriegstross schwärmend aufgelesen.  
or Trojas stolzen Mauern steht das ganze  
ellenenheer, steht Agamemnon noch,  
stehn Menelaus, Ajax, Palamed;  
lysses, Diomedes, Antilochus,  
sie wagen dir in's Angesicht zu trotzen:  
a jener junge Nereidensohn,  
den deine Hand mit Rosen schmücken sollte,  
die Stirn beut er, der Uebermüth'ge, dir;  
den Fußtritt will er, und erklärt es laut,  
auf deinen königlichen Nacken setzen:

Und meine große Arestochter fragt mich,  
Ob sie den Siegesheimzug feiern darf?

Prothoe. (leidenschaftlich)

Der Königin, du Falsche, sanften Helben  
An Hohen, Muth und Schöne —

Penthesilea.

Schweig Verhaftet!

Astoria fühlt wie ich, es ist nur Einer  
Hier mir zu sinken werth: und dieser Eine,  
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und troht!

Prothoe.

Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin,  
Wirfst du dich —

Penthesilea.

Ratter! deine Zunge nimm gefangen,  
Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!  
Hinweg!

Prothoe.

So wag' ich meiner Kön'gin Zorn!  
Eh' will ich nie dein Antlitz wiedersehen,  
Als feig', in diesem Augenblick, dir eine  
Verräth'rin schmeichlerisch zur Seite stehn.  
Du bist, in Flammen wie du loderst, nicht  
Geschickt, den Krieg der Jungfrau fortzuführen;  
So wenig, wie, sich mit dem Speiß zu messen,  
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,  
Das ihm der Jäger tödtlich vorgesetzt.  
Nicht den Peliden, bei den ew'gen Göttern,  
Wirfst du in dieser Stimmung dir gewinnen:  
Vielmehr, noch eh' die Sonne sinkt, besücht' ich,  
Die Jünglinge, die unser Arm bezwungen,

vieler unschätzbaren Mühen Preis,  
bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Es ist ja sonderbar und unbegreiflich!  
Es macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich? —

Penthesilea.

Wann überwandst du, sag' mir an?

Prothoe.

Lykaon,

den jungen Fürsten der Arabier.

Ich blüht, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es jener,  
der zitternd stand, mit eingeknicktem Helmbusch,  
als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!

stand so fest, wie je dir der Pelibel  
im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,  
nun er zu Füßen mir, stolz werd' ich ihn  
jenem Fest der Rosen, stolz, wie Eine,  
unserm heil'gen Tempel führen können.

Penthesilea.

Unerschrocken? wie du so begeistert bist. —  
Denn — er soll dir nicht entrissen werden!  
Führt aus der Schaar ihr der Gefangnen  
Lykaon den Arabier herbei!

Nimm, du unkriegerische Jungfrau, ihn,  
entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,

Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch  
 In Heden von süß duftendem Solunder,  
 In der Gebirge fernste Klust, wo ihr  
 Wohlüßig Lieb die Nachtigall dir flötet,  
 Und feir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,  
 Das deine Seele nicht erwarten kann.  
 Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,  
 Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den  
 Geliebten dich und seine Küsse trösten,  
 Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,  
 Die Königin, die Freundin untergeht.  
 Geh' und befreie — geh! ich will nichts wissen! —  
 Von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!

Meror.

O, Königin!

Eine andere Fürstin. (aus ihrem Gefolge)  
 Welch ein Wort sprachst du?

Penthesilea.

Schweig, sag' ich!

Der Rache weih' ich den, der für sie fleht!

(Eine Amazone tritt auf)

Eine Amazone.

Achilles naht dir, o Herrscherin!

Penthesilea.

Er naht — Wohlauf, ihr Jungfrau, denn zur Schlacht! —  
 Reicht mir der Spieße treffendsten, o reicht  
 Der Schwerter wetterflammenbites mir her!  
 Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,  
 Den einen heißersehnten Jüngling siegreich  
 Zum Staub mir noch der Füße hinzuworfen.

s ganze Maaß von Glück erlass' ich euch,  
 s meinem Leben zugemessen ist —  
 eria! du wirst die Schaaren führen.  
 ichäftige den Griechentrost und Sorge,  
 ß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.  
 r Jungfrau keine, wer sie immer sei,  
 ifft den Peliden selbst! dem ist ein Pfeil  
 schärft des Todes, der sein Haupt — was sag' ich!  
 r seiner Loden eine mir berührt!  
 , nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.  
 r dieses Eisen soll, Gefährtinnen,  
 ll mit der sanftesten Umarmung ihn  
 beil ich mit Eisen ihn umarmen muß!)  
 , meinen Busen schmerzlos niederziehn.  
 bt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,  
 aß seiner Glieder keines sich verlege!  
 ut meines Herzens mißt' ich eh'r, als seines.  
 cht eher ruhn will ich, bis ich aus Lüften,  
 eich einem schöngefärbten Vogel, ihn  
 r mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt  
 it eingeknickten Fittigen, ihr Jungfrau,  
 r Füßen mir, kein Purpurstäubchen missend:  
 n dann, so mögen alle Seligen  
 aniedersteigen, unsern Sieg zu feiern.  
 r Heimath geht der Jubelzug, dann bin ich  
 e Königin des Hofs festes euch! —  
 ht kommt! —

Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich un-  
 ruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!

Willst du mir folgen?

**Prothoe.** (mit gebrochener Stimme)

In den Orkus dir!

Ging' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

**Penthesilea.**

Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?

Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,

Wir beide oder keine, und die Lösung

Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helmen,

Oder Cypressen für die unsrigen!

(Alle ab)

### Sechster Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen treten auf. Ihnen folgen eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und die Gefangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen)

**Die Oberpriesterin.**

Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfrauen,

Laßt jezt die Frucht mich eurer Wandlung sehn.

Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,

Beschattet von der Pinie, sind wir süßer:

Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

**Ein junges Mädchen.** (ihren Korb ausschüttend)

Sieh', diese Rosen pflückt' ich, heil'ge Mutter.

**Ein Anderes.** (eben so)

Hier diesen Schooß voll ich.

**Ein Drittes.**

Und diesen ich.

**Ein Viertes.**

Und diesen ganzen üpp'gen Frühling ich.

(Die andern jungen Mädchen folgen)

**Die Oberpriesterin.**

Das blüht ja wie der Gipfel von Symetta!

un solch ein Tag des Segens, o Diana!  
 ing deinem Volke herrlich noch nicht auf.  
 ie Mütter bringen mir, die Töchter, Gaben;  
 icht, von der Pracht, der doppelten, geblendet,  
 eiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —  
 och ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

**Das erste Mädchen.**

lehr nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

**Die Oberpriesterin.**

o waren eure Mütter fleißiger.

**Das zweite Mädchen.**

uf diesen Felsbern, heil'ge Priest'rin, ernten  
 esangne leichter auch als Rosen sich.  
 enn dichtgebrängt auf allen Hügelu rings  
 ie Saat der jungen Griechen steht, die Sichel  
 ur einer muntern Schnitterin erwartend,  
 o blüht so sparsam in den Thälern rings,  
 ab so verschänzt, versichr' ich dich, die Rose,  
 aß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,  
 s ihr Geflecht der Dornen schlagen möchte.  
 Sieh nur die Finger an, ich bitte dich.

**Das dritte Mädchen.**

uf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,  
 n eine einz'ge Rose dir zu pflanzen.  
 id blaß nur durch des Kelches Dunkelgrün,  
 schimmerte sie noch, ein Knösplein nur,  
 r volle Liebe noch nicht aufgeblüht.  
 ch greif' ich sie, und strauchl' und stürzte plötzlich  
 einen Abgrund hin; der Nacht des Todes  
 aubt' ich Verlorne in den Schooß zu sinken.  
 ein Glück doch war's, denn eine Rosenpracht

Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch  
Der Amazonen hätten feiern können.

**Das vierte Mädchen.**

Ich pflückte dir, du heil'ge Priesterin,  
Dir pflückt' ich eine Rose nur, nur Eine;  
Doch eine Rose ist's, hier diese, sieh!  
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:  
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,  
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sich fällt.

**Die Oberpriesterin.**

Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,  
Sollst du die königliche Ros' ihr reichen.  
Bewahre sie nur sorgsam, bis sie kommt.

**Das erste Mädchen.**

Zukünftig, wenn beim Cymbelschlag von Neuem  
Das Amazonenheer in's Schlachtfeld rückt,  
Zieh'n wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,  
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzewinden  
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.  
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurffpieß schon,  
Und saugend trifft die Schleuder mir das Ziel:  
Was gilt's! mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,  
Und tapfer im Gedräng' schon mag er kämpfen,  
Der Jüngling, dem sich diese Sehne strafft.

**Die Oberpriesterin.**

Meinst du? — Nun freilich wohl, du mußt es wissen,  
Hast du die Rosen schon drauf angesehen  
— Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,  
Sollst du den Jüngling im Gedräng' dir suchen.  
— Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:  
Die Rosen schnell zu Kränzen eingewunden!



**Die Mädchen.** (durcheinander)

Hort zum Geschäft! wie greifen wir es an?

**Das erste Mädchen.** (zur Zweiten)

Komm her, Glaukothoe!

**Das Dritte.** (zum Vierten)

Komm, Charmion!

(Sie setzen sich paarweise)

**Das erste Mädchen.**

Sir — der Ornythia winden wir den Kranz,

die sich Alceste mit hohen Büschen fällte.

**Das Dritte.**

Und wir — Parthenion, Schwester: Athenäus,

mit der Nebus' im Schilde, soll sie fesseln.

**Die Oberpriesterin.** (zu den bewaffneten Amazonen)

Wann? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?

Steht ihr nicht unbehütlich da, ihr Jungfrau,

so müßt' ich das Geschäft der Lieb' euch lehren! —

Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?

Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,

was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?

**Die erste Amazone.**

Sie sagen, sie bedürfen nichts, Ehrwürd'ge.

**Die Zweite.**

Sie sind sie uns.

**Die Dritte.**

Wenn man sich ihnen naht,

wenden sich die Trotzigen schmähsnd hinweg.

**Die Oberpriesterin.**

Wenn sie böß' euch sind, bei unsrer Göttin,

macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr

heftig sie im Kampfgewühl getroffen?

Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:  
So werden sie nicht unerbittlich sein.

**Die erste Amazone.** (zu einem gefangenen Griechen)  
Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,  
Die Glieder ruhn? soll ich von Frühlingsblumen,  
Denn milde scheintst du sehr, ein Lager dir  
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

**Die Zweite.** (eben so)  
Soll ich das duftendste der Perseröle  
In Wasser mischen, frisch dem Quell entschöpft,  
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

**Die Dritte.**  
Doch der Orange Saft verschmähst du nicht  
Mit eigener Hand dir liebend dargebracht?

**Die drei Amazonen.**  
Sprecht! redet! womit dient man euch?

**Ein Grieche.**

Mit nichts!

**Die erste Amazone.**  
Ihr sonderbaren Fremdlinge! was härt euch?  
Was ist's, da uns der Pfeil im Köcher ruht,  
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?  
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —  
Du, mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

**Der Grieche.** (nachdem er sie scharf angesehen)  
Wem winden jene Kränze sich? sagt an!

**Die erste Amazone.**  
Wem? euch! wem sonst?

**Der Grieche.**

Uns! und das sagt ihr noch,

Unmenschlische! Wollt ihr, geschmückt mit Blumen,  
Gleich Opferthieren uns zur Schlachtbank führen?

Die erste Amazone.

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?  
In ihren dunkeln Eichenhain, wo eurer  
Entzücken ohne Maas und Ordnung wartet!

Der Grieche.

(erstaunt, mit unterbrochener Stimme, zu den andern Gefangenen)

War je ein Traum so bunt, als was hier wahr ist?

## Siebenter Auftritt.

(Eine Hauptmännin tritt auf. Die Vorigen)

Die Hauptmännin.

Auf diesem Platz, Hochwürb'ge, find' ich dich!  
Inzwischen sich auf eines Steinwurfs Nähe  
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüftet!

Die Oberpriesterin.

Das Heer! unmöglich! wo?

Die Hauptmännin.

In jenen Gründen,

Die der Stambros ausgeleckt. Wenn du  
Dem Wind, der von den Bergen weht, willst hochen,  
Kannst du den Donneruf der Königin,  
Beglückter Waffen Klirren, Roffe Wiehern,  
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Posaunen,  
Des Krieges ganze eh'rne Stimme hören.

Eine Priesterin.

Wer rasch erschleucht den Hügel dort?

**Die Mädchen.****Ich! ich!**

(Sie ersteigen den Hügel)

**Die Oberpriesterin.**

Der Königin? — Nein, sprich! es ist unglaublich —  
 — Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,  
 Das Fest der Rosen ordnete sie an?

**Die Hauptmännin.**

Das Rosenfest. — Gab sie Befehl denn wem?

**Die Oberpriesterin.**

Mir! mir!

**Die Hauptmännin.**

Wo? wann?

**Die Oberpriesterin.**

Vor wenigen Minuten

In jenes Obelisten Schatten stand ich,  
 Als der Pelid' und sie auf seiner Ferse  
 Den Winden gleich an mir vorüberauschten;  
 Und ich: wie geht's? fragt' ich die Eilenbe;  
 Zum Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!  
 Und flog an mir vorbei und jauchzte noch:  
 Laß es an Blüten nicht, du Heil'ge, fehlen!

**Die erste Priesterin. (zu den Mädchen)**

Seht ihr sie? spricht!

**Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)**

Nichts, gar nichts sehen wir!

Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.  
 Ein Schatten überleucht von Wetterwolken  
 Das weite Feld ringsher, das Drängen nur  
 Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,  
 Die im Gefild' des Tod's einander suchen.

**Die zweite Priesterin.**

Sie wird des Heeres Rückzug bedenken wollen.

**Die Erste.**

Das denk' ich auch. —

**Die Hauptmännin.**

Zum Kampf steht sie gerüstet,

Ich sag's euch, dem Peliden gegenüber,

Die Königin, frisch wie das Perserroß,

Das in die Luft hoch aufgebäumt sie trägt,

Den Wimpern heiß're Blick', als je, entzündend,

Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,

Als ob ihr junger kriegerischer Busen

Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme.

**Die Oberpriesterin.**

Was denn, bei den Olympischen, erstrebt sie?

Was ist's, da rings zu Tausenden uns die

Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,

Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Die Hauptmännin.**

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Die Mädchen.** (auf dem Hügel)

Ihr Götter!

**Die erste Priesterin.**

Nun? was giebt's? entwich der Schatten?

**Das erste Mädchen.**

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

**Die zweite Priesterin.**

So spricht!

**Die Hauptmännin.**

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Das erste Mädchen.**

Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß  
Mit einer Masse Licht die Sonne eben  
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

**Die Oberpriesterin.**

Auf weissen?

**Das erste Mädchen.**

Seine, sagt' ich! weissen sonst?  
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,  
In Stahl geschient sein Roß und er — der Saphir,  
Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!  
Die Erde rings, die bunte, blühende,  
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt;  
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,  
Die Funkelpracht des Einzigen zu heben!

**Die Oberpriesterin.**

Was geht das Volk denn der Pelide an?  
— Zient's Ares' Tochter, einer Königin,  
Im Kampf auf einen Namen sich zu stellen?  
(zu einer Amazone) Fleuch gleich, Arsinoe, vor ihr Antlitz hin,  
Und sag' in meiner Göttin Namen ihr,  
Mars habe seinen Bräuten sich gestellt:  
Ich forderte bei ihrem Zorn sie auf,  
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,  
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel  
Das heil'ge Fest der Rosen zu eröffnen! (Die Amazone ab)  
Ward solch ein Wahnsinn jemals noch erhört!

**Die erste Priesterin.**

Ihr Kinder! seht ihr noch die Kön'gin nicht?

**Das erste Mädchen.** (auf dem Hügel)

Wohl, wohl! das ganze Feld erglänzt — da ist sie!

**Die erste Priesterin.**

Wo zeigt sie sich?

**Das Mädchen.**

An aller Jungfrau Spitze!

Seht, wie sie in dem goldnen Kriegsschmuck funkelnd  
holl Kampflust ihm entgegen tanzt! ist's nicht,  
Als ob sie, heiß von Eifersucht gespornt,  
die Sonn' im Fluge überreiten wollte,  
die seinen jungen Scheitel küßt! O seht!  
Denn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,  
der hohen Nebenbuhl'rin gleich zu sein,  
der Perser könnte, ihren Wünschen fröhnend,  
besüßelter sich in die Luft nicht heben!

**Die Oberpriesterin.** (zur Hauptmännin)

War keine unter allen Jungfrau denn,  
die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

**Die Hauptmännin.**

Es warf ihr ganzes fürstliches Gefolge  
sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze  
hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.  
Jedwebe Kunst der Rede ward erschöpft,  
nach Themischyra sie zurückzuführen;  
Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:  
vom giftigsten der Pfeile Amors sei,  
weist es, ihr jugendliches Herz getroffen.

**Die Oberpriesterin.**

Was sagst du?

**Das erste Mädchen.** (auf dem Hügel)

Sa, jetzt treffen sie einander!

Ihr Götter! haltet eure Erde fest — //

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern  
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Freundin!  
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?  
Die Trägerin des Diamantengürtels?  
Die Tochter Mars', der selbst der Busen fehlt,  
Das Ziel der giftgesieberten Geschosse?

Die Hauptmännin.

So sagt des Volkes Stimme mindestens,  
Und Meroe hat es eben mir vertraut.

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

Die erste Priesterin.

Nun? was bringst du? rede!

Die Oberpriesterin.

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

Die Amazone.

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.  
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen  
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;  
Woh! aber Prothoe auf einen Augenblick  
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;  
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,  
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

Die Oberpriesterin.

Nun, welch ein Wort?

Die Amazone.

Sie hielt auf ihrem Pferde,  
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen



er Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,  
daß du entrüstet, daß die Sinnberaubte  
den Kampf noch um ein einzelu Haupt verlängere,  
sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,  
laß sie daniederknie'n und beten,  
daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;  
sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

**Die Oberpriesterin.**

Wie sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!  
Nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,  
dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.  
Alle reißt sie in den Abgrund hin;  
Nur ich seh' ich, der uns Gefesselte  
durch Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhneud,  
den Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

**Die erste Priesterin.**

Was gilt's? dort naht die Unheilstunde schon.

**Achter Auftritt.**

(Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen)

**Die Oberste.**

Hör! rette die Gefangnen, Priesterin!  
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

**Die Oberpriesterin.**

Götter des Olymps! was ist geschehn?

**Die erste Priesterin.**

Ist die Königin?

**Die Oberste.**

Im Kampf gefallen,  
Das ganze Amazonenheer zerstreut.

**Die Oberpriesterin.**

Du Rasenbe! was für ein Wort sprachst du?

**Die erste Priesterin.** (zu den bewaffneten Amazonen)  
Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

**Die Oberpriesterin.**

Sag an: wo? wann?

**Die Oberste.**

Laß kurz das Ungeheuerste dir messen!  
Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,  
Begegnen heibe sich, zween Donnerkeile,  
Die aus Gewölken in einander fahren;  
Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splintern:  
Er, der Pelibe, steht, Penthesilea  
Sie sinkt, die todumschattete, vom Pferd;  
Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,  
Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,  
Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;  
Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,  
Ein Lobesschatten da: ihr Götter! ruft er,  
Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!  
Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;  
Und während, von Entsetzen noch gefesselt,  
Die Jungfrau stehn, des Wortes eingedenk  
Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:  
Dreißt der Erblassenen naht er sich, er beugt  
Sich über sie; Penthesilea! ruft er,  
In seinen Armen hebt er sie empor,  
Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,  
Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

**Die Oberpriesterin.**

Er — was? er selbst?

**Die Oberste.**

Hinweg, Verhafter! donnert  
 die ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm,  
 Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:  
 die treffendsten der Pfeile über ihn!  
 mit des Pferdes Auftritt ihn verdrängen,  
 sie die Königin ihm aus dem Arm.  
 er erwacht die Unglückselige,  
 sie führt sie röchelnd, mit zerrissner Brust,  
 Haar verflört vom Scheitel niederflatternd  
 hintern Reih'n zu, wo sie sich erholt;  
 er, der unbegriff'ne Doloper —  
 Gott hat in der erzgeheilten Brust  
 Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —  
 ruft: verweilet, meine Freundinnen!  
 alles grüßt mit ew'gem Frieden euch!  
 wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,  
 Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,  
 folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,  
 man ihn treffen dürfte, niederreißen —  
 Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:  
 ruft' er schon, der Rasende, Verwegne,  
 unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

**Die Oberpriesterin.**

Wer gab den wahnsinnigen Befehl?

**Die Oberste.**

Königin! wer sonst?

**Die Oberpriesterin.**

Es ist entsetzlich!

**Die erste Priesterin.**

Seht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

### Neunter Auftritt.

(Penthesilea, geführt von Prothoe und Meror, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Setzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden

Die Elephanten peitschet auf ihn los!

Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,

Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Meror.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Belibde;

Wenn dir dein Leben irgend Lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!

— Ist's nicht, als ob ich eine Leier zürnend

Bertreten wollte, weil sie still für sich

Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?

Dem Bären lauert' ich zu Füßen mich,

Und streichelte das Pantherthier, das mir

In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Meror.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen? . . .

**Merse.**

Ist dich nicht retten?

**Prothoe.**

Was dein Name nennt,

diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

**Penthesilea.**

Is meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht

sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?

Will ich denn, wenn ich das Schwert ihm züde?

Will ich ihn denn zum Orkus niederhauen?

Will ich ja, ihr ew'gen Götter! nur

diese Brust will ich ihn niederziehn!

**Prothoe.**

raßt!

**Die Oberpriesterin.**

Unglückliche!

**Prothoe.**

Sie ist von Sinnen!

**Die Oberpriesterin.**

denkt nichts, als den Einen nur.

**Prothoe.**

Der Sturz

völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

**Penthesilea.** (mit erzwungener Fassung)

— wie ihr wollt — Seht's drum — Ich will mich fassen.

Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,

thun mit Grazie, was die Noth erheischt.

Es habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,

Ich sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewähret,

meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.

Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,  
 Den Himmel drum erstürmen will ich nicht.  
 Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,  
 So will ich euch zurück zur Heimath führen.

**Prothoe.**

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal  
 Ein Wort, so würdig königlich, als dies.  
 Komm, alles steht zur Flucht bereit —

**Penthesilea.**

(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich auf-  
 mendem Gesicht)

Ha, sieh!

Wer gab Befehl, die Rosen einzuspükten?

**Das erste Mädchen.**

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,  
 Als nur —

**Penthesilea.**

Als wer?

**Die Oberpriesterin.**

— Das Siegsfest sollten so,

Das heißersehnte, deine Jungfrau feiern!

War's nicht dein eigener Mund, der's so befaß?

**Penthesilea.**

Verflucht mir diese schänd'ge Ungebuld!

Verflucht, im blutumschäumten Mordgetümmel,

Mir der Gedanke an die Orgien!

Verflucht, im Busen kenscher Mordstöchter,

Begierben, die, wie losgelass'ne Hunde,

Mir der Drommete erge Lunge bellend

Und aller Felsherrn Stufen überschrei'n! —

Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit

er Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?

Mir aus den Augen!

(Sie zerhaut die Rosenkränze)

Das erste Mädchen.

Herrscherin! was thust du?

Das Zweite. (die Rosen wieder aufsuchend)

er Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',

chts für das Fest mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling

hornte! daß der Stern, auf dem wir athmen,

nicht, gleich dieser Rosen eine, läge!

ß ich den ganzen Kranz der Welten so

e dies Geflecht der Blumen lösen könnte!

O Aphrodite!

Die Oberpriesterin.

Die Unselige!

Die erste Priesterin.

loren ist sie!

Die Zweite.

Den Erinnern

t Raub ist ihre Seele hingegeben!

Eine Priesterin. (auf dem Hügel)

Beleid', ihr Jungfrau, ich beschwör' euch,

Schuß der Pfeile naht er schon heran!

Prothoe.

Ne! ich dich auf Knien — rette dich!

Penthesilea.

meine Seel' ist matt bis in den Tod!

(Sie setzt sich)

Prothoe.

gliche! was thust du?

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern  
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

**Die Oberpriesterin.** (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Freundin!  
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?  
Die Trägerin des Diamantengürtels?  
Die Tochter Mars', der selbst der Busen fehlt,  
Das Ziel der giftgefeberten Geschosse?

**Die Hauptmännin.**

So sagt des Volkes Stimme mindestens,  
Und Meroe hat es eben mir vertraut.

**Die Oberpriesterin.**

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

**Die erste Priesterin.**

Nun? was bringst du? rede!

**Die Oberpriesterin.**

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

**Die Amazone.**

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.  
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen  
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;  
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick  
Traß ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;  
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,  
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

**Die Oberpriesterin.**

Nun, welch ein Wort?

**Die Amazone.**

Sie hielt auf ihrem Pferde,  
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen



der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,  
die du entristet, daß die Sinnberaubte  
den Kampf noch um ein einzel'n Haupt verlängre,  
sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,  
und heiße sie daniederknie'n und beten,  
daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;  
sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

**Die Oberpriesterin.**

! sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!  
und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,  
dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.  
Was alle reißt sie in den Abgrund hin;  
den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte  
nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höh'nend,  
im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

**Die erste Priesterin.**

Was gilt's? dort naht die Unheilstunde schon.

**Achter Auftritt.**

(Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen)

**Die Oberste.**

Hör! rette die Gefangnen, Priesterin!  
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

**Die Oberpriesterin.**

Hör Götter des Olymps! was ist geschehn?

**Die erste Priesterin.**

Wo ist die Königin?

**Die Oberste.**

Im Kampf gefallen,  
das ganze Amazonenheer zerstreut.

**Die Oberpriesterin.**

Du Nasenbe! was für ein Wort sprachst du?

**Die erste Priesterin.** (zu den bewaffneten Amazonen)

Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

**Die Oberpriesterin.**

Sag an: wo? wann?

**Die Oberste.**

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!

Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,

Begegnen beide sich, zween Donnerkeile,

Die aus Gewölkern in einander fahren;

Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splintern:

Er, der Pelide, steht, Penthesilea

Sie sinkt, die tobumschattete, vom Pferd;

Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,

Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,

Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;

Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,

Ein Todes Schatten da: ihr Götter! ruft er,

Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!

Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;

Und während, von Entsetzen noch geseffelt,

Die Jungfrau stehn, des Wortes eingedenk

Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:

Dreißt der Erblassenen naht er sich, er beugt

Sich über sie; Penthesilea! ruft er,

In seinen Armen hebt er sie empor,

Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,

Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

**Die Oberpriesterin.**

Er — was? er selbst?

**Die Oberste.**

Hinweg, Verhaßter! donnert  
 die ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm,  
 ist Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:  
 die treffendsten der Pfeile über ihn!  
 mit des Pferdes Auftritt ihn verdrängend,  
 stößt sie die Königin ihm aus dem Arm.  
 Daß erwacht die Unglückselige,  
 nun führt sie röchelnd, mit zerrissner Brust,  
 das Haar verflört vom Scheitel niederflatternd  
 zu hintern Reich'n zu, wo sie sich erholt;  
 der, der unbegriff'ne Doloper —  
 Gott hat in der erzgeheilten Brust  
 das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —  
 ruft: verweilet, meine Freundinnen!  
 Alles grüßt mit ew'gem Frieden euch!  
 wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,  
 Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,  
 folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,  
 wenn man ihn treffen dürft, niederreißen —  
 Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:  
 wüßst' er schon, der Rasende, Verwegne,  
 unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

**Die Oberpriesterin.**

wer gab den wahnsinnigen Befehl?

**Die Oberste.**

Königin! wer sonst?

**Die Oberpriesterin.**

Es ist entsetzlich!

**Die erste Priesterin.**

, seht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

### Neunter Auftritt.

(Penthesilea, geführt von Prothoe und Heros, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Setzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden

Die Elephanten peitschet auf ihn los!

Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,

Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Heros.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Geliebte;

Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!

— Ist's nicht, als ob ich eine Leier zürnend

Bertreten wollte, weil sie still für sich

Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?

Dem Bären lauert' ich zu Füßen mich,

Und streichelte das Pantherthier, das mir

In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Heros.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

**Merse.**

Ist dich nicht retten?

**Prothoe.**

Was kein Name nennt,

in diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

**Penthesilea.**

Is meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht

sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?

Is will ich denn, wenn ich das Schwert ihm züde?

Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?

Will ich ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur

diese Brust will ich ihn niederziehn!

**Prothoe.**

erast!

**Die Oberpriesterin.**

Unglückliche!

**Prothoe.**

Sie ist von Einnen!

**Die Oberpriesterin.**

Denkt nichts, als den Einen nur.

**Prothoe.**

Der Sturz

ist völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

**Penthesilea.** (mit erzwungener Fassung)

It — wie ihr wollt — Ge's drum — Ich will mich fassen.

es Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,

und thun mit Grazie, was die Noth erheischt.

Woh't habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,

will sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewähren,

ist meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.

Is Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wollen nicht herab,  
 Den Himmel drum erstürmen will ich nicht.  
 Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,  
 So will ich euch zurück zur Heimath führen.

**Prothoe.**

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal  
 Ein Wort, so würdig königlich, als dies.  
 Komm, alles steht zur Flucht bereit —

**Penthesilea.**

(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich auf-  
 merkendem Gesichte)

Ha, sieh!

Wer gab Befehl, die Rosen einzuspükten?

**Das erste Mädchen.**

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,  
 Als nur —

**Penthesilea.**

Als wer?

**Die Oberpriesterin.**

— Das Siegsfest sollten so,

Das heißersehnte, deine Jungfrau feiern!

War's nicht dein eigener Mund, der's so befaß?

**Penthesilea.**

Verflucht mir diese schänd'ge Ugebulb!

Verflucht, im blutumschäumten Nordgetlimmel,

Mir der Gedanke an die Orgien!

Verflucht, im Busen teuflischer Mordstöchter,

Begierben, die, wie losgelass'ne Hunde,

Mir der Drommete ergie Lunge bellend

Und aller Felsherrn Rufen überschrei'n! —

Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit

er Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?

Mir aus den Augen!

(sie zerhaut die Rosentränze)

Was erste Mädchen.

Herrscherin! was thust du?

Was Zweite. (die Rosen wieder auffuchend)

er Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',  
 nichts für das Fest mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling

thorrt! daß der Stern, auf dem wir athmen,

knickt, gleich dieser Rosen eine, läge!

iß ich den ganzen Kranz der Welten so

ie dies Geflecht der Blumen lösen könnte!

O Aphrobite!

Die Oberpriesterin.

Die Unselige!

Die erste Priesterin.

kloren ist sie!

Die Zweite.

Den Erinyen

im Raub ist ihre Seele hingegeben!

Eine Priesterin. (auf dem Hügel)

er Beleid', ihr Jungfrau, ich beschwör' euch,

! Schuß der Pfeile naht er schon heran!

Prothoe.

flieh' ich dich auf Knieen — rette dich!

Penthesilea.

meine Seel' ist matt bis in den Tod!

(Sie setzt sich)

Prothoe.

stehliche! was thust du?

**Penthesilea.**

Fliebt, wenn ihr wollt.

**Prothoe.**

Du willst? —

**Merse.**

Du kommst? —

**Prothoe.**

Du willst? —

**Penthesilea.**

Ich will hier bleiben.

**Prothoe.**

Wie, Rasende!

**Penthesilea.**

Ihr hört's. Ich kann nicht stehen.

Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

**Prothoe.**Verlorenste der Frau! und der Geliebte,  
Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —**Penthesilea.**

Laßt ihn kommen.

Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,  
 Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen  
 Zwei Wangen länger, blüh'nd wie dieje, sich  
 Dem Roth, aus dem sie stammen, unterscheiden?  
 Laßt ihn mit Pferden häuptlings beim mich schleifen,  
 Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,  
 Auf offnem Felde schmachvoll hingeworfen,  
 Den Hunden mag er ihn zur Morgenpeiße,  
 Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel, bieten:  
 Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reigt!



**Prothoe.**

Königin!

**Penthesilea.** (indem sie sich den Halschmuck abreißt)

Weg ihr verdammten Glittern!

**Prothoe.**

Wo ew'gen Götter dort! ist das die Fassung,  
die mir dein Mund so eben angelobt?

**Penthesilea.**

Vom Haupt, ihr auch — was nicht ihr? Seid verflucht mir,  
hilfslosere, als Pfeil und Wagen noch!

Die Hand verflüch' ich, die zur Schlacht mich heut  
beschwört, und das verrätherische Wort,

das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!

Die sie mit Spiegeln mich, die Gleisnerinnen,

umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder

an Erz gepresste Götterbildung preisend. —

Die Pest in eure wilben Höllenkünste!

**Griechen.** (außerhalb der Scene)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! sei getrost!

Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

**Die Priesterin.** (auf dem Hügel)

Antia! Königin! du bist verloren,

wenn du nicht weichst!

**Prothoe.**

Mein Schwesterherz! mein Leben!

du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(Penthesilea stürzt die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen

Baum. Prothoe plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)

Nun, wie du willst.

wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Weine nicht.

Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,

H. v. Meiß's Werke. I. Bd.

Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,  
 Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,  
 Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfrann,  
 Geht; kehrt in eure Heimathsflur zurück!  
 Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.

Wie, du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Meror.

Unmöglich wär's ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.

Unmöglich,

Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,  
 Nichts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.

Das ist ihr Schicksal!

Dir scheinen Eisenbanden unzerreißbar,  
 Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,  
 Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.  
 Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,  
 Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.  
 Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,  
 Sie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,  
 Nach einem andern noch sich auszustrecken. —  
 Komm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.  
 — Was fehlt dir? warum weinst du?

Penthesilea.

Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.

Wo?

Penthesilea.

Hier.

Prothoe.

Kann ich dir Einbringung? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, nichts.

Prothoe.

un, fasse dich; in Kurzem ist's vollbracht:

Die Oberpriesterin. (halblaut)

hr Nasenden zusammt! —

Prothoe. (eben so)

Schweig, bitt' ich dich.

Penthesilea.

kenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:  
lie, sag', wie fass' ich mich?

Prothoe.

Du gingst nach Pharsos.

ort fändest du, denn dorthin wies ich es,  
kein ganzes Heer, das jetzt zerstreut, beisammen.  
du ruhtest dich, du pflegtest deiner Wunden,  
nd mit des nächsten Tages Strahl, gefiel's dir,  
ähmst du den Krieg der Jungfrau wieder auf.

Penthesilea.

kenn es mir möglich wär'! — wenn ich's vermöchte! —  
das Aeußerste, das Menschenkräfte leisten,  
ab' ich gethan, Unmögliches versucht,  
kein Alles hab' ich an den Wurf gesetzt;  
der Würfel, der entscheidet, liegt, er liegt:  
begreifen muß ich's — — und daß ich verlor.

Prothoe.

nicht, nicht, mein süßes Herz! das glaube nicht.  
so niedrig schlägst du deine Kraft nicht an.

So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,  
 Um den du spielst, als daß du wähen solltest,  
 Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.  
 Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,  
 Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichtum,  
 Den deine Seele aufzubieten hat?  
 Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharos,  
 Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!  
 Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

*Penthesilea.* (nach einer unruhigen Bewegung)

Wenn ich rasch wäre — — ach, es macht mich rasend!  
 — Wo steht die Sonne?

*Prothoe.*

Dort, dir grab' im Scheitel;  
 Noch eh' die Nacht sinkt, trädest du dort ein.  
 Wir schlossen Bündniß, unbewußt den Griechen,  
 Mit den Darbanischen, erreichten still  
 Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;  
 Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lobern sie  
 In Flammen auf, das Lager wird erstürmt,  
 Das Heer, gebrängt zugleich von vorn und hinten,  
 Zerrissen, aufgelöst, in's Land zerstreut,  
 Verfolgt, gesucht, gegriffen und bekränzt  
 Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.  
 O selig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!  
 Nicht ruh'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,  
 Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdblich,  
 Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,  
 Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,  
 Und der Gelieb' ihr doch, nach so viel Mühen,  
 Besiegt zuletzt zu Füßen niedersänk'.

**Penthesilea.** (die während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)  
Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend  
Die Luft zertheilte! —

**Prothoe.**

Wiel

**Meroe.**

— Was sagte sie?

**Prothoe.**

Beliebte, sprich!

**Penthesilea.**

Zu hoch, ich weiß, zu hoch —

Er spielt in ewig fernen Flammenkreisen  
Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

**Prothoe.**

Wer, meine beste Königin?

**Penthesilea.**

Gut, gut.

— Wo geht der Weg?

(sie sammelt sich und steht auf)

**Meroe.**

So willst du dich entschließen?

**Prothoe.**

So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,

So sei's auch wie ein Riese! Sinke nicht,

Und wenn der ganze Orkus auf dich brüllte!

Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,

Weil keiner Blöcke jeder stürzen will!

Beut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,

Der Götter Blitzen dar, und rufe, trifft!

Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,

Nicht aber wanke in dir selber mehr,

So lang ein Atom Mörtel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.  
Komm. Sieh mir deine Hand.

Penthesilea.

Geht's hier, geht's dort?

Prothoe.

Du kannst den Felsen dort, der sicherer ist,  
Du kannst auch das bequemere Thal hier wählen. —  
Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!

Da komm' ich ihm um so viel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben.

Prothoe.

Sobald du jenen Hügel dort erstiegen,  
Bist du in Sicherheit.

Meroe.

Nur schnell!

Penthesilea. (Indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt)

Doch höre:

Eins, eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Meroe.

Und was?

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär' ich,

Das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen  
Reich der Möglichkeit mich nicht versuchte.

Prothoe. (unwillig)

Thun denn, so wollt' ich, daß wir gleich versanken!  
Denn Rettung giebt's nicht mehr.

Penthesilea. (erschrocken)

Was ist? was fehlt dir?

Was hab' ich ihr gethan? ihr Jungfrau, sprecht!

Die Oberpriesterin.

Du denkst?

Meror.

Du willst auf diesem Plage noch? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, gar nichts, was sie erzürnen sollte. —

Den Ida will ich auf den Ossa wälzen,  
Und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen.

Die Oberpriesterin.

Den Ida wälzen? —

Meror.

Wälzen auf den Ossa? —

Prothoe. (mit einer Wendung)

Schlingt, all ihr Götter, sie!

Die Oberpriesterin.

Verlorene!

Meror. (schüchtern)

Dies Werk ist der Giganten, meine Königin! X

Penthesilea.

Thun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

Meror.

Worin du ihnen? —

**Prothoe.**

Himmel!

**Die Oberpriesterin.**

Doch gesetzt? —

**Meroe.**

Setzt nun, du vollbrächtest dieses Werk? —

**Prothoe.**

Setzt, was würdest du? —

**Penthesilea.**

Blödsinnige!

Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich  
Zu mir hernieder ihn —

**Prothoe.**

Wen?

**Penthesilea.**

Helios,

Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!

(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)

**Die Oberpriesterin.**

Reißt mit Gewalt sie fort!

**Penthesilea.** (schaut in den Fluß nieder)

Ich, Rasenbel!

Da liegt er mir zu Füßen ja! nimm mich —

(Sie will in den Fluß sinken, Prothoe und Meroe halten sie)

**Prothoe.**

Die Unglückselige!

**Meroe.**

Da fällt sie leblos,

Wie ein Gewand, in unsrer Hand zusammen.

**Die Priesterin.** (auf dem Hügel)

Achill erscheint, ihr Fürstinnen! es kann

Die ganze Schaar der Jungfrau ihn nicht halten!



**Die Amazone.**

Götter! rettet! schüßet vor dem Frechen  
Königin der Jungfrau!

**Die Oberpriesterin.** (zu den Priesterinnen)

Fort! hinweg!

Im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.

(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen ab)

Zehnter Auftritt.

Eine Schaar von Amazonen tritt mit Bogen in den Händen auf. (Die  
Vorigen)

**Die erste Amazone.** (in die Scene rufend)

Müth, Verwegener!

**Die Zweite.**

Er hört uns nicht.

**Die Dritte.**

Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,  
hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht!

**Die Zweite.**

Was ist zu thun? sprich, Prothoe!

**Prothoe.** (mit der Königin beschäftigt)

So sendet

hunderttausend Pfeile über ihn! —

**Meroc.** (zu dem Gefolge)

Schafft Wasser!

**Prothoe.**

Ich forget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

**Meroc.**

Schafft einen Helm voll Wasser, sag' ich!

Eine Fürstin. (aus dem Gefolge der Königin)

Hier!

(Sie schöpft und bringt)

Die dritte Amazone. (zu Prothoe)

Sei ruhig! fürchte nichts!

Die Erste.

Hier ordnet euch!

Die Wangen streift ihm, fengt die Locken ihm,

Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn schmecken!

(Sie bereiten ihre Bogen)

X

### Filfter Auftritt.

(Achilles ohne Helm, Rüstung und Waffen, im Gefolge einiger Griechen  
Die Vorigen)

Achilles.

Nun? wem auch gelten diese Pfeil', ihr Jungfrau?

Doch diesem unbeschützten Busen nicht?

Soll ich den seid'nen Saß noch niederreißen,

Daß ihr das Herz mir harmlos schlagen seht?

Die erste Amazone.

Herunter, wenn du willst, damit!

Die Zweite.

Es braucht nicht!

Die Dritte.

Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!

Die Erste.

Daß er das Herz gespießt ihm, wie ein Blatt,

Fort mit sich reiß' im Flug —

Mehrere.

Schlagt! trifft!

(Sie schließen über sein Haupt hin)

**Achilles.**

Laßt, laßt!

euren Augen trifft ihr sicherer.  
den Olympischen, ich scherze nicht,  
fühle mich im Innersten getroffen,  
ein Entwaffneter, in jedem Sinne,  
ich zu euren kleinen Füßen mich.

**Die fünfte Amazone.**

(von einem Speß hinter der Scene hervor getroffen)

guten Götter!

(sie sinkt)

**Die Sechste.** (eben so)

Weh' mir!

(sie sinkt)

**Die Siebente.** (eben so)

Artemis!

(sie sinkt)

**Die Erste.**

! Rasende!

**Merse.** (mit der Königin beschäftigt)

(zugleich)

! Unglückselige!

**Die zweite Amazone.**

waffnet nennt er sich.

**Prothoe.** (eben so)

Entseelt ist sie.

**Die dritte Amazone.**

(zugleich)

essen uns die Seinen niederwerfen!

**Merse.**

essen rings umher die Jungfrau sinken!

s ist zu thun?

**Die erste Amazone.**

Den Sichelwagen her!

**Die Zweite.**

Doggen über ihn!

**Die Dritte.**

Mit Steinen ihn  
Hochher vom Elephantenthurm begraben!

**Eine Amazonenfürstin.** (die Königin plötzlich verlassend)  
Wohlan, so will ich das Geschöß versuchen.

(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

**Achilles.** (bald zu dieser bald zu jener Amazone sich wendend)  
Ich kann's nicht glauben: süß, wie Silberklang,  
Straft eure Stimme eure Neben Lügen.  
Du mit den blauen Augen bist es nicht,  
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,  
Die mit der seidenweichen Lode prangt.  
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort  
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,  
So würst ihr noch mit euren eignen Leibern  
Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,  
Dies euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

**Die erste Amazone.**

Der Uebermüth'ge!

**Die Zweite.**

Hört, wie er sich brüßet!

**Die Erste.**

Er meint mit Schmeicheltworten uns —

**Die Dritte.** (die Erste geheimnißvoll rufend)

Dterpe!

**Die Erste.** (sich umwendend)

Ha, sieh! die Meisterin des Bogens jetzt! —

Still öffnet euren Kreis, ihr Frauen!

**Die Fünfte.**

Was giebt's?

ist seiner großmuthsvollen Seele fremd.  
 Ist es, was dir im Traum erschien: glaub' mir,  
 ein sel'ger Augenblick wär' dir beschieden,  
 dich in den Staub vielleicht, dir huldigend,  
 läßt du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Hör' mich, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!  
 Hör' mich, empfing' ich jemals einen Mann,  
 den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.

Wiel ruhig —

Prothoe.

Hörst du an meinem treuen Bufen nicht?  
 Ist ein Geschick auch über dich verhängt sei,  
 wir tragen es, wir beide! fasse dich.

Penthesilea.

Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,  
 das in der Bucht des Felsen liegt; nicht ein  
 Hübl, das sich in Wellen mir erhob.

Das Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,  
 der Wind die offenen Weltgewässer auf.

Was ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —

Ich stehe so seltsam um mich, so verstört —

Ich sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,  
 meinen Rücken hin, als stünd' ein Unhold,  
 mit wildem Antlitz bräuenb, hinter mir.

Du hörst's, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —

Nein! oder ist es? ist's? wär's wirklich? rede!

Wo ist denn Meroe? Megaris?

**Die Amazonen.** (in Verwirrung)

Wir sind gefangen!

Wir sind umzingelt! wir sind abgeschnitten!

Fort! rette sich, wer retten kann!

**Diomedes.** (zu Prothoe)

Ergebt euch!

**Meroe.** (zu den flüchtigen Amazonen)

Ihr Rasenden! was thut ihr? wollt ihr stehn? —

Prothoe! Sieh her!

**Prothoe.** (immer bei der Königin)

Sinweg! verfolge sie,

Und wenn du kannst, so mach' uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich, Meroe folgt ihnen)

**Achilles.**

Auf jetzt, wo ragt sie mit dem Haupte?

**Ein Grieche.**

Dort!

**Achilles.**

Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

**Diomedes.**

Ergebt euch, sag' ich noch einmal!

**Prothoe.**

Dem Sieger

Ergeb' ich sie, nicht dir! was willst du auch?

Der Peleid' ist's, dem sie angehört!

**Diomedes.**

So werft sie nieder!

**Ein Aetolier.**

Auf!

**Achilles.** (den Aetolier zurückstoßend)

Der weicht ein Schatten

**Prothoe.**

Wie sonst? ist's nicht?

**Achilles.** (der während dessen vorgetreten)

jenem schönern Sinn, erhab'ne Königin!

willt, mein ganzes Leben fürderhin

deiner Blicke Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Gesicht)

**Prothoe.**

Ja denn, da hörtest du's aus seinem Mund.

Sanft wie du, als ihr euch tragt, in Staub;

Während du entseelt am Boden lagst,

Ward er entwaffnet — nicht?

**Achilles.**

Ich ward entwaffnet;

Er führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

**Penthesilea.** (nach einer kurzen Pause)

Ja denn, so sei mir, frischer Lebensreiz,

Junger, rosenwang'ger Gott, gegrüßt!

Weg jetzt, o mein Herz, mit diesem Blute,

Es aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,

In beiden Kammern dieser Brüste liegt.

Boten, ihr geflügelten, der Lust,

Die Säfte meiner Jugend, macht euch auf,

Durch meine Adern fliehet, ihr jauchzenden,

Laßt es einer rothen Fahne gleich,

In allen Reichen dieser Wangen wehn:

Der junge Nereidensohn ist mein!

(Sie steht auf)

**Prothoe.**

Meine theure Kön'gin, maß'ge dich.

**Penthesilea.** (indem sie vorschreitet)

Ja, ihr sieggekrönten Jungfrau'n jetzt,

**Dreizehnter Auftritt.****(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen)**

**Achilles.** (Indem er der Königin die Rüstung öffnet)  
 Sie lebt nicht mehr.

**Prothoe.**

O möcht' ihr Auge sich  
 Für immer diesem öden Licht verschließen!  
 Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

**Achilles.**

Wo traf ich sie?

**Prothoe.**

Sie raffte von dem Stoß sich,  
 Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;  
 Hier führten wir die Wankende heran,  
 Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.  
 Doch sei's der Glieder, der verwundeten,  
 Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,  
 Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;  
 Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,  
 Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,  
 Fiel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

**Achilles.**

Sie zuckte — sahst du es?

**Prothoe.**

Ihr Himmlischen!

So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?  
 Seht, o die Jammervolle, seht —

**Achilles.**

Sie athmet.

**Prothoe.**

Belibe! wenn du das Erbarmen kennst,



enn ein Gefühl den Busen dir bewegt,  
enn du sie tödten nicht, in Wahnsinn völlig  
e Leichtgereizte nicht verstricken willst,  
gönne eine Bitte mir.

**Achilles.**

Sprich rasch!

**Prothoe.**

stürme dich! tritt, du Vortrefflicher,  
itt aus dem Anlitze ihr, wenn sie erwacht.  
strich' ihr gleich die Schaar, die dich umsteht,  
laß, bevor die Sonne sich erneut,  
m auf der Berge Düst ihr niemand nahen,  
r sie begrüßte mit dem Todeswort:  
t bist die Kriegsgefangene Achills.

**Achilles.**

haßt sie mich?

**Prothoe.**

O frage nicht, Großherz'ger! —

nn sie jetzt freudig an der Hoffnung Hand  
's Leben wiederlehrt, so sei der Sieger  
s Erste nicht, das freudlos ihr begegnet.  
e manches regt sich in der Brust der Frauen,  
s für das Licht des Tages nicht gemacht.  
iß sie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,  
die Gefangne schmerzlich dich begrüßen,  
forbr' es früher nicht, beschwör' ich dich!  
bis ihr Geist dazu gerüstet steht.

**Achilles.**

in Will' ist, ihr zu thun, muß ich dir sagen,  
e ich dem stolzen Sohn des Priam that.

J. v. Kleist's Werke. I. Bd.

**Prothoe.**

Wie, du Entsetzlicher!

**Achilles.**

— Fürchtet sie dies?

**Prothoe.**

Du willst das Namenlos' an ihr vollstrecken?  
Hier diesen jungen Leib, du Mensch voll Greuel,  
Geschmückt mit Reizen, wie ein Kind mit Blumen,  
Du willst ihn schändlich, einer Leiche gleich —

**Achilles.**

Sag' ihr, daß ich sie liebe.

**Prothoe.**

Wie? — was war das?

**Achilles.**

Beim Himmel, wie! wie Männer Weiber lieben;  
Keusch und das Herz voll Sehnsucht, doch in Unschuld,  
Und mit der Lust doch, sie darum zu bringen.  
Ich will zu meiner Königin sie machen.

**Prothoe.**

Ihr ew'gen Götter, sag' das noch einmal  
— Du willst?

**Achilles.**

Kann ich nun bleiben?

**Prothoe.**

O so laß

Mich deine Flüße küssen, Göttlicher!  
O jetzt, wärst du nicht hier, jetzt sucht' ich dich,  
Und müßt's an Herkuls Säulen sein, Pelide! —  
Doch sieh': sie schlägt die Augen auf —

**Achilles.**

Sie regt sich —

**Prothoe.**

Es gilt's! ihr Männer, fort von hier; und du  
 dich hinter diese Eiche berge dich!

**Achilles.**

Wart, meine Freunde! tretet ab. (Das Gefolge des Achill ab)

**Prothoe.** (zu Achill, der sich hinter die Eiche stellt)

Noch tiefer!

Ich eher nicht, beschwör' ich dich, erscheine,  
 bis bis mein Wort dich ruft. Versprichst du's mir? —  
 Ich läßt sich ihre Seele nicht berechnen.

**Achilles.**

Ich soll geschehn.

**Prothoe.**

Nun denn, so merk' jetzt auf!

## Bierzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles. Gefolge von Amazonen)

**Prothoe.**

Penthesilea! o du Träumerin!

Welchen fernen Glanzgefilben schweift  
 in Geist umher, mit unruhvollem Flattern,  
 ob sein eigner Sitz ihm nicht gefiele,  
 daß das Glück gleich einem jungen Fürsten  
 deinen Busen einkehrt, und verwundert  
 die liebliche Behausung leer zu finden,  
 dich wieder wendet und zum Himmel schon  
 die Schritte wieder flüchtig lenken will?  
 Ist du den Gast nicht fesseln, o du Thörin? —  
 Komm, hebe dich an meine Brust.

**Penthesilea.****Wo bin ich?****Prothoe.**

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?  
 Führt jener Fels dich, dieser Brückenpfad,  
 Die ganze blüh'nde Landschaft nicht zurück?  
 Sieh diese Jungfrau, welche dich umringen:  
 Wie an den Pforten einer schönern Welt  
 Stehn sie und rufen dir willkommen zu.  
 — Du seufzest. Was beängstigt dich?

**Penthesilea.****Ach Prothoe!**

Welch einen Traum entsetzensvoll träumt' ich —  
 Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —  
 Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,  
 An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen!  
 — Mir war, als ob im heftigen Getümmel  
 Mich des Peliden Lanze traf: umraffelt  
 Von meiner erznen Rüstung schmettr' ich nieder;  
 Der Boden widerhallte meinem Sturz.  
 Und während das erschrockne Heer entweicht,  
 Umstrickt an allen Gliedern lieg' ich noch,  
 Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,  
 Mit Schritten des Triumphes naht er mir,  
 Und er ergreift die Hingefunkene,  
 In starken Armen hebt er mich empor,  
 Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.  
 Gefangen bin ich und mit Hohn Gelächter  
 Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

**Prothoe.**

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn |

seiner großmuthsvollen Seele fremd.  
 är' es, was dir im Traum erschien: glaub' mir,  
 n sel'ger Augenblick wär' dir beschieden,  
 d in den Staub vielleicht, dir hulbigend,  
 ihst du den Sohn der Götter niederfallen.

**Penthesilea.**

ach mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!  
 ach mir, empfing' ich jemals einen Mann,  
 n mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

**Prothoe.**

ä ruhig, meine Königin.

**Penthesilea.**

Wiel ruhig —

**Prothoe.**

ggt du an meinem treuen Bufen nicht?  
 elch ein Geschick auch über dich verhängt sei,  
 ir tragen es, wir beide! fasse dich.

**Penthesilea.**

h war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,  
 is in der Bucht des Felsen liegt; nicht ein  
 ühl, das sich in Wellen mir erhob.  
 es Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,  
 ie Wind die offenen Weltgewässer auf.  
 as ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —  
 r steht so seltsam um mich, so verstört —  
 b sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,  
 meinen Rücken hin, als stünd' ein Unhold,  
 it wildem Antlitz dräuenb, hinter mir.

Du hörst's, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —  
 e! oder ist es? ist's? wär's wirklich? rede!

Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles) Entsetzlich!

Da steht der Furchterliche hinter mir.

Jetzt meine freie Hand —

(Sie zieht den Dolch)

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

O die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Prothoe.

Achilles! rette sie.

Penthesilea.

O Rasende!

Er soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Prothoe.

Den Fuß, Wahnsinnige —

Penthesilea.

Sinweg, sag' ich! —

Prothoe.

So sieh ihn doch nur an, Verlorene! —

Steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.

Wie? was?

Prothoe.

Nun ja! bereit, wenn du's verlangst,  
Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, sprich!

Prothoe.

Achill! sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär' gefangen mir?

**Prothoe.**

Wie sonst? ist's nicht?

**Achilles.** (der während dessen vorgetreten)

jenem schönern Sinn, erhab'ne Königin!  
willst, mein ganzes Leben fürderhin  
deiner Blicke Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Gesicht)

**Prothoe.**

in denn, da hörtest du's aus seinem Mund.  
sank wie du, als ihr euch tragt, in Staub;  
während du entseelt am Boden lagst,  
ward er entwaffnet — nicht?

**Achilles.**

Ich ward entwaffnet;

an führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

**Penthesilea.** (nach einer kurzen Pause)

in denn, so sei mir, frischer Lebensreiz,  
u junger, rosenwang'ger Gott, gegrüßt!  
inweg jekt, o mein Herz, mit diesem Blute,  
as aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,  
u beiden Kammern dieser Brüste liegt.  
hr Boten, ihr geflügelten, der Lust,  
hr Gäste meiner Jugend, macht euch auf,  
urch meine Abern fliehet, ihr jauchzenden,  
ad laßt es einer rothen Fahne gleich,  
on allen Reichen dieser Wangen wehn:  
er junge Nereidensohn ist mein!

(sie steht auf)

**Prothoe.**

meine theure Kön'gin, mäß'ge dich.

**Penthesilea.** (indem sie vorschreitet)

eran, ihr sieggetrönten Jungfrau jekt,

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle  
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,  
Mit dem Argiverjüngling jegliche,  
Den sie sich überwunden, an der Hand!  
Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;  
Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?  
Hinaus mir über die Gefilde, sag' ich,  
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,  
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!  
An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:  
Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,  
Des glanz erfüllten, weihrauchduftenden,  
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!  
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,  
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,  
Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,  
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.  
Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels,  
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr eifrigen,  
Mit Perseerölen, von der Kohle zischend,  
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!  
Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,  
Ihr goldenen Polale, füllt euch an,  
Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,  
Der Jubel mache, der melodische,  
Den festen Bau des Firmamentes beben! —  
O Prothoe! hilf jauchzen mir, frohlocken,  
Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,  
Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den  
Olymp durchjubelte, verherrliche,  
Das Hochzeitsfest der kriegsgeworbenen Bräute,



er Gnathiden und der Kinder Mars'! —

Meroe, wo bist du? Megaris?

**Prothoe.** (mit unterdrückter Rührung)

Leid' ist und Schmerz dir, seh', ich, gleich verberblich,

ich gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.

du wahnst, wahnst dich in Themiscyra schon,

ich wenn du so die Gränzen überschwärmst,

ah! ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,

das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.

Wid' um dich her, Betrogene, wo bist du?

Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?

Meria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

**Penthesilea.** (an ihrem Busen)

laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz

bei Augenblick' in diesem Strom der Lust

wie ein besudelt Kind sich untertauchen;

mit jedem Schlag in seine kupp'gen Wellen

löscht sich ein Mafel mir vom Busen weg.

Die Eumeniden fliehn, die schrecklichen,

ich weht wie Rahn der Götter um mich her,

ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,

im Tode war ich nie so reif als jetzt.

Woh jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

**Prothoe.**

meine Herrscherin!

**Penthesilea.**

Ich weiß, ich weiß —

du, meines Blutes bess're Hälfte' ist dein.

Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,

ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;

erbittert hat es Göttern mich und Menschen

In unbegriff'ner Leidenschaft empört.  
 Wie seltsam war auf jedem Antlitz mir,  
 Wo ich sie traf, der Freude Spur verhaßt;  
 Das Kind, das in der Mutter Schooße spielte,  
 Schien mir verschworen wider meinen Schmerz.  
 Wie möcht' ich Alles jetzt, was mich umringt,  
 Zufrieden gern und glücklich sehn! Ach, Freundin!  
 Der Mensch kann groß, ein Held, im Leiden sein,  
 Doch göttlich ist er, wenn er selig ist!  
 — Doch rasch zur Sache jetzt. Es soll das Heer  
 Zur Rückkehr schleunig jede Anstalt treffen;  
 Sobald die Schaaren ruhen, Thier' und Menschen,  
 Bricht auch der Zug mit den Gefangenen  
 Nach unsern heimathlichen Fluren auf.  
 — Wo ist Eplaon?

Prothoe.

Wer?

Penthesilea. (mit zärtlichem Unwillen)

Wer, fragst du noch!

Er, jener blühende Arkadierheld,  
 Den dir das Schwert erwarb. Was hält ihn fern?

Prothoe. (verwirrt)

Er weilt noch in den Wäldern, Königin!  
 Wo man die übrigen Gefangnen hält.  
 Vergönne, daß er dem Gesetz gemäß  
 Eh' nicht als in der Heimath mir erscheine.

Penthesilea.

Man ruf' ihn mir! — Er weilt noch in den Wäldern!  
 Zu meiner Prothoe Füßen ist sein Platz!  
 Ich bitte dich, Geliebte, ruf' ihn her,

a stehst mir wie ein Maienfrost zur Seite,  
b hemmst der Freude junges Leben mir.

**Prothoe.** (für sich)

c Unglückselige! — Wohl so geht,  
d thut, wie euch die Königin befohlen.

(Sie winkt einer Amazone; diese geht ab)

**Penthesilea.**

e schaffst mir jetzt die Rosenmädchen her?

(Sie erblickt Rosen auf dem Boden)

f! Kelche finden, und wie duftende,  
g diesem Platz sich! —

(Sie fährt sich mit der Hand über die Stirne)

h mein böser Traum!

**Prothoe.** War denn Dianens Oberpriest'rin hier?

**Prothoe.**

i, daß ich wüßte, meine Königin —

**Penthesilea.**

k kommen denn die Rosen her?

**Prothoe.** (rasch)

Sieh da!

l Mädchen, die die Fluren plünderten,  
m ließen einen Korb voll hier zurück.  
n, diesen Zufall wahrlich nenn' ich günstig.  
o, diese duft'gen Blüten raff' ich auf,  
p winde den Pelidenkranz dir. Soll ich?

(Sie setzt sich an der Stütze nieder)

**Penthesilea.**

q Liebe! Treffliche! wie du mich rührst. —

r Wohl! Und diese Hundertblättrigen

s dir zum Siegerkranz Lylaons. Komm.

(Sie rafft gleichfalls einige Rosen auf, und setzt sich neben Prothoe nieder)

Musik, ihr Frauen, Musik! ich bin nicht ruhig.  
 Laßt den Gesang erschallen! macht mich still.

Eine Jungfrau. (aus ihrem Gefolge)  
 Was wünschst du?

Eine Andere.  
 Den Siegesgesang?  
 Penthesilea.

Die Hymne.

Die Jungfrau.

Es sei. — O die Betrogene! — Singt! spielt!

Chor der Jungfrauen. (mit Musik)  
 Ares entweicht!  
 Seht, wie sein weißes Gespann  
 Fernhin dampfend zum Ortus niedereilt!  
 Die Eumeniden öffnen, die scheußlichen:  
 Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.  
 Hymen! wo weißt du?  
 Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!  
 Hymen! wo weißt du?

Chor.

Ares entweicht! u. s. w.

Achilles. (nähert sich während des Gesanges der Prothoe heimlich)  
 Sprich! wohin führt mich dies? ich will es wissen!

Prothoe.

Noch einen Augenblick, Großherziger,  
 Fleh' ich dich um Geduld — du wirst es sehn.

(Wenn die Kränze gewunden sind, wechselt Penthesilea den übrigen gegen  
 Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Bindungen.  
 Musik schweigt)

(Die Amazone kehrt zurück)

**Penthesilea.**

ist du's bestellt?

**Die Amazone.**

Pytaon wird sogleich,  
er junge Prinz Arlabiens, erscheinen.

**Funfzehnter Auftritt.**

(Penthesilea, Prothor, Achilles, Amazonen)

**Penthesilea.**

Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,  
Komm, lege dich zu Füßen mir — Gang her!  
Nur dreißt heran! — du fürchtest mich doch nicht?  
— Verhaßt nicht, weil ich siegte, bin ich dir?  
Sprich! fürchtest du, die dich in Staub gelegt?

**Achilles.** (zu ihren Füßen)

Die Blumen Sonnenchein.

**Penthesilea.**

Gut, gut gesagt!

So sieh mich auch wie deine Sonne an. —  
Diana, meine Herrscherin, er ist  
verletzt!

**Achilles.**

beruht am Arm, du siehst, nichts weiter.

**Penthesilea.**

Ich bitte dich, Pelibe, glaube nicht,  
daß ich jemals nach deinem Leben zielte.  
War gern mit diesem Arm hier traf ich dich;  
doch als du niebersankst, beneidete  
hier diese Brust den Staub, der dich empfing.

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon,  
Du siehst es heilt schon.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen. —

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,

Wie es die Liebe macht, der Flügelstabe,  
Wenn sie den störr'gen Feu'n in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk' ich, seine rauhen Wangen,  
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich  
Nicht mehr als eine junge Taube regen,  
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.  
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,  
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

(Sie umschlingt ihn mit Armen)

Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Gieb her.

Ich sagte still! du wirst es schon erfahren.  
— Hier diese leichte Rosenwindung nur  
Um deinen Scheitel, deinen Nacken hin —  
Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —  
Und wieder auf zum Haupt — — so ist's geschehn.  
— Was athmest du?

**Achilles.**

Duſt deiner ſüßen Lippen.

**Penthesilea.** (indem ſie ſich zurückbeugt)

ſind die Roſen, die Gerüche ſtreun.

Nichts, nichts!

**Achilles.**

Ich wollte ſie am Stoß verſuchen.

**Penthesilea.**

obald ſie reif ſind, Liebſter, pflückſt du ſie.

(Sie ſetzt ihm noch einen Kranz auf den Scheitel und laßt ihn gehn)

ſt iſt's geſchehn. — O ſieh, ich bitte dich,

ſie der zerfloſſ'ne Roſenglanz ihm ſteht!

ſie ſein gewitterdunkles Antliß ſchimmert!

er junge Tag, wahrhaftig, liebſte Freundin,

kenn ihn die Poren von den Bergen führen,

emantenperlen unter ſeinen Tritten:

r ſieht ſo weich und mild nicht drein, als er. —

ſpricht! dünkt's dich nicht, als ob ſein Auge glänzte? —

irwahr! man möchte, wenn er ſo erſcheint, faſt zweifeln,

daß er es ſei.

**Prothoe.**

Wer, meinteſt du?

**Penthesilea.**

Der Pelibel —

ſpricht, wer den größten der Priamiden

or Trojas Mauern fällt, warſt das du?

aſt du ihm wirklich, du, mit dieſen Händen

len ſtück't'gen Fuß durchſteilt, an deiner Are

hn häuptlings um die Vaterſtadt geſchleift? —

ſpricht! rebe! was bewegt dich ſo? was fehlt dir?

**Achilles.**

Ich bin's.

**Penthesilea.** (nachdem sie ihn scharf angesehen)  
Er sagt, er sei's.

**Prothoe.**

Er ist es, Königin;

An diesem Schmutz hier kannst du ihn erkennen.

**Penthesilea.**

Woher?

**Prothoe.**

Es ist die Klüftung, sieh nur her,  
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,  
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

**Penthesilea.**

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,  
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,  
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;  
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

**Achilles.**

O du, die eine Glanzerscheinung mir,  
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,  
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?  
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele  
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

**Penthesilea.**

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,  
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —  
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,  
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;  
Und zeigst du ihn, so weißt man dich zu mir.



noch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;  
 um dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte,  
 ab'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?  
 anst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

**Achilles.**

steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

**Penthesilea.**

bin die Königin der Amazonen,  
 nennt sich Mars-erzeugt mein Völkerstamm,  
 deren war die große Mutter mir,  
 die mich begrüßt das Volk Penthesilea.

**Achilles.**

Penthesilea.

**Penthesilea.**

Sa, so sagt' ich dir.

**Achilles.**

ein Schwan singt noch im Tod': Penthesilea.

**Penthesilea.**

die Freiheit schenk' ich dir, du kannst dein Fuß  
 an Heer der Jungfrau setzen, wie du willst.  
 nun eine andre Kette denk' ich noch,  
 die Blumen leicht, und fester doch, als Erz,  
 die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.  
 doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,  
 der Gefühle Blut, und ausgeschmiedet,  
 der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,  
 hörst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,  
 du, junger Freund, versteh' mich, die für jedes,  
 sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.  
 willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Kasse  
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt  
Die Reise gleich nach Themischyra an;  
Mein ganzer Harnas bis dahin ist dein.  
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,  
Und auch an Sklaven nicht, dich zu bedienen,  
Wird's deinem königlichen Willen fehlen.  
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,  
So manche Sorge fesselt, wirst du dich  
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:  
In Themischyra erst, Meribensohn,  
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,  
Wo weist auch dein Anführer?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,  
Möcht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —

Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,  
So laßt mich gehn.

**Achilles.**

Wie?

**Penthesilea.**

Laß mich aufstehn, Freund.

**Achilles.**

fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?

Oh eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust

vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

**Penthesilea.**

Themiscyra, Freund.

**Achilles.**

Hier, meine Königin!

**Penthesilea.**

Themiscyra, Freund, in Themiscyra —

ich!

**Prothoe.** (Sie zurückhaltend, unruhig)

Wo? meine Königin! wo willst du hin?

**Penthesilea.** (bestremdet)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!

Ob Meroe will ich sprechen, Megaris.

Ob ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als plaudern?

**Prothoe.**

Das Heer verfolgt die flüchtigen Griechen noch —

Ob Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;

Ob brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind

ist völlig über den Skamandros gesetzt,

Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

**Penthesilea.** (erwägend)

Ob! — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

**Prothoe.**

Wiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,  
Athene gleich, an eines Kriegers Speise,  
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,  
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?  
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,  
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,  
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;  
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig  
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze  
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Mereidensohn! sie ist mir nicht,  
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!  
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,  
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen  
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,  
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;  
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,  
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;  
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten  
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,  
An seine Brust gesunken, daß er's sei.  
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,  
Den Jüngling, den mein Herz sich auserlor,  
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,  
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,

weiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,  
 dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

**Penthesilea.**

ern aus der Urne alles Heiligen,  
 Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,  
 den unbetretnen, die der Himmel ewig  
 in Wollenduft geheimnißvoll verhüllt.  
 Der ersten Mütter Wort entschied es also,  
 nach dem verstummen wir, Heribensohn,  
 die deiner ersten Väter Worten du.

**Achilles.**

bei deutlicher.

**Penthesilea.**

Wohlan! so höre mich. —

So jetzt das Volk der Amazonen herrschet,  
 da lebte sonst, den Göttern unterthan,  
 im Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,  
 jedweden andern Volk der Erde gleich.  
 Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten  
 den Kaukasus, den fruchtumblühenden, sein:  
 Als Beroxis, der Aethioper König,  
 in seinem Fuß erschien, die Männer rasch,  
 die kampfsverbunden, vor sich niedertwarf,  
 sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,  
 So sein gezackter Stahl sie traf, erschlug:  
 Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.  
 Die Sieger bürgerten, barbarenartig,  
 in unsre Hütten frech sich ein, ernährten  
 von unsrer reichen Felber Früchten sich,  
 und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,  
 ertrogn sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer  
Die Frau zu ihren schönen Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,  
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schlüttelt, was ihm unerträglich,  
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;  
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.  
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,  
Die Frau im Tempel Mars', und höhlten weinend  
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.  
Die Betten füllten, die entweiheten, sich  
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gekleidt  
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,  
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit  
Ward des Aethioper Königs Berois  
Mit Tanais der Königin erharret,  
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;  
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,  
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;  
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,  
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen  
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:  
Frei wie der Wind auf offenem Blachfeld sind  
Die Frau, die solche Helbenthat vollbracht,  
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

in Staat, ein milder, sei aufgestellt,  
in Frauenstaat, den fürder keine andre  
erschleicht'ge Männerstimme mehr durchtrögt,  
er das Gesetz sich würdig selber gebe,  
ich selbst gehorche, selber auch beschütze:  
und Tanais sei seine Königin.  
Der Mann, des Auge diesen Staat erschaut,  
der soll das Auge gleich auf ewig schließen;  
und wo ein Knabe noch geboren wird  
von der Tyrannen Kuß, da folg' er gleich  
zum Orkus noch den wilden Vätern nach.  
Der Tempel Ares' füllte sich sogleich  
gedrängt mit Volk, die große Tanais  
zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;  
berad' als sie im festlichsten Moment  
die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,  
den großen, goldenen, des Scythenreichs,  
den sonst die Könige geführt, zu greifen  
von der geschmückten Oberpriesterin Hand,  
ließ eine Stimme also sich vernehmen:  
„Den Spott der Männer werd' er reizen nur,  
Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall  
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:  
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr  
Von schwachen Frauen, beengt durch volle Brüste,  
leicht wie von Männern sich regieren würde.“  
Die Königin stand einen Augenblick,  
und harrte still auf solcher Rede Glück;  
Doch als die feige Regung um sich griff,  
riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte  
Die Frauen, die den Bogen spannen würden,

Und saust zusammen, eh' sie noch vollendet:  
 Die Amazonen oder Busenlosen! —  
 Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!  
 Die hätt' ein Mannervolk beherrschen können,  
 Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That ward's, Peleide,  
 Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,  
 Der aus den Händen, leichenbleich und starr,  
 Der Oberpriesterin daniederfiel.

Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,  
 Und klirrte von der Marmorstufe dreimal,  
 Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,  
 Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen  
 In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!

Man ging so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achilles. (mit Erstaunen)

Wie! also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

— Die ungeheure Sage wäre wahr?  
 Und alle diese blühenden Gestalten,  
 Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,  
 Vollständig, einem Altar gleich, jedwede



schmückt, in Liebe davor hinzuknien,  
sind beraubt, unmenschlich, frevelhaft? —

**Penthesilea.**

ist du das nicht gewußt? —

**Achilles.** (Indem er sein Gesicht an ihre Brust drückt)

O Königin!

er Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,  
eines Wahns, barbarisch —

**Penthesilea.**

Sei ganz ruhig.

die retteten in diese Linde sich,  
so sie dem Herzen um so näher wohnen.  
du wirst mir, hoff' ich, deren keins vermissen. —

**Achilles.**

Wahr! ein Traum, geträumt in Morgenstunden,  
heint mir wahrhaft'ger als der Augenblick.

Doch weiter.

**Penthesilea.**

Wie?

**Achilles.**

— Du bist den Schluß noch schuldig.

Wenn dieser überstolze Frauenstaat,  
der ohn' der Männer Hülfs' entstand, wie pflanzt er  
noch ohne Hülfe sich der Männer fort?  
Dirst euch Deukalion, von Zeit zu Zeit,  
noch seiner Schollen eine häuptlings zu?

**Penthesilea.**

so oft nach jährlichen Berechnungen  
die Königin dem Staat ersetzen will,  
das ihr der Tod entrafst, ruft sie die blühendsten  
der Frauen — (steht und sieht ihn an) Warum lächelst du?

Achilles.

Wer? ich?

Penthesilea.

Mich dünkt, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.

Ich war zerstreut — vergieb — ich dachte eben,  
 Ob du mir aus dem Monde niederstiegest? —

Penthesilea. (nach einer Pause)

So oft nach jährlichen Berechnungen  
 Die Königin, was ihr der Tod entrafst,  
 Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blüh'ndsten  
 Der Frau von allen Enden ihres Reichs  
 Nach Themiscyra hin, und fleht im Tempel  
 Der Artemis auf ihre jungen Schöße  
 Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.  
 Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,  
 Der blüh'nden Jungfrau Fest, wir warten stets,  
 Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling  
 Den Kuß drückt auf den Busen der Natur.  
 Diana's heil'ge Priesterin verfligt  
 Auf dies Gesuch sich in den Tempel Mars',  
 Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott  
 Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.  
 Der Gott dann, wenn er sie erhören will,  
 — Denn oft verweigert er's, die Berge geben,  
 Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel. —  
 Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin  
 Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner  
 Als Stellvertreter uns erscheinen soll.  
 Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,

ehrt ein Jubel nun durch Stadt und Land.  
 Braute werden sie begrüßt, die Jungfrau,  
 schenkt mit Waffen von der Mütter Hand,  
 Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,  
 ems'gen Händen jauchzend rings bedient,  
 erzene Gewand der Hochzeit an.  
 frohe Tag der Reise wird bestimmt,  
 kühlpfster Luthen Klang ertönt, es schwingt  
 Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,  
 still und heimlich, wie auf woll'nen Sohlen,  
 h't's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,  
 im Lager fern der Auserwählten hin.  
 Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte  
 noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:  
 wie die feuerrothe Windsbraut brechen  
 plötzlich in den Wald der Männer ein,  
 wehn die reifsten derer, die da fallen,  
 Saamen, wenn die Wipfel sich zer schlagen,  
 unsre heimathlichen Fluren hin.  
 pflegen wir im Tempel Diana's ihrer  
 heil'ger Feste Reih'n, von denen mir  
 kannt nichts als der Name Rosenfest,  
 denen sich bei Todesstrafe niemand  
 nur die Schaar der Bräute nahen darf,  
 uns die Saat selbst blühend aufgegangen;  
 schenken sie wie Könige zusammt,  
 schicken sie am Fest der reifen Mütter  
 stolzen Prachtgeschirren wieder heim.  
 es Fest dann freilich ist das frohste nicht,  
 ridensohn — denn viele Thränen fließen,  
 manches Herz, von düstern Gram ergriffen,

Begreift nicht, wie die große Tanais  
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —  
Was träumest du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles. (zerstreut)

Geliebte, mehr,

Als ich in Worte eben fassen kann.

— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht.

Achilles.

Traum! seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken)

Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie faß' ich es,

Daß du gerade mich so heiß verfolgest?

Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles. (lächelnd)

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

**Penthesilea.**

Nun denn,  
 sollst's erfahren. — Sieh, ich hatte schon  
 heitre Feste der Rosen zwanzigmal  
 sit und drei, und immer nur von fern,  
 aus dem Eichenwald der Tempel ragt,  
 frohen Jubelschall gehört, als Ares  
 der Otrere, meiner Mutter, Tod  
 seiner Braut mich auferlor. Denn die  
 Geffinnen aus meinem Königshaus,  
 mischen nie aus eigener Bewegung  
 in der blüh'nden Jungfrau Feste; der Gott,  
 ehrt er ihrer, ruft sie würdig auf  
 an seiner großen Oberpriest'rin Mund.  
 Mutter lag, die bleiche, scheidende,  
 in den Armen eben, als die Sendung  
 Mars mir festlich im Palast erschien,  
 mich berief, nach Troja aufzubrechen,  
 ihn von dort bekränzt heranzuführen.  
 traf sich, daß kein Stellvertreter je  
 kannt noch ward, willkommenen den Bräuten,  
 die Hellenenstämme, die sich dort umkämpften.  
 allen Eiden hörte man erjauchzend,  
 an allen Märkten hohe Lieder schallen,  
 des Hero'nikriegs Thaten feierten:  
 um Paris-Apfel, dem Helenenraub,  
 an den geschwaderführenden Atriden,  
 um Streit um Briſeis, der Schiffe Brand,  
 an von Patroklus' Tod; und welche Pracht  
 des Triumphes rächend ihm gefeiert;  
 an jedem großen Auftritt dieser Zeit. —

In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte  
 Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir  
 In der Otrere Todesstunde brachte;  
 Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,  
 Dein Ansehn, brauch' es heut' zum Letztenmal,  
 Und heiße diese Frauen wieder gehn.  
 Doch sie, die würd'ge Königin, die längst  
 Mich schon in's Feld gewünscht — denn ohne Erben  
 War, wenn sie starb, der Thron und eines andern  
 Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —  
 Sie sagte: „geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!  
 Du wirst den Peleiden dir bekränzen!  
 Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich!“ —  
 Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe.

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthesilea.

Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter  
 Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

Achilles.

Warum? weshalb? verbient dies das Gesetz?

Penthesilea.

Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars'  
 Sich ihren Gegner sucht: den soll sie wählen,  
 Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —  
 Doch wohl ihr, zeigt die Werbende sich da,  
 Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.  
 — Nicht, Prothoe?

Prothoe.

So ist's.

Achilles.

Nun?

**Penthesilea.**

— Lange weint' ich,

ich einen ganzen kummervollen Mond,  
 der Verblühten Grab, die Krone selbst,  
 herrenlos am Stabe lag, nicht greifend,  
 mich zuletzt der wiederholte Ruf  
 Holts, das den Palast mir ungeduldig,  
 it zum Kriegeszug, umlagerte,  
 altfam auf den Thron riß. Ich erschien,  
 muthig strebender Gefühle voll,  
 Tempel Mars', den Bogen gab man mir,  
 Hirrenden, des Amazonenreichs,  
 war, als ob die Mutter mich umschwebte,  
 ich ihn griff, nichts schien mir heiliger  
 ihren letzten Willen zu erfüllen.  
 da ich Blumen noch, die duftigsten,  
 ihren Sarkophag gestreut, brach ich  
 mit dem Heer der Amazonen auf  
 der Darbanerburg — Mars weniger,  
 großen Gott, der mich dahin gerufen,  
 der Otrere Schatten zu Gefallen.

**Achilles.**

nuth um die Verblühtne lähmte flüchtig  
 Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

**Penthesilea.**

liebte sie.

**Achilles.**

Nun? hierauf? —

**Penthesilea.**

In dem Maße,  
 ich mich dem Skamandros näherte,

Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,  
 Von dem Trojanerstreite wiederhallten,  
 Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele ging  
 Die große Welt des heitern Krieges auf.  
 Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,  
 Die großen Augenblicke der Geschichte,  
 Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar  
 Der Helden, die die hohen Lieder feiern,  
 Herab mir aus den Sternen stieg', ich fände  
 Doch keinen Trefflichern, den ich mit Rosen  
 Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter ausersehn —  
 Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,  
 Den Ueberwinder Hektors! O Pelide!  
 Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,  
 Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt  
 Lag wie ein ausgespanntes Musternetz  
 Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,  
 War deiner Thaten eine eingeschürzt,  
 Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,  
 Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein.  
 Bald sah ich dich, wie du ihn niederstiegest,  
 Vor Ilum, den flücht'gen Priamiden;  
 Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,  
 Das Antlitz wandtest, während er den Scheitel,  
 Den blutigen, auf nackter Erde schleifte;  
 Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —  
 Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,  
 Daß ein Gefühl hoch, Unerbittlicher,  
 Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achilles.

Geliebte Königin!



**Penthesilea**

Wie aber ward mir,  
Freund, als ich dich selbst erblickte! —  
Du mir im Stamandros-Thal erschienst,  
In den Heroen deines Volks umringt,  
In Tagestern unter bleichen Nachtgestirnen!  
Du müßt' es mir gewesen sein, wenn er  
Unmittelbar mit seinen weißen Rössen  
Aus dem Olymp herabgekommen wäre,  
Um selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!  
Verblendet stand ich, als du jetzt entwichen,  
In der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit  
Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten  
Himmels, des glanzgefüllten, rasselnd,  
In seinem Geist sich öffnen und verschließen.  
In Augenblick, Pelid', errieth ich es,  
Da wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;  
Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.  
Ich von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:  
Ich zu gewinnen oder umzukommen:  
Jetzt ist mir das Süßere erreicht.  
Was blickst du? (Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne)

**Prothoe.** (heimlich)

Göttersohn! ich bitte dich,  
Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

**Penthesilea.** (aufbrechend)  
Näher nah'n, ihr Frauen! erhebt euch!

**Achilles.** (sie haltend)

Ruhig!

Sind Gefangne, meine Königin.

**Penthesilea.****Gefangene?****Prothoe.** (heimlich zu Achilles)

Es ist Ulyß, beim Styr!

Die Deinen, heiß gedrängt von Meroe, weichen!

**Achilles.** (in den Bart murmelnd)

Daß sie zu Felsen starrten!

**Penthesilea.**

Sagt! was giebt's?

**Achilles.** (mit erzwungener Felterkeit).

Du sollst den Gott der Erde mir gebären!

Promethens soll von seinem Sitz erstehn,

Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:

Hier ward ein Mensch, so hab' ich ihn gewollt!

Doch nicht nach Themiscyra folg' ich dir,

Vielmehr du, nach der blüh'nden Phthia, mir:

Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geendet,

Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,

Ich Seliger, auf meiner Väter Thron. (Das Geräusch dauert fort)

**Penthesilea.**

Wie? was? kein Wort begreif' ich —

**Die Frauen.** (unruhig)

All' ihr Götter!

**Prothoe.**

Meribensohn! willst du? —

**Penthesilea.**

Was ist's? was giebt's denn?

**Achilles.**

Nichts, nichts, erschrick nicht, meine Königin,

Du stehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,

Was über dich der Götter Schaar verhängt.

war durch die Macht der Liebe bin ich dein,  
 und ewig diese Banden trag' ich fort;  
 und durch der Waffen Glück gehörst du mir;  
 stehst mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,  
 und wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

**Penthesilea.** (sich aufrassend)

Stehlicher!

**Achilles.**

Ich bitte dich, Geliebte!

Kein Wort selbst nicht ändert, was geschehn.  
 Herrsche dich, und höre wie ein Felsen  
 den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,  
 ist irgend einem Unheilswort mir naht.  
 Wenn dir, begreifst du wohl, dir bringt er nichts,  
 ein Schicksal ist auf ewig abgeschlossen;  
 gefangen bist du mir, ein Höllenhund  
 erwacht dich minder grimmig, als ich dich.

**Penthesilea.**

Wohin die Gefangne dir?

**Prothoe.**

So ist es, Königin!

**Penthesilea.** (die Hände aushebend)

Ihr ew'gen Himmelsmächte! euch ruf' ich auf!

Sechzehnter Auftritt.

(Ein Hauptmann tritt auf, das Gefolge des Achilles mit seiner Rüstung.  
 Die Dorigen)

**Achilles.**

Was bringst du mir?

**Der Hauptmann.**

Entferne dich, Pelibe!

Das Schlachtglocke lockt, das wetterwendische,  
Die Amazonen siegreich wieder vor;  
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,  
Und ihre Losung ist: Penthesilea!

**Achilles.** (steht auf und reißt sich die Kränze ab)  
Die Waffen mir herbei! die Pferde vor!  
Mit meinem Wagen räubern will ich sie!

**Penthesilea.** (mit zitternder Stimme)  
Nein, sieh den Schrecklichen! ist das derselbe? —

**Achilles.** (wird)  
Sind sie noch weit von hier?

**Der Hauptmann.**  
Hier in dem Thal  
Erblickst du ihren goldnen Halbmond schon.

**Achilles.** (indem er sich rüftet)  
Bringt sie hinweg!

**Ein Grieche.**  
Wohin?

**Achilles.**  
In's Griechenlager,  
In wenig Augenblicken folg' ich euch.

**Der Grieche.** (zu Penthesilea)  
Erhebe dich.

**Prothoe.**  
O meine Königin!

**Penthesilea.** (außer sich)  
Mir keinen Blick, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

(Ulysses und Diomedes mit dem Herr. Die Dorigen)

Diomedes. (über die Bühne ziehend)

Vom Platz hier fort, Doloperheiß! vom Platze!  
Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,  
Den schneiden dir die Frauen eben ab.  
Hinweg!

(ab)

Ulysses.

Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

Achilles. (zum Hauptmann)

Lexis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche. (zum Hauptmann)

Sie regt sich nicht.

Achilles. (zu den Griechen, die ihn bedienen)

Den Schild mir her! den Speiß!

(aufrufend, da sich die Königin sträubt)

Penthesilea!

Penthesilea.

O Meridensohn!

Du willst mir nicht nach Themischra folgen?

Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,

Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?

Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achilles. (nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)

Nach Phthia, Kön'gin.

Penthesilea.

O! — Nach Themischra!

O Freund! Nach Themischra, sag' ich dir,

Wo aus den Eichen ragt Diana's Tempel!

Und wenn der Sel'gen Sitz in Phthia wäre,

Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,  
Wo aus den Wipfeln ragt Diana's Tempel!

Achilles. (indem er sie aufhebt)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;  
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

### Achtzehnter Auftritt.

(Meror, Astoria mit dem Heer der Amazonen treten auf. Die Vorigen)

Meror.

Schlagt ihn zu Boden!

Achilles. (läßt die Königin fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

Eine Amazone. (sich zwischen Penthesilea und Achilles einbringend)  
Befreit die Königin!

Achilles.

Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königin mit sich fortziehen)

Penthesilea. (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? folgst nicht? (Die Amazonen spannen ihre Bogen)

Ulysses.

Fort! Rasenber!

Hier ist der Ort nicht mehr, zu trogen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

### Neunzehnter Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen. Die Vorigen ohne die Griechen)

Die Amazone.

Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

**Penthesilea.** (nach einer Pause)

Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir!  
 Verflucht jede Zunge, die ihn feiert,  
 Die Luft verflucht mir, die ihn weiter bringt!  
 Wer ich, nach jeder würd'gen Rittersitte,  
 Ist durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?  
 Kann das Geschlecht der Menschen unter sich,  
 Ist Wolf und Tiger nicht im Streite liegt:  
 Gibt's ein Gesetz, frag' ich, in solchem Kriege,  
 Daß den Gefangenen, der sich ergeben,  
 Aus seines Siegers Banden lösen kann?  
 Meribensohn!

**Die Amazone.**

Ihr Götter, hört' ich recht?

**Merse.**

Die würd'ge Priesterin der Artemis,  
 Steht näher vor, ich bitte dich —

**Astria.**

Sie zürnt,  
 Weil wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreien!  
**Die Oberpriesterin.** (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)  
 Denn, du setzest würdig, Königin,  
 Mit diesem Schmähungswort, muß ich gestehn,  
 In Thaten dieses Tags die Krone auf.  
 Ist bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,  
 Den Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,  
 Ist bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,  
 Du selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du  
 Im Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränze:  
 Du zürnst auch deinem treuen Volke noch,  
 Daß deine Ketten bricht, du wendest dich,

Und rufft den Ueberwinber dir zurück.  
 Wohlan denn große Tochter Tanais,  
 So bitt' ich — ein Verzehn war's, weiter nichts —  
 Für diese rasche That dich um Verzeihung.  
 Das Blut, das sie gekostet, reut mich jetzt,  
 Und die Gefangnen, eingeblüht um dich,  
 Wunsch' ich von ganzer Seele mir zurück.  
 Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;  
 Du kannst den Fuß jetzt weuben, wie du willst,  
 Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,  
 Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,  
 Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:  
 Also ja will's das heil'ge Kriegsgesetz!  
 Uns aber, uns vergönnt du, Königin,  
 Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß  
 Nach Themischyra wieder heimzusetzen;  
 Wir mindestens, wir können jene Griechen,  
 Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,  
 Nicht, so wie du, den Siegestranz in der Hand,  
 Zu unsrer Flöhe Staub sie nieder flehn.

(Pausen)

Penthesilea. (wandelnd)

Prothoe!

Prothoe.

Schwesterherz!

Penthesilea.

O bleib' bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was hebst du, Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.



**Prothoe.**

In großer Schmerz traf dich; begeg'n' ihm groß!

**Penthesilea.**

Sie sind verloren?

**Prothoe.**

Meine Königin?

**Penthesilea.**

Die ganze junge Prachtschaar, die wir fällten? —  
Sie sind's durch mich?

**Prothoe.**

Beruh'ge dich. Du wirst sie

In einem andern Krieg' uns wiederschenken.

**Penthesilea.** (an ihrem Busen)

O niemals!

**Prothoe.**

Meine Königin?

**Penthesilea.**

O niemals!

Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigster Auftritt.

(Ein Herold tritt auf. Die Vorigen)

**Herold.**

Ein Herold naht dir, Königin!

**Astria.**

Was willst du?

**Penthesilea.** (mit schwacher Freude)

Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?

Ich, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herald.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,  
Der schilfumkränzten Nereide Sohn,  
Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:  
Weil dich Gellüst treibt, als Gefangnen ihn  
Nach deinen Heimathsfuren abzuführen,  
Ihn aber auch hinwiederum Gellüst,  
Nach seinen heimathlichen Furen dich:  
So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben  
Noch einmal dich in's Feld hinaus, auf daß  
Das Schwert, des Schicksals eh'rne Zung', entscheide,  
In der gerechten Götter Angesicht,  
Wer würdig sei, du oder er, von beiden,  
Den Staub nach ihrem heiligen Beschluß  
Zu seines Gegners Füßen aufzulecken.  
Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea. (mit einer fliegenden Blasse)

Laß dir vom Wetterstrahl die Zunge lösen,  
Verwünschter Redner, eh' du wieder sprichst!  
Hört' ich doch einen Sandblock just so gern,  
Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschnatternd,  
Dem klasterhohen Felsenriß entpoltern.

(Zu Prothoe) — Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe. (zitternd)

Der Sohn des Peleus, glaub' ich, schickt ihn her,  
Und fordert dich auf's Feld hinaus;  
Verweig're kurz dich ihm, und sage nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

**Prothoe.**

Meine Königin?

**Penthesilea.**

Der Sohn des Pelens fordert mich in's Feld?

**Prothoe.**

Bin ich dem Mann' gleich: nein, und laß' ihn gehn?

**Penthesilea.**

Der Sohn des Pelens fordert mich in's Feld?

**Prothoe.**

Im Kampf ja, meine Herrscherin, so sagt' ich.

**Penthesilea.**

Bin ich zu schwach weiß, sich mit ihm zu messen,

Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, in's Feld?

Der diese treue Brust, sie rührt ihn erst,

Ob sie sein scharfer Speer zerschmetterte?

Ob ich ihm zugeflüstert, hat sein Ohr

Ob der Musik der Rebe bloß getroffen?

Ob Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,

Ob feinern Bild hat meine Hand bekränzt?

**Prothoe.**

Bin ich den Unempfindlichen.

**Penthesilea.** (glühend)

Nun denn,

Ward die Kraft mir jezo, ihm zu stehen:

Soll er in den Staub herab, und wenn

Stößen und Giganten ihn beschlachten!

**Prothoe.**

Meine Königin —

**Meroe.**

Bedenkst du auch?

**Penthesilea.** (sie unterbrechend)

Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!

**Der Herold.**

Du willst im Kampf dich —

**Penthesilea.**

Stellen will ich mich:

Er soll im Angesicht der Götter mich,

Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen! (Der Donner rollt)

**Die Oberpriesterin.**

Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,

So wirfst du mir den Schmerz nicht —

**Penthesilea.** (ihre Thränen unterdrückend)

Laß, du Heilige!

Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.

**Merse.**

Ehrwürb'ge Priesterin, dein Ansehn' brauche.

**Die Oberpriesterin.**

Hörst du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?

**Penthesilea.**

Ihn ruf' ich

Mit allen seinen Donnern mir herab!

**Die erste Oberste.** (in Bewegung)

Ihr Fürstinnen —

**Die Zweite.**

Unmöglich ist's!

**Die Dritte.**

Es kann nicht!

**Penthesilea.** (mit zuckender Wildheit)

Herbei, Ananke, Führerin der Hunde!

**Die erste Oberste.**

Wir sind zerstreut, geschwächt —

Die Dritte.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

a, mit den Elephanten, Thyrrhoe!

Prothoe.

Königin!

illst du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

hr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,  
ie ihr des Schlachtfelds Erntefest bestellt,  
mmt, kommt in gräul'gen Schnitterreih'n herbei!  
ab ihr, die ihr der Menschen Saat zerdbrescht,  
aß Halm und Korn auf ewig untergehen,  
hr Reuterschaaren, stellt euch um mich her!  
u ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,  
ernichtender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand)

Amazonen mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

eliebte meiner Seele! höre mich!

Penthesilea. (sich zu den Hunden wendend)

uf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! auf, Leänel!  
uf, mit der Zobelmähne du, Melampus!  
uf, Alle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,  
ab der die Hirschkuh übereilt, Alektor,  
uf, Orus, der den Eber niederreißt,  
ab der dem Leuen nicht erbebt, Syrtaon! (Der Donner rollt heftig)

Prothoe.

! sie ist außer sich! —

Die erste Oberste.

Sie ist wahnsinnig!

Penthesilea.

(Stolet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein gräßliches Geheul anstimmen)

Dich, Ares, ruf' ich jetzt, dich Schrecklichen,

Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!

Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!

Wo du der Städte Mauern auch und Thore

Zermalnst, Vertilgergott, gekleidet in Straßen,

Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst:

Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!

Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,

Die Zügel greife, durch die Felber rolle,

Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,

Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle!

(Sie steht auf)

Die erste Oberste.

Ihr Fürstinnen!

Die Zweite.

Auf! wehrt der Rasenden!

Prothoe.

Hör', meine große Kön'gin, mich!

Penthesilea. (indem sie den Bogen spannt)

Ei, lustig!

So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.

(Sie legt auf Prothoe an)

Prothoe. (niederstürzend)

Ihr Himmlischen!

Eine Priesterin. (indem sie sich rasch hinter die Königin stellt)

Achill ruft!

Eine Zweite. (eben so)

Der Pelide!

Eine Dritte.

er steht er hinter dir!

Penthesilea. (wendet sich)

Wo?

Die erste Priesterin.

War er's nicht?

Penthesilea.

in, hier sind noch die Furien nicht versammelt.

Folg' mir, Ananke! folgt, ihr Anderen!

(ab mit dem ganzen Kriegstross unter heftigen Gewitterschlägen)

Alexis. (indem sie Prothoe aufhebt)

ie Gräßliche!

Asteria.

Fort! eilt ihr nach, ihr Frauen!

Die Oberpriesterin. (leichenbleich)

ir Ew'gen! was beschloßt ihr über uns?

(Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

Achilles, Diomedes treten auf. Euterpeia Alkisses, zuletzt der Herold)

Achilles.

du', thu' mir den Gefallen, Diomed,

du sag' dem Sittenrichter nichts, dem grämlichen

häß, von dem, was ich dir anvertraue;

du widersteht's, es macht mir Unannehmlichkeiten,

enn ich den Zug um seine Lippe sehe.

Diomedes.

ist du den Herold ihr gesandt, Pelide?

Ist's wahr? ist's wirklich?

Achilles.

Ich will dir sagen, Freund —

Du aber, du erwieberst nichts, verstehst du?  
 Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,  
 Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —  
 Und allen Weibern Hellas' ich zum Trost,  
 Beim Styr! beim ganzen Pades! — ich sie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,  
 Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;  
 Eh' nicht in Liebe kann sie mich umfassen.  
 Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rasender!

Achilles.

Er hört mich nicht!

Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,  
 Mit seinem blöden Auge nicht gesehen,  
 Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles. (nach einer Pause)

— Was also will ich!

Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,  
 Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,  
 Sie thut mir nichts, sag' ich! Eh' wird ihr Arm  
 Im Zweikampf gegen ihren Busen wölthen,



Ich rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,  
 es wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,  
 dem, was sie begehrt, zu Willen sein;  
 auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird  
 ich ja den alten, meerzerfress'nen Isthmus  
 nicht gleich zusammenstürzen! — Frei dann bin ich,  
 wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,  
 wie Willkür auf Haiden wieder; und folgt sie mir,  
 dem Jupiter! ich wär' ein Seliger,  
 wenn ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt)

**Diomedes.**

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

**Ulysses.**

Pelide!

Du hast die Königin in's Feld gerufen;  
 willst du, ermüdet, wie die Schaaren sind,  
 von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

**Diomedes.**

Nichts, Freund, von Wagestücken, nichts von Kämpfen!  
 er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

**Ulysses.**

Was?

**Achilles.** (das Blut schleßt ihm in's Gesicht)

Thu mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

**Ulysses.**

Er will? —

**Diomedes.**

Du hörst's, ja! ihr den Helm zertheilen;  
 Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;  
 Dem Schild aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und stumm sich als ein Uebertönderer  
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

**Ulysses.**

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?  
Hast du gehört, was er —

**Achilles.** (sich zurückhaltend)

Ich bitte dich,

halt' deine Oberlippe fest, Muth!

Es steckt mich an, bei den gerechten Göttern,  
Und bis zur Faust gleich zuckt es mir herab.

**Ulysses.** (wilt)

Bei dem Rocyth, dem feur'gen! wissen will ich,  
Ob meine Ohren hören, oder nicht!

Du wirst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,  
Mit einem Eid, daß ich auf's Reine komme,  
Beträftigen, was ich dich fragen werde.  
Er will der Kön'gin sich gefangen geben?

**Diomedes.**

Du hörst's!

**Ulysses.**

Nach Themiscyra will er gehn?

**Diomedes.**

So ist's.

**Ulysses.**

Und unseren Helenenstreit  
Vor der Darbanerburg, der Sinnentblözte,  
Den will er, wie ein Kinderspiel, weil sich  
Was anders Bunters zeigt, im Stiche lassen?

**Diomedes.**

Beim Jupiter! ich schwör's.

**Ulysses.** (Indem er die Arme verschränkt)

— Ich kann's nicht glauben.

**Achilles.**

Er spricht von der Darbanerburg.

**Ulysses.**

Was?

**Achilles.**

Was?

**Ulysses.**

Nach blüht, du sagtest was.

**Achilles.**

Ich?

**Ulysses.**

Du!

**Achilles.**

Ich sagte:

Er spricht von der Darbanerburg.

**Ulysses.**

Nun, ja!

Wie ein Besess'ner fragt' ich, ob der ganze  
Helenenstreit vor der Darbanerburg  
gleich einem Morgentraum vergessen sei?

**Achilles.** (Indem er ihm näher tritt)

Wenn die Darbanerburg, Laertiade,  
versänke, du verstehst, so daß ein See,  
so bläulicher, an ihre Stelle träte;  
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds  
an Rahn an ihre Wetterhähne knüpfen;  
Wenn im Palast des Priamus ein Hecht  
giert', ein Ottern- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:  
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Ulysses.

Beim Styr! es ist sein voller Ernst, Lybikel

Achilles.

Beim Styr! bei dem Lernäersumpf! beim Hades!  
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,  
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;  
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses. (halb ihm in's Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,  
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!

Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ja! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Meribensohn, sie naht schon;  
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten  
Und einem ganzen wilden Reutertroß:  
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!  
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!  
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

**Der Herold.**

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!  
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,  
Im Lager vor der Trojeburg, sie könnte  
In keiner finstern Gräuelkräftung nah'n.

**Achilles.** (In den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!  
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

**Diomedes.**

Der Nasenbe!

**Ulysses.**

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

**Diomedes.**

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

## Zweiundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen und Amazonen)

**Die Oberpriesterin.**

Schafft Stricke her, ihr Fraun!

**Die erste Priesterin.**

Hochwürdigste!

**Die Oberpriesterin.**

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

**Eine Amazone.**

Meinst du die Königin?

**Die Oberpriesterin.**

Die Hülbin mein' ich!

Der Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr.

**Die Amazone.**

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

**Die Oberpriesterin.**

Drei Jungfrau trat sie wüthend in den Staub,  
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,  
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,  
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,  
Mit Hundem hat sie die hinweggehetzt.  
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,  
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,  
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,  
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,  
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

**Die erste Priesterin.**

Es ist entsetzlich!

**Die Zweite.**

Schrecklich ist's, ihr Frau.

**Die Oberpriesterin.**

Jetzt unter ihren Hundem wüthet sie,  
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,  
Die heulenden, und der Mänade gleich,  
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,  
Setzt sie die Meute, die morbathmende,  
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,  
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

**Die Amazone.**

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

**Die Oberpriesterin.**

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schnellig  
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,  
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Fülle tritt,

o reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,  
in wuthgetroffenen Hunde gleich, sie nieder,  
so wir sie binden, in die Heimath bringen,  
o sehen, ob sie noch zu retten sei.

**Das Heer der Amazonen.** (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stirzt!

Erfangen ist der Held! die Siegerin,

mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen!

(Pausen)

**Die Oberpriesterin.** (mit freudebeklemmter Stimme)

Hört' ich auch recht?

**Die Priesterinnen und Amazonen.**

Ihr hochgepries'nen Götter!

**Die Oberpriesterin.**

Ist dies ein Jubellaut der Freude nicht?

**Die erste Priesterin.**

Beschrei des Siegs, o du Hochheilige,

die noch mein Ohr keins seliger vernahm!

**Die Oberpriesterin.**

Wer schafft mir Kund', ihr Jungfrau?

**Die erste Priesterin.**

Terpi! rasch!

Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

**Eine Amazone.** (die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,

zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

**Die Oberpriesterin.**

Nun denn — als ob sie die Medus' erblickte!

**Die Priesterin.**

Was siehst du? rebe! sprich!

**Die Amazone.**

Penthesilea,

Sie liegt, den grim'm'gen Hund'en beige'sellt,  
 Sie, die ein Menschenschooß gebar, und reißt —  
 Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!  
 Die Oberpriesterin.  
 Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon  
 Das Wort des Gräuel-Räthsels uns herab.

(Sie steigt vom Hügel herab)

### Dreiundzwanzigster Auftritt.

(Meroe tritt auf. Die Dorigen)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,  
 Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:  
 Die afrikanische Gorgone bin ich,  
 Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,

Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,  
 Sie, die fortan kein Name nennt —  
 In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,  
 Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,  
 Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.  
 Von Hund'en rings umheult und Elephanten,



n sie daher, den Bogen in der Hand:  
Krieg, der unter Bürgern ras't, wenn er,  
blutuntriefte Graungefalt, einher  
weiten Schritten des Entsetzens geht,  
Fackel über blüh'nde Städte schwingend,  
sieht so wild und scheußlich nicht als sie.  
illeus, der, wie man im Heer versichert,  
bloß in's Feld gerufen, um freiwillig  
Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:  
an er auch — o wie mächtig sind die Götter!  
liebte sie, gerührt von ihrer Jugend,  
o wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;  
naht sich ihr, voll süßer Ahnungen,  
b läßt die Freunde hinter sich zurück.  
sch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen  
f ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein  
it einem Speiß sich arglos ausgerüstet:  
ngt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,  
b eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:  
leich einem jungen Reh, das im Geblüß  
rn das Gebrüll des grimmen Fen'n vernimmt.  
ruft: Odysseus! mit bestimmter Stimme,  
b sieht sich schlichtern um, und ruft: Tydide!  
b will zurück noch zu den Freunden fliehn;  
b steht, von seiner Schaar schon abgeschnitten,  
b hebt die Händ' empor, und buckt und birgt  
r eine Fichte sich, der Unglücksel'ge,  
ie schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —  
zwischen schritt die Königin heran,  
ie Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald  
ochher, gleich einem Jäger, überschauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,  
Zu ihren Füßen niedersinken will:  
Ha! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,  
Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich  
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,  
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,  
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:  
Ein Siegesgeschrei schallt roh im Volk empor.  
Jetzt gleichwohl lebt der Ärmste noch der Menschen,  
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,  
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,  
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;  
Doch, heh! schon ruft sie: Tigris! heh, Leäne!  
Heh, Sphinx! Melampus! Dirke! heh, Hyrkoon!  
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!  
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,  
Gleich einer Blindin, Hundem beigefellt;  
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,  
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!  
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,  
Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:  
Benthesilea! meine Brant! was thust du?  
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?  
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,  
Die hungrige, die wilb nach Raub umher  
Auf öden Schneegebirgen heulend treibt —  
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,  
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,  
Sie und die Hunde, die wetteifernden,  
Drus und Sphinx den Zahn in seine rechte,  
In seine linke sie; als ich erschien,

Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Entsetzens)

thmt ihr mich, ihr Frauen, wohl an so rebet,  
gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause).

Die erste Priesterin. (am Busen der zweiten weinend)  
eine Jungfrau, Hermia! so sitzsam!  
der Kunst der Hände so geschickt!  
eizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!  
voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

gebar Otrere nicht! die Gorgo  
im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin. (fortfahrend)  
war wie von der Nachtigall geboren,  
um den Tempel der Diana wohnt.  
liegt im Eichenwipfel saß sie da,  
flötete, und schmetterte, und flötete  
stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,  
fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.  
trat den Wurm nicht, den gesprengelten,  
unter ihrer Füße Sohle spielte,  
Pfeil, der eines Ebers Busen traf,  
sie zurück, es hätte sie sein Auge,  
Tod gebrochen, ganz zerschmelzt in Reue,  
Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pause)

Meror.

steht sie lautlos da, die Grauenvolle,  
seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,  
blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Den Bogen flegreich auf der Schulter tragend,  
 In das Unendliche hinaus, und schweigt.  
 Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:  
 Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?  
 Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,  
 Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

### Vierundzwanzigster Auftritt.

(Penthesilea. — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt.  
 Prothoe und Andere)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Frauen! — Da schreitet sie heran,  
 Bekrängt mit Messeln, die Entsetzliche,  
 Dem blirren Reis des Hag'borns eingewebt,  
 An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,  
 Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternnd,  
 Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothoe. (der Oberpriesterin an den Busen sinkend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:

Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Zweite.

Sie winket, schaut!

Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!  
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,  
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte  
In keiner fustrern Gräuelrüstung nahen.

Achilles. (In den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!  
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Rasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

## Zweiundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen  
und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Frauen!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Sünderin mein' ich!

Der Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr.

**Die Oberpriesterin.**

Was soll mir das?

Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie  
Gebirge bedecken, unzugängliche,  
Und den Gedanken deiner That dazu!  
War ich's, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?  
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —  
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,  
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen  
Die Furien kommen und uns Sanftmuth lehren!

**Die erste Amazone.**

Sie blicket immer auf die Priest'rin hin.

**Die Zweite.**

Grab' ihr in's Antlitz —

**Die Dritte.**

Fest und unverwandt,  
Als ob sie durch und durch sie blicken wollte. —

**Die Oberpriesterin.**

Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',  
Ich kann sie nicht mehr sehn, entferne sie.

**Prothoe. (wehnend)**

Weh' mir!

**Die Oberpriesterin.**

Entschließe dich!

**Prothoe.**

Die That, die sie  
Vollbracht hat, ist zu scheußlich; drum laß mich.

**Die Oberpriesterin.**

Fass' dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.  
— Geh', biet' ihr deine Hilf' und führ' sie fort.

**Prothoe.**

will sie nie mit Augen wiedersehn! —

**Die zweite Amazone.**

t, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

**Die Erste.**

sie ihn dreht und wendet —

**Die Dritte.**

Wie ihn mißt!

**Die erste Priesterin.**

! scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

**Die erste Amazone.**

ist's, ihr Fraun!

**Die Zweite.**

Wie sie vom Blut ihn säubert!

sie an seiner Flecken jedem wischt!

**Die Dritte.**

! denkt sie wohl dabei?

**Die Zweite.**

Und das Gefieder,

! sie es trocknet, kränzelt, wie sie's lockt!

zierlich! Alles, wie es sich gehört.

! ehrt doch!

**Die Dritte.**

— Ist sie das gewohnt zu thun?

**Die Erste.**

! ist sie das sonst auch selber?

**Die erste Priesterin.**

Pfeil und Bogen,

! hat sie stets mit eigener Hand gereinigt.

**Die Zweite.**

! heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

Die zweite Amazone.

Doch jetzt den Röcher nimmt sie von der Schulter,  
Und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

Die Dritte.

Nun ist sie fertig —

Die Zweite,

Nun ist es geschehen —

Nun sieht sie wieder in die Welt hinaus! —

Mehrere Frauen.

O jammervoller Anblick! O so übe  
Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!  
Lustgärten, die der Feuerstrom verwüßt,  
Gekocht im Schooß der Erd' und ausgespien,  
Auf alle Blüten ihres Busens hin,  
Sind anmuthsvoller als ihr Angesicht.

(ein Schauer schüttelt Penthesilea zusammen; sie läßt den Bogen fall

Die Oberpriesterin.

O die Entsetzliche!

Prothoe. (erschrocken)

Nun, was denn giebt's?

Die erste Amazone.

Der Bogen stürzt' ihr aus der Hand danieder!

Die Zweite.

Seht, wie er taumelt —

Die Vierte.

Klirrt, und wankt, und fällt! —

Die Zweite.

Und noch einmal am Boden zuckt —

Die Dritte.

Und birzt,

Wie er der Tanais geborsten war.

(Bänd



**Die Oberpriesterin.** (Sich plötzlich zu ihr wendend)  
 o, meine große Herrscherin, vergieb mir!  
 Diana ist, die Göttin, die zufrieden,  
 sänftigt wieder hast du ihren Zorn.  
 Die große Stifterin des Frauenreiches,  
 die Tanais, gesteh' ich jetzt, sie hat  
 den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

**Die erste Amazone.**  
 sie schweigt —

**Die Zweite.**

Ihr Auge schwillt —

**Die Dritte.**

Sie hebt den Finger,  
 den blutigen, was will sie — seht, o seht!

**Die Zweite.**

Anblick, herzerreißender, als Messer!

**Die Erste.**

sie wischt sich eine Thräne ab.

**Die Oberpriesterin.** (an Prothoe's Busen zurücksinkend)

Diana!

Welch eine Thräne!

**Die erste Priesterin.**

O eine Thräne, du Hochheil'ge,  
 die in der Menschen Brüste schleicht,  
 und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,  
 und: Jammer! ruft, daß das ganze  
 Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor  
 stürzt aus den Augen, und in See'n gesammelt,  
 in die Ruine ihrer Seele weint.

**Die Oberpriesterin.** (mit einem bittern Ausdruck)  
 nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,  
 so muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

## Prothoe.

(bricht den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit der immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Viel kämpfst du an diesem Schreckenstag,

Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Esel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich

Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erbleicht ein wenig)

Prothoe

Bist ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wangen)

O du,

Vor der mein Herz auf Knien niedersällt,

Wie rührst du mich!

(Sie läßt die Hand der Königin)

— Du bist wohl sehr ermüdet?

Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!

Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,

Und jede Werkstatt fleidet ihren Meister.

Doch wie, wenn du dich jetzt reinigst,

Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?

— Geliebte Königin!

(Penthesilea besieht sich und nickt)

Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquickten,

Und sanft, auf kühle Teppiche gestreck't,

Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Wenn man mit Wasser sie besprengt, gebt Acht,  
nimmt sie sich.

Die Oberpriesterin.

ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin. (Indem sie zu überlegen scheint)  
Worum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,  
sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blickt die Oberpriesterin blönd an)

Prothoe.

ist, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!

Soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,

den alle wissen ja, daß du gesiegt.

Und auch den Hals befreie dir — So, so!

Wau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!

! hast es dir recht sauer werden lassen —

und dafür triumphirst du jezo auch;

O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Becken her. —

Will ich dir jetzt die jungen Scheitel nehmen?

! wirst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knieen vor das Becken nieder-  
fallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

! da! du bist ja traun recht rüstig, Königin!

Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (Sie sieht sich um)

Ach Prothoe!

(Sie begiebt sich von neuem mit Besatz)

Meror. (sch)

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Meror.

Sie kehrt in's Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!

Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! so!

Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Meror.

Die Liebliche!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Meror.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —

Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,

Daß ich ihr die durchweichten Loden trockne!

So, Phania! deinen! Terpi! helfst mir, Schwestern!

Last uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!

So, so! — Und jeho auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

**Penthesilea.**

ist mir?

**Prothoe.**

Wohl, dent' ich — nicht?

**Penthesilea.** (Hispelnd)

Zum Entzücken!

**Prothoe.**

mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

**Penthesilea.**

sagt mir! — bin ich in Elysium?

ist du der ewig jungen Nymphen Eine,  
die unsre hehre Königin bedienen,  
wenn sie von Eichen-Büscheln still umrauscht,  
in die kristallne Grotte niedersteigt?  
Nimmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,  
die Züge meiner lieben Prothoe an?

**Prothoe.**

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,  
ich bin es, deine Prothoe, die dich  
in Armen hält, und was du hier erblickst,  
das ist die Welt noch, die gebrechliche,  
auf die nur fern die Götter niederschau'n.

**Penthesilea.**

so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

**Prothoe.**

Wie, meine Herrscherin?

**Penthesilea.**

Ich bin vergnügt.

**Prothoe.**

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehn nicht —

**Penthesilea.**

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn.

(Pause)

**Marce.**

Selt'ham!

**Die Oberpriesterin.**

Welch eine wunderbare Wendung!

**Marce.**

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

**Prothoe.**

— Was war es denn, das dir den Wahn erregt,  
Du sei'st in's Reich der Schatten schon gestiegen?

**Penthesilea.** (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberseelig!

Zum Tode reis, Diana, fühl' ich mich!

Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,  
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,  
Daß ich hier den Peliden überwand.

**Prothoe.** (verstoßen zur Oberpriesterin)

Rasch hebt die Leich' hinweg!

**Penthesilea.** (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

**Prothoe.** (da die beiden Trägerinnen noch säumen)

Fort, Rasende!

**Penthesilea.**

Diana!

So ist es wahr?

**Prothoe.**

Was, fragst du, wahr, Geliebte?

— Hier! drängt euch dicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Händen zu verbergen)

**Penthesilea.** (hält ihre Hände freudig vor's Gesicht)

Ihr heil'gen Götter!

Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

**Prothoe.**

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

**Penthesilea.** (sich umsehend)

Liebe, du verstellst dich.

**Prothoe.**

Nein, beim Zeus,

in ew'gen Gott der Welt!

**Penthesilea.** (mit immer steigender Ungebuld).

O ihr Hochheiligen,

erstreut euch doch!

**Die Oberpriesterin.**

(dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

**Penthesilea.** (indem sie aufsteht)

Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!

stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

**Meroe.**

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

**Penthesilea.** (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

**Prothoe.**

meine Kön'gin! untersuche nicht!

**Penthesilea.**

Ist er's, ihr Jungfrau? ist er's?

**Eine Trägerin.** (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

**Penthesilea.**

Es ist unmöglich nicht, daß seh' ich ein.

War einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;  
 Den Hirsch lod' ich mit Pfeilen in den Park:  
 Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,  
 Und gilt's den Meisterschuß in's Herz des Glückes,  
 --- So führen tück'sche Götter uns die Hand.

— Traf ich zu nah' ihn, wo es gift? Spricht, ist er's?

Prothoe.

O bei den furchtbar'n Mächten des Olymps,  
 Frag' nicht! —

Penthesilea.

Sinneweg! und wenn mir seine Wunde,  
 Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:  
 Ich will ihn sehn!

(sie hebt den Teppich auf)

Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!  
 Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberprieesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!  
 Warum nicht meinem Rathe folgest du?  
 O dir war besser, du Unglückliche,  
 In des Verstandes Sonnenfinsterniß  
 Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,  
 Als diesen furchterlichen Tag zu sehn!  
 — Geliebte, hör' mich!

Die Oberprieesterin.

Meine Königin!



**Merce.**

ehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

**Die Oberprieesterin.**

erhebe dich!

**Penthesilea.** (halb aufgerichtet)

Ach, diese blut'gen Rosen!

Ach, dieser Kranz von Wunden um mein Haupt!

Ach, wie die Knospen, frischen Grabdust streuend,

um Fesseln für die Gewürme niedergehn!

**Prothoe.** (mit Bitterkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn künftel!

**Merce.**

zur allzuseh! —

**Prothoe.**

Und mit der Rose Dornen,

in der Beeif'ung, daß es ewig sei!

**Die Oberprieesterin.**

Entferne dich!

**Penthesilea.**

Das aber will ich wissen,

Wer mir so gottlos Nebenbuhlerin ward! —

Ich frage nicht, wer den Lebendigen

Tricklug; bei unsern ewig hehren Göttern!

Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.

Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,

Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

**Prothoe.**

Wie, meine Herrscherin?

**Penthesilea.**

Versteh mich recht.

Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen

Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Weil ich's nicht will; die Laune steht mir so:  
 Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.  
 Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube  
 Die offne Pforte rucklos mied, durch alle  
 Schneeweissen Alabasterwände mir  
 In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,  
 Das Ebenbild der Götter, so entstellt,  
 Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,  
 Wem er gehört; wer ihn so zugerichtet,  
 Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe  
 Sich, die unsterbliche, gleich einer Mehe  
 Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,  
 Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe. (zur Oberpriesterin)

Was soll man nur der Rasenden erwidern? —

Penthesilea.

Nun, werd' ich's hören?

Meror.

— O meine Königin,

Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,  
 In deiner Rache opf're, wen du willst.  
 Hier stehn wir all' und bieten dir uns an.

Penthesilea.

Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.

Die Oberpriesterin. (schüchtern)

Wer sonst, du Unglückselige, als nur —

Penthesilea.

Du Höllenfürstin im Gewand des Lichts,  
 Das wagst du mir —?

Die Oberpriesterin.

Diana ruf' ich an!

iß es die ganze Schaar, die dich umsteht,  
 ekräftigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,  
 nd Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen  
 och, als er niederfiel, warfst du dich noch,  
 n der Verwirrung deiner wilden Sinne,  
 it allen Sunden über ihn, und schlugst —  
 meine Lippe zittert auszusprechen,  
 Was du gethan. Frag' nicht! komm', laß uns gehn.

*Penthesilea.*

Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.

*Prothoe.*

meine Königin! befrag' mich nicht.

*Penthesilea.*

Was! ich? ich hätt' ihn —? unter meinen Sunden —

Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —

nd dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —

ich, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —

Die hätten, lustig stets einander helfend,

Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

*Prothoe.*

Königin!

*Die Oberpriesterin.*

Ich rufe Wehe dir!

*Penthesilea.*

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,

nd stünd's mit Blitzen in die Nacht geschrieben,

nd rief' es mir des Donners Stimme zu,

So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

*Meror.*

laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehen;

Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.

**Penthesilea.**

— Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?

**Die Oberpriesterin.**

Er liebte dich, Unseligste! gefangen  
Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!  
Darum zum Kampfe forbert' er dich auf.  
Die Brust voll süßen Friedens kam er her,  
Um dir zum Tempel Artemis' zu folgen.  
Doch du —

**Penthesilea.**

So, so —

**Die Oberpriesterin.**

Du triffst ihn —

**Penthesilea.**

Ich zerriß ihn.

**Prothoe.**

O meine Königin!

**Penthesilea.**

Oder war es anders?

**Meroe.**

Die Gräßliche!

**Penthesilea.**

Rüßt' ich ihn todt?

**Die erste Priesterin.**

O Himmel!

**Penthesilea.**

Nicht? Rüßt' ich nicht? zerrissen wirklich? spricht!

**Die Oberpriesterin.**

Weh! Weh! ruf' ich dir. Verberge dich!

Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken!

**Penthesilea.**

— So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,

Das reimt sich, und wer recht von Setzen lebt,  
kann schon das eine für das andre greifen.

**Meroe.**

Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!

**Prothoe.** (ergreift sie)

Hinweg!

**Penthesilea.**

Laßt, laßt!

(Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knieen vor der Leiche nieder)

Du Ärmster aller Menschen, du vergiebst mir!  
Ich habe mich, beim Himmel! bloß versprochen,  
Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;  
Doch jetzt sag' ich's dir deutlich, wie ich's meinte:  
Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts.

(Sie küßt ihn)

**Die Oberpriesterin.**

Schafft sie hinweg!

**Meroe.**

Was soll sie länger hier?

**Penthesilea.**

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,  
Sagt wohl das Wort: sie lieb' ihn, o so sehr,  
Daß sie vor Liebe gleich ihn essen könnte;  
Und hinterher, das Wort geprüft, die Märrin!  
Gesättigt sein zum Ekel ist sie schon.  
Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.  
Sieh her: als ich an deinem Halse hing,  
Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;  
Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

**Meroe.**

Die Ungeheuerst! was sprach sie da?

Die Oberprieesterin.

Ergreift sie! bringt sie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin

Penthesilea. (Sie läßt sich aufrichten)

Gut, gut. Hier bin ich schon.

Die Oberprieesterin.

So folgst du uns?

Penthesilea.

Euch nicht! — —

Geht ihr nach Themiscyra, und seid glücklich,

Wenn ihr es könnt —

Vor allen meine Prothoe — ihr Alle —

Und — im Vertrauen ein Wort, das niemand höre,

Der Tanais Asche, streut sie in die Luft!

Prothoe.

Und du, mein theures Schwesterherz?

Penthesilea.

Ich?

Prothoe.

Du!

Penthesilea.

— Ich will dir sagen, Prothoe,

Ich sage vom Gesetz der Frau mich los,

Und folge diesem Jüngling hier.

Prothoe.

Wie, meine Königin?

Die Oberprieesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Du willst? —

Die Oberpriesterin.

Du denkst —

Penthesilea.

Was? Allerdings!

Merse.

O Himmel!

Prothoe.

So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz —

(Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthesilea.

Und denn, und was? — Was suchst du mir am Gurt?

- Ja, so. Wart', gleich! Verstand ich dich doch nicht,

- Hier ist der Dolch.

(Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und glebt ihn der Prothoe)

Willst du die Pfeile auch?

(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)

Hier schütt' ich dir den ganzen Köcher aus!

(Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder)

War reizend wär's von Einer Seite —

(Sie hebt einige davon wieder auf)

Denn dieser hier — nicht? oder war es dieser? —

Ja, der! ganz recht — Gleichviel! Da! nimm sie hin!

Nimm alle die Geschosse zu dir hin!

(Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und glebt ihn der Prothoe in die Hände)

Prothoe.

Gieb her.

Penthesilea.

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,  
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,  
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers,  
 Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift so dann,  
 Reißähndem, der Reue, durch und durch;  
 Trag' es der Hoffnung ew'gem Anstoß zu,  
 Und schärf' und spit' es mir zu einem Dolch;  
 Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:  
 So! So! So! So! Und wieder! — Nun ist's gut.

(Sie fällt und stirbt)

Prothoe. (die Königin auffassend)

Sie stirbt!

Meroc.

Sie folgt ihm, in der That!

Prothoe.

Wohl ihr!

Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.

(Sie legt sie auf den Boden nieder)

Die Oberprieesterin.

Ach! wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!  
 Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem  
 Hoch auf des Lebens Gipfeln rauschte sie!

Prothoe.

Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte.  
 Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,  
 Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,  
 Weil er in ihre Krone greifen kann.



# A m p h i t r y o n.

---

Ein Lustspiel nach Molière.

## Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon.

Merkur, in der Gestalt des Sosias.

Amphitryon, Feldherr der Thebaner.

Sosias, sein Diener.

Alcmene, Gemahlin des Amphitryon.

Charis, Gemahlin des Sosias.

Feldherren.

Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon

---

# Erster Akt.

Es ist Nacht.

---

## Erste Scene.

(Sofias tritt mit einer Laterne auf)

Sofias.

Heda! wer schleicht da? Holla! — Wenn der Tag  
Anbräche, wär' mir's lieb; die Nacht ist — Was?  
Gut Freund, ihr Herren! Wir gehen eine Straße —  
Ihr habt den ehrlichsten Gesell'n getroffen,  
Bei meiner Treu', auf den die Sonne scheint —  
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich sagen —  
Spitzbuben sind's entweder, feige Schufte,  
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben,  
Oder der Wind hat durch das Laub gerasselt.  
Jedweder Schall hier heult in dem Gebirge. —  
Vorsichtig! langsam! — Aber wenn ich jetzt  
Nicht bald mit meinem Hut an Theben stoße,  
So will ich in den finstern Orkus fahren.  
Ei, hol's der Henter! ob ich muthig bin,  
Ein Mann von Herz, das hätte mein Gebieter  
Auf anderm Wege auch erproben können.  
Ruhm krönt ihn, spricht die ganze Welt, und Ehre,  
Doch in der Mitternacht mich fortzuschicken,  
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.

Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,  
 So lieb mir als der Keil von Tugenden,  
 Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.  
 Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener,  
 Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden  
 Und meine zärtliche Gebieterin  
 Von meiner nahen Ankunft unterrichten.  
 Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,  
 Will ich ein Pferd sein, ein gesatteltes!  
 Doch sieh! da zeigt sich, dent' ich, unser Haus!  
 Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,  
 Und allen Feinden soll vergeben sein.  
 Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken;  
 Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,  
 Altmene, und den Bericht bist du ihr dann,  
 Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt,  
 Des Treffens schuldig, das Amphitryon  
 Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.  
 — Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich  
 Dabei nicht war? Vermögen. Ich wollt', ich hätte  
 Zuweilen aus dem Zelt geguckt,  
 Als beide Heer' im Handgemenge waren.  
 Ei was! vom Hauen sprech' ich dreist und Schießen,  
 Und werde schlechter nicht bestehn als Andre,  
 Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —  
 Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übest —  
 Gut! gut bemerkt, Sosias! prüfe dich.  
 Hier soll der Audienzsaal sein, und diese  
 Latern' Altmene, die mich auf dem Thron erwartet.

(er setzt die Laterne auf den Boden)

Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,

Mein hoher Herr und euer edler Gatte,  
Von seinem Siege über die Athener  
Die frohe Zeitung euch zu überbringen.  
— Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster  
Sofias, meine Freude mäßg' ich nicht,  
Da ich dich wiedersehe.“ — Diese Güte,  
Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie stolz gleich  
Gewiß jedweden andern machen würde.  
— Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren  
Geliebten meiner Seel' Amphitryon,  
Wie geht's ihm?“ — Gnäd'ge Frau, das fass' ich kurz:  
Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms!  
— Ein Blitzkerl! seht die Suabe! — „Wann denn kommt er?“  
Gewiß nicht später, als sein Amt verstatet,  
Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.  
— Pok, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts  
Für mich gesagt, Sofias?“ — Er sagt wenig,  
Thut viel, und es erhebt die Welt vor seinem Namen.  
— Daß mich die Pest! wo kommt der Witz mir her?  
„Sie weichen also, sagst du, die Athener?“  
— Sie weichen, todt ist Labdakus, ihr Führer,  
Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,  
Da hallen sie von unserm Siegesgeschrei. —  
„O theuerster Sofias! Sieh, das mußt du  
Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen.“  
— Ich bin zu euern Diensten, gnäd'ge Frau;  
Denn in der That kann ich von diesem Siege  
Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:  
Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,  
Auf dieser Seite hier (er bezeichnet die Dertter auf seiner Hand)  
Pharissa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,  
 So groß im Umfang, praeter propter,  
 Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,  
 Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen  
 In Schlachtorbnung auf einem Hügel hier,  
 Und dort im Thale haufenweis der Feind;  
 Nachdem er ein Gellübb' zum Himmel jecht geseudet,  
 Daß euch der Wolkentkreis erzitterte,  
 Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,  
 Er gleich den Strömen brausend auf uns ein;  
 Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten  
 Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?  
 Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,  
 Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;  
 Die zogen sich zurück. Jetzt breist gemacht, rückt er  
 Den Schleud'rern auf den Leib; die räumten ihm das Feld,  
 Und als verwegen jecht dem Hauptkorps er sich nahte  
 Stürzt dies — halt! mit dem Hauptkorps ist's nicht richtig —  
 Ich höre ein Geräusch dort, wie mir dünkt.

## Zweite Scene.

(Merkur tritt in der Gestalt des Sosias aus Amphitryons Haus. Sosias)

**Merkur.** (für sich)

Wenn ich den ungeruf'nen Schlingel dort  
 Bei Zeiten nicht von diesem Hauf' entferne,  
 So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,  
 Das in Alkmenens Armen zu genießen,  
 Heut in der Truggestalt Amphitryons  
 Zeus der Olympische zur Erde fleg.

**Sofias.** (ohne den Merkur zu sehn)

Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,  
Doch um den Abentheuern auszuweichen,  
Will ich mich vollends jetzt zu Hause machen,  
Und meines Auftrags mich entledigen.

**Merkur.** (für sich)

Du überwindest den Merkur, Freund, oder  
Dich werd' ich davon abzuhalten wissen.

**Sofias.**

Doch diese Nacht ist von endloser Länge.  
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,  
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,  
Will ich stillckweise sie vom Thurme schießen.  
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs  
Mein Herr den Abend für den Morgen angesehen,  
Oder der lockre Phöbus schlummert noch,  
Weil er zu tief in's Gläschen gestern guckte.

**Merkur.**

Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft  
Dort von den Göttern spricht. Geduld ein wenig;  
Hier dieser Arm wird bald Respekt ihn lehren.

**Sofias.** (erblickt den Merkur)

Ich bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren.  
Da schleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich  
Früh oder spät am Galgen sehen werde.

– Dreist muß ich thun, und leß und zuversichtlich.

(er pfeift)

**Merkur.** (laut)

Wer denn ist jener Tölpel dort, der sich  
Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hause,  
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern?  
Soll hier mein Stod vielleicht ihm dazu tanzen?

**Sofias.**

— Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein.

**Merkur.**

Seit der vergangnen Woche fand ich keinen,  
Dem ich die Knochen hätte brechen können.  
Mein Arm wird steif, empfind' ich, in der Ruhe,  
Und einen Budel von des deinen Breite  
Ihn such' ich just, mich wieder einzuliben.

**Sofias.**

Wer Teufel hat den Kerl mir dort geboren?  
Von Todeschreden fühl' ich mich ergriffen,  
Die mir den Athem stoden machen.  
Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,  
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Anblick sein.  
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,  
Und er versucht den Eisensresser bloß,  
Um mich in's Bodshorn schlichternd einzujagen.  
Halt, Ranz, das kann ich auch. Und überdies,  
Ich bin allein, er auch; zwei Fäust' hab' ich,  
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,  
Bleibt mir ein sicherer Hülfszug dort — Marsch also!

**Merkur.** (vertritt ihm den Weg)

Halt dort! wer geht dort?

**Sofias.**

Ich.

**Merkur.**

Was für ein Ich?

**Sofias.**

Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich, geht  
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Sofias!



**Merkur.**

Walt! mit so leichter Zed' entkommst du nicht.  
Von welchem Stand bist du?

**Sofias.**

Von welchem Stande?

Von einem auf zwei Füßen, wie ihr seht.

**Merkur.**

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

**Sofias.**

Nachdem ihr so mich, oder so betrachtet,  
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

**Merkur.**

Ant. Du mißfällst mir.

**Sofias.**

Ei, das thut mir leid.

**Merkur.**

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen,  
Nichtswürd'ger Gassentreter, Eckenhüter,  
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,  
Ob was du hier herum zu zaudern hast?

**Sofias.**

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,  
Es dies: ich bin ein Mensch, dort komm' ich her,  
Da geh' ich hin, und habe jetzt was vor,  
Was anfängt, Langeweile mir zu machen.

**Merkur.**

Ich seh' dich wichtig, und du bist im Zuge,  
Ich kurz hin abzufertigen. Mir aber kommt  
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusetzen,  
Ob die Verwicklung einzuleiten, werd' ich  
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dich schlagen.

**Sofias.**

Mich?

**Merkur.**

Dich, und hier bist dessen du gewiß;  
Was wirst du nun darauf beschließen?

**Sofias.**

**Wetter!**

Ihr schlägt mir eine gute Faust, Gevatter.

**Merkur.**

Ein Hieb von mittlern Schrot. Zuweilen treff' ich  
Noch besser.

**Sofias.**

Wär' ich auch so aufgelegt,  
Wir würden schön uns in die Haare kommen.

**Merkur.**

Das wär' mir recht. Ich liebe solchen Umgang.

**Sofias.**

Ich muß jedoch, Geschäfts halb, mich empfehlen. (er will gehn)

**Merkur.** (tritt ihm in den Weg)

Wohin?

**Sofias.**

Was geht's dich an, zum Teufel?

**Merkur.**

Ich will wissen,

Sag' ich dir, wo du hingehst?

**Sofias.**

Jene Pforte

Will ich mir öffnen lassen. Laß mich gehn.

**Merkur.**

Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener  
Schloßpforte dort zu nähern, sieh, so raffelt  
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

**Sofias.**

? soll ich nicht nach Hause gehen dürfen?

**Merkur.**

Hause? sag' das noch einmal.

**Sofias.**

Nun ja.

Haus.

**Merkur.**

Du willst von diesem Hause sein?

**Sofias.**

um nicht? ist es nicht Amphitryons Haus?

**Merkur.**

dies Amphitryons Haus ist? allerdings,

ant, ist dies das Haus Amphitryons,

Schloß des ersten Feldherrn der Thebaner.

h welcher Schluß folgt draus?

**Sofias.**

Was für ein Schluß?

ich hineingehn werd'. Ich bin sein Diener.

**Merkur.**

Die—?

**Sofias.**

Sein Diener.

**Merkur.**

Du?

**Sofias.**

Ich, ja.

**Merkur.**

Amphitryons Diener?

**Sofias.**

Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.

**Merkur.**

— Dein Name ist?

**Sofias.**

**Sofias.**

**Merkur.**

So — ?

**Sofias.**

**Sofias.**

**Merkur.**

Hör', dir zerschlag' ich alle Knochen.

**Sofias.**

Bist du

Bei Sinnen?

**Merkur.**

Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,  
Den Namen des Sofias anzunehmen?

**Sofias.**

Gegeben ward er mir, ich nahm ihn nicht.

Mag es mein Vater dir verantworten.

**Merkur.**

Hat man von solcher Frechheit je gehört?  
Du wagst mir schamlos in's Gesicht zu sagen,  
Daß du Sofias bist?

**Sofias.**

Ja, allerdings.

Und das aus dem gerechten Grunde, weil es  
Die großen Götter wollen; weil es nicht  
In meiner Macht steht gegen sie zu kämpfen,  
Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;  
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,  
Wenn ich auch zehnmal Amphitryon,  
Sein Vetter lieber oder Schwager wäre.

**Merkur.**

wart'! ich will dich zu verwandeln suchen.

**Sofias.**

Bürger! ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

**Merkur.**

du Nichtswürdiger, du schreist noch?

**Sofias.**

Was?

schlägt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?

**Merkur.**

Wißt du nicht, daß es Nacht ist, Schlafenszeit,  
daß in diesem Schloß Alkmene hier,  
Antiope's Gemahlin, schläft?

**Sofias.**

Holt euch der Hentler!

muß den Rüzern ziehen, weil ihr seht,  
mir zur Hand kein Prügel ist, wie euch.  
Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,  
ist kein Heldensstück. Das sag' ich euch:  
recht ist es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,  
das Geschick zwingt, ihren zu verbergen.

**Merkur.**

Sach' also. Wer bist du?

**Sofias.** (für sich)

Wenn ich dem

komme, will ich eine Flasche Wein  
Hälfte opfernd auf die Erde schütten.

**Merkur.**

du Sofias noch?

**Sofias.**

Ach laß mich gehn.

Dein Stod kann machen, daß ich nicht mehr bin  
 Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.  
 Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich  
 Sosias jetsu der geschlagne, fühle.

Merkur.

Hund, sieh, so mach' ich kalt dich.

(er lacht)

Sosias.

Laß! laß!

Hör' auf, mir zuzusehen.

Merkur.

Eher nicht,

Als bis du aufhörst —

Sosias.

Gut, ich höre auf.

Rein Wort entgegen' ich mehr, Recht sollst du haben,  
 Zu Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.

Merkur.

Bist du Sosias noch, Verräther?

Sosias.

Äh!

Ich bin jetsu, was du willst. Befiehl, was ich  
 Soll sein, dein Stod macht dich zum Herren meines Lebens

Merkur.

Du sprachst, du hättest dich Sosias sonst genannt?

Sosias.

Wahr ist's, daß ich bis diesen Augenblick gewöhnt,  
 Die Sache hätte ihre Wichtigkeit.

Doch das Gewicht von deinen Gründen hat mich  
 Belehrt: ich sehe jetsu, daß ich mich irrte.

Merkur.

Ich bin's, der sich Sosias nennt.

Sofias.

Sofias—?

Du—?

Merkur.

Ja Sofias. Und wer Glossen macht,  
hat sich vor diesem Stod in Acht zu nehmen.

Sofias. (für sich)

Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf  
dich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem  
Vetrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du murmelst in die Zähne, wie ich höre?

Sofias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte;  
Doch bei den Göttern allen Griechenlands  
eschwör' ich dich, die dich und mich regieren,  
vergönne mir auf einen Augenblick,  
daß ich dir offenherz'ge Sprache führe.

Merkur.

prich.

Sofias.

Doch dein Stod wird stumme Rolle spielen?  
Nicht von der Unterhaltung sein? Versprich mir,  
ir schließen Waffenstillstand.

Merkur.

Gut, es sei.

en Punkt bewill'ge ich.

Sofias.

Nun, sage mir,  
ie kommt der unerhörte Einfall dir,  
ir meinen Namen schamlos wegzugannern?

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;  
 Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin kleiden?  
 Ihn essen? trinken? oder ihn versehen?  
 Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sofias.

Halt! halt! sag' ich.

Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!

Nichtswürdiger!

Sofias.

Dawider hab' ich nichts.

Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein  
 Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sofias?

Sofias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes  
 Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand

Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sofias.

Fahr' in die Höl! Ich kann mich nicht vernichten,  
 Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,  
 Und meine Haut dir um die Schultern hängen.  
 Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?  
 Traum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung  
 Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?



bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?  
 Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,  
 Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?  
 Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,  
 Und wie Pharissa übergang, beschreiben?  
 Bin ich so eben nicht hier angelangt?  
 Halt' ich nicht die Laterne? fand ich dich  
 Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern  
 Und als ich mich der Pforte nähern wollte,  
 Nimmst du den Stoß zur Hand nicht, und zerbläutest  
 Auf das unmenschlichste den Rücken mir,  
 Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,  
 Sondern du Amphitryons Diener seist?  
 Das Alles, fühl' ich, leider, ist zu wahr nur;  
 Befiel's den Göttern doch, daß ich bejessen wäre!

**Merkur.**

Malumke, sieh, mein Zorn wird augenblicklich,  
 Die Hagel wieder auf dich niederregnen!  
 Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,  
 Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

**Sofias.**

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!  
 Ist Zeuge mir —

**Merkur.**

Du lügst, sag' ich, Verräther.

Nicht hat Amphitryon hieher geschickt.  
 Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,  
 Da er vom Staub der Mordschlacht noch bedeckt,  
 Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,  
 Demess'nen Auftrag, seinen Sieg in Theben,  
 Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;  
 Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,  
 Sein Diener, Sohn des Dabus, wackern Schäfers  
 Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,  
 Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,  
 Die mich mit ihren Launen wüthend macht;  
 Sosias, der im Thürmchen saß, und dem man  
 Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,  
 Weil er zu weit die Nebllichkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst  
 Sosias ist, kann man von dem, was er  
 Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.  
 Man muß, mein Seel', ein Bißchen an ihn glauben,  
 Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,  
 Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen  
 Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.  
 — Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich  
 Auf's Reine bringen. (laut) Von der Beute,  
 Die in des Feindes Lager ward gefunden,  
 Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon  
 Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdatus,  
 Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons  
 Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

**Sofias.**

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

**Merkur.**

Altmennen

ist es bestimmt. Sie wird zum Angebenken  
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

**Sofias.**

Und zugefertigt aus dem Lager wird  
Ihr das Geschenk — ?

**Merkur.**

In einem goldnen Kästchen,  
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

**Sofias.** (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!

Ich sang' im Ernst an mir zu zweifeln an.

Durch seine Unverschämtheit ward er schon  
Und seinen Stod' Sofias, und jetzt wird er,  
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.

Swar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,  
Daß dieser Leib Sofias ist.

— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —

Was ich gethan, da ich ganz einsam war,

Was Niemand hat gesehen, kann Niemand wissen,  
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.

— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.

Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.

(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,

Was machtest du, sag' an, in den Gezelten,

Wo du gewußt geschickt dich hinzublicken?

**Merkur.**

Von einem Schinken —

**Sofias.** (für sich)  
Hat den Kerl der Teufel!

**Merkur.**

Den ich im Winkel des Gezeltes fand,  
Schnitt ich ein Kernstück mir, ein saftiges,  
Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,  
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,  
Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

**Sofias.** (für sich)

Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich  
Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,  
Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,  
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke  
Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.  
(laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du  
Die ganze Portion Sofias bist,  
Die man auf dieser Erde brauchen kann.  
Ein Mehreres scheint überflüssig mir.  
Fern sei mir, den Zubringlichen zu spielen,  
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die  
Gefälligkeit für mich, und sage mir,  
Da ich Sofias nicht bin, wer ich bin?  
Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

**Merkur.**

Wenn ich nicht mehr Sofias werde sein,  
Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.  
Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Hals,  
Wenn dir der unverschämte Einfall kommt.

**Sofias.**

Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,  
Ich sehe jetzt, mein Geel', wie sich's verhält,

Denn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.  
 Leboch — die Sache muß ein Ende nehmen;  
 und das Gescheidteste, zum Schluß zu kommen,  
 ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

**Merkur.** (stößt ihn zurück)

Bie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen  
 dir lähmen?

(er schlägt ihn)

**Sofias.**

Ihr gerechten Götter!

Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt  
 in Wochen nicht, wenn auch Amphitryon  
 den Stock nicht rührt. Wohlan! ich meide denn  
 den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,  
 so finster diese Höllennacht auch gloht. —  
 Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!  
 Wie wird dein Herr, Sofias, dich empfangen?

(ab)

### Dritte Scene.

**Merkur.**

Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?  
 Du hättest dir böse Risse sparen können. —  
 Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,  
 die Ehre kümmert den Halunken nicht;  
 ich traf ihn wie der beste Büttel auch.  
 Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,  
 Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;  
 er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —  
 Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,  
 Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,

Nur nicht die Liebenden gewedt! — So wahr ich lebe,  
 Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,  
 Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer  
 Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

### Vierte Scene.

(Jupiter in der Gestalt Amphitryons, Alkmene, Charis, Merkur,  
 Fackeln)

#### Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort  
 Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten  
 Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,  
 Und keiner der Olympier sah ihn schöner;  
 Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,  
 Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,  
 Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,  
 Daß dein Amphitryon in Theben war.  
 Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,  
 Die ich der Liebe opfern dargebracht;  
 Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,  
 Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,  
 Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

#### Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie  
 So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!  
 Wie gern gäb' ich das Diadem, das du  
 Erämpfst, für einen Strauß von Veilchen hin,  
 Um eine niedre Hütte eingesammelt.  
 Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum  
 Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

ir eine Krone und der Felsherrnstab?  
war wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken  
t jedem großen Namen sich verschwendet,  
t das Gefühl süß, daß du mir gehörst;  
och dieser sücht'ge Reiz, kann er vergelten,  
as ich empfinde, wenn im wilden Treffen  
er Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?  
ie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,  
ist du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,  
enn sie den Tag herauf mir führen sollen!  
h was das Vaterland mir alles raubt,  
as süßl' ich, mein Amphitryon, erst seit heute,  
a ich zwei kurze Stunden dich besaß.

**Jupiter.**

eliebte! wie du mich entzückst! Doch eine  
esorgniß auch erregst du mir, die ich,  
o scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.  
u weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist  
id eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,  
och Liebe vor dem Richter fordern kann:  
ieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.  
ir möcht' ich, deinem Herzen, Theuerste,  
bwebe Gunst verdanken, möchte gern  
icht, daß du einer Frömmigkeit dich fügtest,  
a der du dich vielleicht verbunden wähnst.  
ie leicht verschenkst du diese kleinen Zweifel!  
o öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,  
b den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,  
b den Geliebten du empfangen hast?

**Alkmene.**

eliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,  
 Das mich allein, dich zu empfangen, berechtigt?  
 Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,  
 Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,  
 Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,  
 Jedwebe Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,  
 Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,  
 Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,  
 Geliebte, von dem Gatten dich,  
 Und unterscheide zwischen mir und ihm.  
 Sie schmerzt mich, diese schmähliche Verwechslung,  
 Und der Gedanke ist mir unerträglich,  
 Daß du den Laffen bloß empfangen hast,  
 Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.  
 Ich möchte dir, mein süßes Licht,  
 Als Wesen eigner Art erschienen sein,  
 Befieger dein, weil über dich zu flegen  
 Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.  
 Wozu den eitlen Felbherrn der Thebaner  
 Einmischen hier, der für ein großes Haus  
 Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?  
 Was sagst du? steh', ich möchte deine Tugend  
 Ihm, jenem öffentlichen Geden, lassen,  
 Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier  
 Auf den Amphitryon dich schmähren hörte,  
 Es müßte doch dich einen Andern wähnen,  
 Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft



n dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten  
st der Geliebte aus sich zeichnen kann;  
och da die Götter Eines und das And're  
n dir mir einigten, verzeih' ich diesem  
on Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

**Jupiter.**

ersprich mir denn, daß dieses heitre Fest,  
as wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert;  
ir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;  
aß du den Götterttag, den wir durchlebt,  
eliebteste, mit deiner weitem Ehe  
emeinem Taglauf nicht verwechseln willst.  
ersprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,  
enn einst Amphitryon zurückkehrt —?

**Alkmene.**

un ja. Was soll man dazu sagen?

**Jupiter.**

Dank dir!

s hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.  
b' wohl, mich ruft die Pflicht.

**Alkmene.**

So willst du fort?

icht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,  
ie mit zehntausend Schwingen flucht, vollenden?

**Jupiter.**

hien diese Nacht dir kürzer als die andern?

**Alkmene.**

h!

**Jupiter.**

Süßes Kind! es konnte doch Aurora  
r unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Leb' wohl. Ich Sorge, daß die anderen  
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

**Alkmene.**

Er ist berauscht, glaub' ich. Ich bin es auch.

(ab)

### Fünfte Scene.

(**Merkur, Charis**)

**Charis.** (für sich)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! das mir Treue!  
Das mir ein artig Fest, wenn Eheleute  
Nach langer Trennung jetzt sich wiedersehn!  
Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,  
Ein Klotz ist just so zärtlich auch, wie er.

**Merkur.** (für sich)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,  
Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.  
Die gute Göttin Kupplerin verweilte  
Uns siebzehn Stunden über Theben heut;  
Jetzt mag sie weiter ziehn und ihren Schleier  
Auch über andre Abentheuer werfen.

**Charis.** (laut)

Jetzt seht den Unempfindlichen! da geht er.

**Merkur.**

Nun, soll ich dem Amphitryon nicht folgen?  
Ich werde doch, wenn er in's Lager geht,  
Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

**Charis.**

Man sagt doch was.

**Merkur.**

Ei was! dazu ist Zeit.

« Du gefragt, das weißt du, damit Basta.  
diesem Stücke bin ich ein Patroner.

Charis.

« Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man,  
halt' mich lieb, und tröst' dich, und was weiß ich?

Merkur.

« Der Teufel kommt dir in den Sinn? soll ich  
t dir zum Zeitvertreib hier Fragen schneiden?  
« Eh'standsjahr' erschöpfen das Gespräch,  
« schon seit Olims Zeit sagt' ich dir Alles.

Charis.

« Räther, sieh' Amphitryon, wie er,  
« schlecht'sten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,  
« schäme dich, daß in Ergebenheit  
seiner Frau und ehelicher Liebe  
Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merkur.

« Ist noch in den Flitterwochen, Kind.  
« giebt ein Alter, wo sich Alles schiedt.  
« diesem jungen Paare steht, das möcht' ich  
« weitem sehn, wenn wir's verüben wollten.  
« würd' uns lassen, wenn wir alten Esel  
« süßen Broden um uns werfen wollten.

Charis.

« Grobian! was das für Neben sind.  
« ich nicht mehr im Stand — ?

Merkur.

« Das sag' ich nicht,  
« offner Schaden läßt sich übersehen,  
« in's finster ist, so bist du grau; doch hier  
« offnem Markt würd's einen Auflauf geben,

Wenn mich der Teufel plagte, zu schwarzeneln.

**Charis.**

Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther,  
Zur Plumpo? kämmt' ich dieses Haar mir nicht?  
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?  
Und das, um ausgehunzt von dir zu werden!

**Merkur.**

Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid  
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,  
Ließ' ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

**Charis.**

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.  
Da hätt' es Noth gethan, es in der Kutsche  
Beim Waschen und beim Senen anzuthun.  
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genügt?

**Merkur.**

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht flicken.

**Charis.**

Halunke, du verdienst es nicht, daß eine  
Frau dir von Ehr' und Reputation geworden.

**Merkur.**

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,  
Und risset mir dafür die Ohren nicht  
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab!

**Charis.**

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren  
Dich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

**Merkur.**

Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,  
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenspferd,  
Stets durch die Straße läntend, und den Markt.

Charis.

ir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben  
erschmigt und voller Ränke finden kann,  
u Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,  
amit du ihr den Hahnrei niederschluckst.

Merkur.

as das betrifft, mein Seel, da sag' ich dir:  
ebankenübel quälen nur die Narren,  
en Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund  
en Gold der Ehe vorschiebt; alt wird er,  
b lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

u wärst so schamlos, mich zu reizen? wärst  
o frech, mich förmlich aufzufordern, dir  
en freundlichen Thebaner, welcher Abends  
ir auf der Fährte schleicht, zu abjungiren?

Merkur.

Ich mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur  
parst, Bericht darüber anzuhören.  
queme Sünd' ist, find' ich, so viel werth,  
läst'ge Tugend; und mein Wahlspruch ist,  
ht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —  
r' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! fort muß ich.  
phitryon wird schon im Lager sein.

(ab)

Charis.

rum, um diesen Niederträchtigen  
einer offenbaren That zu strafen,  
st's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!  
ich es jetzt bereue, daß die Welt  
eine ordentliche Frau mich hält!

## Zweiter Akt.

Es ist Tag.

### Erste Scene.

(Amphitryon, Sosias)

Amphitryon.

Steh, Gaubieb, sag' ich, mir, vermaledeiter  
Salunkel! weist du, Laugenichts, daß dein  
Geschwätz dich an den Galgen bringen wird?  
Und daß, mit dir nach Würden zu verfahren,  
Nur meinem Zorn ein tücht'ges Rohr gebriecht?

Sosias.

Wenn ihr's aus diesem Ton nehmt, sag' ich nichts.  
Befehlt, so träum' ich, oder bin betrunken.

Amphitryon.

Mir solche Märchen schamlos aufzubürden!  
Erzählungen, wie unsre Ammen sie  
Den Kindern Abends in die Ohren lullen.  
Meinst du, ich werde dir die Blossen glauben?

Sosias.

Behüt'! ihr seid der Herr und ich der Diener,  
Ihr werdet thun und lassen, was ihr wollt.

Amphitryon.

Es sei. Ich unterbrücke meinen Zorn,  
Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal  
Vom Ei den ganzen Hergang anzuhören.

Ich muß dies Teufelsrathſel mir entwirren,  
 id nicht den Fuß eh'r ſeh' ich dort in's Haus.  
 Nimm alle deine Sinne wohl zuſammen,  
 id ſieh mir Rede, pünktlich, Wort für Wort.

**Sofias.**

och, Herr, aus Furcht, vergebt mir, anzustoßen,  
 ſuch' ich euch, eh' wir zur Sache ſchreiten,  
 en Ton mir der Verhandlung anzugeben.  
 oll ich nach meiner Ueberzeugung reden,  
 anz ehrlich hin, verſteht mich, oder ſo,  
 ie es bei Hoſe üblich, mit euch ſprechen?  
 ag' ich euch dreist die Wahrheit, oder ſoll ich  
 ich wie ein wohlgezog'ner Menſch betragen?

**Amphitryon.**

nichts von den Fragen. Ich verpflichte dich,  
 ericht mir unverhohlen abzuſtatten.

**Sofias.**

ut. Laßt mich machen jetzt. Ihr ſollt bedient ſein.  
 jr habt bloß mir die Fragen aufzuwerfen.

**Amphitryon.**

aß den Befehl, den ich dir gab —?

**Sofias.**

Ging ich

urch eine Höllenfinſterniß, als wäre  
 er Tag zehntauſend Klafter tief verſunken,  
 ich allen Teufeln und den Auftrag gebend,  
 en Weg nach Theben und die Königsburg.

**Amphitryon.**

aß, Schurke, ſagſt du?

**Sofias.**

Herr, es iſt die Wahrheit.

**Amphitryon.**

Gut! weiter. Während du den Weg verfolgstst —?

**Sofias.**

Seht' ich den Fuß stets einen vor den andern,  
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

**Amphitryon.**

Was! ob dir was begegnet, will ich wissen!

**Sofias.**

Nichts, Herr, als daß ich *salva venia*  
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

**Amphitryon.**

Drauf eingetroffen hier —?

**Sofias.**

Lebt' ich ein wenig  
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,  
Und stellte wichtig die Laterne mir  
Als eure Gattin, die Prinzessin, vor.

**Amphitryon.**

Dies abgemacht —?

**Sofias.**

Ward ich gestört. Jetzt kommt's.

**Amphitryon.**

Gestört? wodurch? wer störte dich?

**Sofias.**

**Sofias.**

**Amphitryon.**

Wie soll ich das verstehn?

**Sofias.**

Wie ihr's verstehn sollt?

Mein Seel'! da fragt ihr mich zu viel,  
Sofias störte mich, da ich mich übte.



**Amphitryon.**

Sofias! welch' ein Sofias! was für  
 ein Galgenstrich, Salumke von Sofias,  
 der außer dir den Namen führt in Theben,  
 der dich gestört, da du dich eingelübt?

**Sofias.**

Sofias, der bei euch in Diensten steht,  
 den ihr vom Lager gestern abgeschickt,  
 um Schlosse eure Ankunft anzumelden.

**Amphitryon.**

Und was?

**Sofias.**

Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft  
 von allen unsern Heimlichkeiten hat,  
 das Kästchen und die Diamanten kennt,  
 dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.

**Amphitryon.**

Was für Erzählungen?

**Sofias.**

Wahrhaftige.

Ich will nicht leben, Herr, bellig' ich euch.  
 Dieses Ich war früher angelangt, als ich,  
 und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel',  
 noch eh' ich angekommen war.

**Amphitryon.**

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? der Witzwisch?  
 Ist's Träumerei? ist es Betrunknenheit?  
 Gehirnverrückung? oder soll's ein Scherz sein?

**Sofias.**

Es ist mein völl'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,

Auf Ehrentwort, mir euren Glauben schenken,  
 Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwör's euch zu,  
 Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,  
 Ein Doppelter in Theben eingetroffen;  
 Daß ich mir glockend hier begegnet bin;  
 Daß hier dies eine Ich, das vor euch steht,  
 Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,  
 Das andere, das aus dem Hause trat,  
 Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;  
 Daß diese beiden Schufte eifersüchtig  
 Jedweder, euern Auftrag auszurichten,  
 Sofort in Streit geriethen, und daß ich  
 Mich wieder ab in's Lager trollen mußte,  
 Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner  
 Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,  
 Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

Sosias.

Herr, wenn ihr euch ereifert, schweig' ich still.  
 Wir wollen von was Anderm sprechen.

Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du siehst, ich maß'ge mich,  
 Ich will geduldig bis an's End' dich hören.  
 Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,  
 Ob das, was du für wahr mir geben willst,  
 Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.  
 Kann man's begreifen? reimen? kann man's fassen?

Sosias.

Beßte! wer verlangt denn das von euch?  
 In's Tollhaus weiß' ich den, der sagen kann,

Daß er von dieser Sache was begreift.  
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,  
Ein Vorfall, lobolbartig wie ein Märchen,  
Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

**Amphitryon.**

Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt man's?

**Sofias.**

Mein Seel'! es kostete die größte Pein mir,  
So gut wie euch, eh' ich es glauben lernte.  
Ich hielt mich für besessen, als ich mich  
Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Platze,  
Und einen Gauner schalt ich lange mich.  
Jedoch zuletzt, erkannt' ich, mußst' ich mich,  
Ein Ich, so wie das andre, anerkennen.  
Hier stand's, als wär' die Luft ein Spiegel, vor mir,  
Ein Wesen völlig wie das meinige,  
Von diesem Anstand, seht, und diesem Wuchse,  
Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher.  
Ja wär' es nur geselliger gewesen,  
Kein solcher mürr'scher Grobian, ich könnte,  
Auf Ehre, sehr damit zufrieden sein.

**Amphitryon.**

Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!  
— Doch endlich, bist du nicht in's Haus gegangen?

**Sofias.**

In's Haus! was! ihr seid gut! auf welche Weise?  
Litt ich's? hört' ich Vernunft an? untersagt' ich  
Nicht eigensinnig stets die Pforte mir?

**Amphitryon.**

Wie? was? zum Teufel!

Sofias.

Wie? mit einem Stode,  
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So schlug man dich?

Sofias.

Und tüchtig!

Amphitryon.

Wer — wer schlug dich?

Wer unterstand sich das?

Sofias.

Ich.

Amphitryon.

Du? dich schlagen?

Sofias.

Mein Seel', ja, ich! nicht dieses Ich von hier,  
Doch das vermalebeite Ich vom Hause,  
Das wie fünf Ruderknechte schlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mit mir also zu reden!

Sofias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.  
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, ist der  
Gefährte meines Mißgeschicks, mein Rücken.  
— Das Ich, das mich von hier verjagte, stand  
Im Vorthail gegen mich; es hatte Muth  
Und zwei gelübte Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schlusse — Hast du meine Frau gesprochen?

Sofias.

Nein.

**Amphitryon.**

Nicht! warum nicht?

**Sofias.**

Ei! aus guten Gründen.

**Amphitryon.**

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht  
Verfehlen lassen? Hund, nichtswürdiger!

**Sofias.**

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?  
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels-Ich,  
Das sich der Ehre dort bemächtigt hatte;  
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;  
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Stode,  
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

**Amphitryon.**

Es muß die Bestie getrunken haben,  
Sich vollends um das Bißchen Hirn gebracht.

**Sofias.**

Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr  
Als meine Portion getrunken habe.  
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

**Amphitryon.**

— So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht  
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum  
Den aberwitz'gen Vorfall vorgespiegelt,  
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst?

**Sofias.**

Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht  
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Lust zu schlafen;  
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,

Und sehr erwacht und munter war der andre  
Sofias, als er mich so tüchtig waltete.

Amphitryon.

Schweig! was ermüdt' ich mein Gehirn? ich bin  
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören.  
Unnützes, marklos albernes Gewäsch,  
In dem kein Menscheninn ist und Verstand.  
Folg' mir.

Sofias. (für sich)

So ist's. Weil es aus meinem Munde kommt,  
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;  
Doch hätte sich ein Großer selbst zerwalkt,  
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh' ich?  
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,  
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

## Zweite Scene.

(Alkmene, Charis. Die Dorigen)

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns  
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.  
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner  
Mich auf den besten Gatten niederstehn.

(Da sie den Amphitryon erblickt)

O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,  
Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt!

ht flücht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung  
mene minder zärtlich mich empfängt,  
ihr Amphitryon zurücklehrt.

Alkmene.

früh zurück —?

Amphitryon.

Was! dieser Ausruf

rwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,

auch die Götter jenen Wunsch erhört.

ies: „Schon so früh zurück!“ ist der Empfang,

im Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.

h Thörichter! ich stand im Wahn; daß mich

er Krieg zu lange schon von hier entfernt;

u spät, nach meiner Rechnung, lehrt' ich wieder;

och du belehrst mich, daß ich mich geirrt,

id mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich,

n Ueberläß'ger, aus den Wollen falle.

Alkmene.

h weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene,

rzeih! Mit diesem Worte hast du Wasser

u meiner Liebe Flammen hingetragen.

u hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr

cht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.

er ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,

id unter rauschenden Vergnügen sind

u diesem Schloß fünf abgezählte Monden

ie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

h habe Müß', mein theurer Freund, zu fassen,

Worauß du diesen Vorwurf gründen magst.  
 Belegst du über meine Kälte dich,  
 So siehst du mich verlegen, wie ich dich  
 Befried'gen soll. Ich denke, gestern als  
 Du um die Abenddämm'ung mir erschienst,  
 Trug ich die Schuß, an welche du mich mahnst,  
 Aus meinem warmen Busen reichlich ab.  
 Kannst du noch mehr dir wünschen, mehr begehren,  
 So muß ich meine Dürstigkeit gestehn:  
 Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragst noch! sog ich gestern nicht,  
 Als du mich heimlich auf den Nacken küßtest,  
 Ich spann, in's Zimmer warst du eingeschlichen,  
 Wie aus der Welt entrückt, dir an die Brust?  
 Kann man sich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was sagst du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen sind!

Du selber warst unmäß'ger Freude voll,  
 Dich so geliebt zu sehn; und als ich lachte,  
 Inzwischen mir die Thräne floss, schwurst du  
 Mit seltsam schauerlichem Schwur mir zu,  
 Daß nie die Here so den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

Drauf als der Tag erglühete,



Ist länger dich kein Flehn bei mir zurück;  
 Ich nicht die Sonne wolltest du erwarten.  
 Du gehst, ich werfe mich auf's Lager nieder,  
 Ist ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,  
 Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,  
 Ich auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!  
 Ich denke, Zukunft, Traum, bist du mir schuldig,  
 Denn deine Wiederkehr mich überrascht,  
 Erstürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist  
 In Grund hier, mich zu schelten, mir zu zürnen.

**Amphitryon.**

Hat mich etwan ein Traum bei dir verklündet,  
 Alkmene? hast du mich vielleicht im Schlaf  
 Empfangen, daß du wähnst, du habest mir  
 Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

**Alkmene.**

Hat dir ein böser Dämon das Gedächtniß  
 Beraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht  
 Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du  
 Die keusche Liebe deiner Gattin höhrend  
 Von allem Sittlichen entkleiden willst?

**Amphitryon.**

Was? mir wagst du zu sagen, daß ich gestern  
 Hier um die Dämm'ung eingeschlichen bin?  
 Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

**Alkmene.**

Was? mir wagst du zu läugnen, daß du gestern  
 Hier um die Dämm'ung eingeschlichen bist?  
 Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,  
 Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

**Amphitryon.**

— Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,  
Denn nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

**Alkmene.**

Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,  
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

**Amphitryon.**

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,  
Die dem Gemahl mag zustehn über dich? —  
War's nicht so? —

**Alkmene.**

Geh, Unedelmüthiger!

**Amphitryon.**

O Himmel! welch' ein Schlag trifft mich! Sofias!  
Mein Freund!

**Sofias.**

Sie braucht fünf Grane Niesewurz;  
In ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig.

**Amphitryon.**

Alkmene! bei den Göttern! du bedenkst nicht,  
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.  
Besinne dich, und sammle deine Geister,  
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

**Alkmene.**

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,  
Ich will, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht  
So unanständ'gen Scherzes fähig wähen.  
Sehr ruhig siehst du um den Ausgang mich.  
Kannst du im Ernst in's Angesicht mir läugnen,  
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,  
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,

jeder andre schöne Grund mir gleich.  
 innern Frieden kannst du mir nicht stören,  
 auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;  
 Miß bloß werd' ich in der Brust empfinden,  
 mich der Liebste grausam kränken will.

**Amphitryon.**

Idyllische! welch' eine Sprach'! — Und auch  
 die Beweise hast du dir gefunden?

**Alkmene.**

Es erhört? die ganze Dienerschaft  
 dieses Schlosses, Zeuge mir; es würden  
 Steine mir, die du betrat'st, die Bäume,  
 Hunde, die dein Knie umwebelten,  
 dir mir Zeugniß reden, wenn sie könnten.

**Amphitryon.**

ganze Dienerschaft? es ist nicht möglich!

**Alkmene.**

ich, du Unbegreiflicher, dir den  
 eis jetzt geben, den entscheidenden?  
 wem empfing ich diesen Gürtel hier?

**Amphitryon.**

, einen Gürtel? du? bereits? von mir?

**Alkmene.**

Diadem, sprachst du, des Labdakus,  
 du gefällt hast in der letzten Schlacht.

**Amphitryon.**

Äther dort! was soll ich davon denken?

**Sofias.**

mich gewähren. Das sind schlechte Kniffe,  
 Diadem halt' ich in meinen Händen.

**Amphitryon.**

Wo?

**Sofias.**

Hier.

(er zieht ein Kästchen aus der Tasche)

**Amphitryon.**

Das Siegel ist noch unverletzt!

(er betrachtet den Gürtel an Alkmene's Rock)

Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —  
 (Zu Sofias) Schnell öffne mir das Schloß.

**Sofias.**

Mein Seel', der Platz ist

Der Teufel hat es wegstipitzt, es ist  
 Kein Diabem des Labdaks zu finden.

**Amphitryon.**

O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt  
 Regieren! was habt ihr über mich verhängt?

**Sofias.**

Was über euch verhängt ist? ihr seid doppelt,  
 Amphitryon vom Stod ist hier gewesen,  
 Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

**Amphitryon.**

Schweig, Schlingel!

**Alkmene.** (zu Charis)

Was kann in aller Welt ihn so bewegen?  
 Warum ergreift Bestürzung ihn, Entgeißtung,  
 Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

**Amphitryon.**

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,  
 Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich  
 Aus einer andern Welt hieher verlieren;

Heute knüpft der Faden sich von jenseits  
meine Ehre und erdroffelt sie.

Alkmene. (zu Amphitryon)

Diesem Zeugniß, sonderbarer Freund,  
du noch läugnen, daß du mir ersiehst  
daß ich meine Schuld schon abgetragen?

Amphitryon.

; doch du wirst den Hergang mir erzählen.

Alkmene.

phitryon!

Amphitryon.

Du hörst, ich zweifle nicht.

n kann dem Diadem nicht widersprechen.

Wisse Gründe lassen bloß mich wünschen,

ß du umständlich die Geschichte mir

meinem Aufenthalt im Schloß erzählst.

Alkmene.

in Freund, du bist doch krank nicht?

Amphitryon.

Krank — krank nicht.

Alkmene.

Reicht daß eine Sorge dir des Krieges

a Kopf beschwert, dir, die zubringliche,

s Geistes heitre Thätigkeit befangen? —

Amphitryon.

Ihr ist's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

Alkmene.

mm, ruhe dich ein wenig aus.

Amphitryon.

Laß mich.

drängt nicht. Wie gesagt, es ist mein Wunsch,

Ich' ich das Haus betrete, den Bericht  
Von dieser Ankunft gestern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' ist kurz. Der Abend dämmerte,  
Ich saß in meiner Klaus' und spann, und träumte  
Bei dem Geräusch der Spindel mich in's Feld,  
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich  
Ein Jauchzen an der fernen Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unsre Leute.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel

Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume  
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir  
Die guten Götter aufgespart, und eben  
Nahm ich den Faden wieder auf, als es  
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es schon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf

Ward viel geplaudert, viel gescherzt, und stets  
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.

Sir setzten uns — und jetzt erzähltest du  
 mit kriegerischer Rede mir, was bei  
 Charissa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,  
 und wie er in die ew'ge Nacht gesunken,  
 und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.  
 Darauf ward das prächt'ge Diadem mir zum  
 Geschenk, das einen Kuß mich kostete;  
 weil bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet,  
 und einem Gürtel gleich verband ich es,  
 und deine Hand mir um den Busen schlang.

*Amphitryon.* (für sich)

Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?

*Alkmene.*

Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,  
 doch weder du noch ich beschäftigten  
 uns mit dem Ortolan, der vor uns stand,  
 doch mit der Flasche viel, du sagtest scherzend,  
 daß du von meiner Liebe Nektar lebest,  
 du seist ein Gott, und was die Lust noch sonst,  
 die ausgelass'ne, in den Mund dir legte.

*Amphitryon.*

- Die ausgelass'ne in den Mund mir legte!

*Alkmene.*

- Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —  
 Warum so finster, Freund?

*Amphitryon.*

Hierauf jetzt —

*Alkmene.*

Standen

Sir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Singet —

Alkmene.

Singen wir — — nun ja!

Warum steigt solche Röth' in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!

Nein, nein, Verrätherin, ich war es nicht!

Und wer sich gestern um die Dämmerung

Hier eingeschlichen als Amphitryon,

War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkmene.

Abscheulicher!

Amphitryon.

Treulose! Undankbare! —

Fahr' hin jetzt Mäßigung, und du, die mir

Bisher der Ehre Forderung lähmtest, Liebe,

Erinn'ung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,

Fortan in Wuth und Rache will ich schwelgen.

Alkmene.

Fahr' hin auch du, unedelmlüth'ger Gatte,

Es reißt das Herz sich blutend von dir los.

Abscheulich ist der Kunstgriff, er empört mich.

Wenn du dich einer Andern zugewendest,



zwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte  
 ein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich  
 & diese feige List zum Ziel geführt.  
 Du siehst entschlossen mich, das Band zu lösen,  
 das deine wankelmüth'ge Seele drückt;  
 ehe noch der Abend sich verkündet,  
 ist du befreit von Allem, was dich bindet.

Amphitryon.

Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich  
 dir zugefligt, ist dies das Mindeste,  
 das meine Ehre blutend fordern kann.  
 Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar;  
 denn meine Sinn' auch das fluchwürdige  
 beweise noch nicht fassen, Zungen doch  
 seht ruf' ich, die es mir zerreißen sollen.  
 Ich rufe deinen Bruber mir, die Feldherrn,  
 das ganze Heer mir der Thebaner auf,  
 aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,  
 als mit des heut'gen Morgens Dämmerstrahl.  
 Dann werd' ich auf des Räthfels Grund gelangen,  
 und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

Sofias.

Herr, soll ich etwa —

Amphitryon.

Schweig, ich will nichts wissen.

Du bleibst, und harst auf diesem Plage mein.

(ab)

Charis.

Befehlt ihr, Fürstin?

Alkmene.

Schweig, ich will nichts wissen,

und folg' mir nicht, ich will ganz einsam sein.

(ab)

## Dritte Scene.

(Charis, Sosias)

Charis.

Was das mir für ein Auftritt war! er ist  
 Berrückt, wenn er behaupten kann, daß er  
 Im Lager die verfloss'ne Nacht geschlafen. —  
 Nun wenn der Bruder kommt, so wird sich's zeigen.

Sosias.

Dies ist ein harter Schlag für meinen Herrn.  
 — Ob mir wohl etwas Aehnliches bescheert ist?  
 Ich muß ein wenig auf den Strauch hier klopfen.

Charis. (für sich)

Was giebt's? er hat die Unverschämtheit dort,  
 Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel', mir über'n Rücken, da ich  
 Den Punkt, den hitzlichen, berühren soll.  
 Ich möchte fast den Vorwitz bleiben lassen,  
 Zuletzt ist's doch so lang wie breit,  
 Wenn man's nur mit dem Licht nicht untersucht. —  
 Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ich's!  
 — Helf' dir der Himmel, Charis!

Charis.

Was? du nahnst mir noch,  
 Berräther? was? du hast die Unverschämtheit,  
 Da ich dir zürne, led' mich anzureden?

Sosias.

Nun, ihr gerechten! Götter sag' was hast denn du?  
 Man grüßt sich doch, wenn man sich wiedersieht.  
 Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.

**Charis.**

Was nennst du über nichts? was nennst du nichts?

Was nennst du über nichts? Unwürd'ger! was?

**Sofias.**

Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu sagen,  
Was nichts in Prosa wie in Versen heißt,  
Und nichts, du weißt, ist ohngefähr so viel,  
Wie nichts, versteh mich, oder nur sehr wenig. —

**Charis.**

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir  
Gebunden hält. Es triibelt mir, daß ich's  
Raum mäß'ge, dir die Augen auszufragen,  
Und was ein wüthend Weib ist, dir zu zeigen.

**Sofias.**

Ei, so bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

**Charis.**

Nichts also nennst du, nichts mir das Verfahren,  
Das du dir schamlos gegen mich erlaubt?

**Sofias.**

Was denn erlaubt' ich mir? was ist geschehn?

**Charis.**

Was mir geschehn? ei seht! den Unbefangenen!  
Er wird mir jezo, wie sein Herr, behaupten,  
Daß er noch gar in Theben nicht gewesen.

**Sofias.**

Was das betrifft, mein Seel'! da sag' ich dir,  
Daß ich nicht den Geheimnißvollen spiele.  
Wir haben einen Teufelswein getrunken,  
Der die Gedanken rein uns weggespült.

**Charis.**

Meinst du, mit diesem Pfiff mir zu entkommen?

Sofias.

Nein, Charis, auf mein Wort. Ich will ein Schuft sein,  
Wenn ich nicht gestern schon hier angekommen.  
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,  
Die ganze Welt war mir ein Undeßfad.

Charis.

Du wüßtest nicht mehr, wie du mich behandelst,  
Da gestern Abend du in's Haus getreten?

Sofias.

Der Hentler hol' es! nicht viel mehr, als nichts;  
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,  
Ich werd' mich selbst verdammen, wenn ich fehle.

Charis.

Unwürdiger! es war schon Mittelnacht,  
Und längst das junge Fürstenpaar zur Ruhe,  
Als du noch immer in Amphitryons  
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch  
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt  
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,  
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?  
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?  
Hin auf ein Kissen stürb' ich dich gestreckt,  
Als ob du, wie zu Haus, hier hingehörtest.  
Auf meine zartbestimmte Beschwerde,  
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,  
Du sollst die Reifestunde nicht verschlafen,  
Er denke früh von Theben aufzubrechen,  
Und was dergleichen faule Fische mehr —  
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.  
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,

Zu einem Kusse, wendest du, Salumite,  
Der Wand dich zu, ich soll dich schlafen lassen.

Sofias.

Brav, alter, ehrlicher Sofias!

Charis.

Was?

Ich glaube gar du lobst dich noch? du lobst dich?

Sofias.

Mein Seel', du mußt es mir zu Gute halten.

Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,  
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

Charis.

Ei was! ich hätte nichts davon gespürt,  
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Sofias.

Mein Seel', das wußt' ich nicht. Man merkt's dann nicht.

Charis.

Du kommst mit diesen Schlichen mir nicht durch.

Früh oder spät wird die Verachtung sich,  
Mit der ich mich behandelt sehe, rächen.

Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich  
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,  
Und ich benutze dir die Freiheit noch,  
Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

Sofias.

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Charis.

Du sagtest mir, und warst sehr wohl bei Sinnen,  
Daß dich ein Hörnerschmuck nicht kümmern würde,  
Ja daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich  
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,

Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.  
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sofias.

Das hat ein Esel dir gesagt, nicht ich.  
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;  
Du wirst in diesem Stück vernünftig sein.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sofias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

### Vierte Scene.

(Alkmene. Die Dorigen)

Alkmene.

Charis!

Was ist mir Unglücksel'gen widerfahren?  
Was ist geschehn mir, sprich? sieh' dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es des Labdakus,  
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,  
Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? dies das Diadem des Labdakus?  
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unselige, so bist du sinnberaubt?  
Hier stünbe nicht, daß man's mit Fingern läse,  
Mit großem goldgegrabnen Zug ein A?

**Charis.**

Bewiß nicht, beste Fürstin. Welch ein Wahn?  
 Hier steht ein andres fremdes Anfangszeichen;  
 Hier steht ein J.

**Alkmene.**

Ein J?

**Charis.**

Ein J. Man irrt nicht.

**Alkmene.**

Weh' mir sodann! weh' mir! ich bin verloren.

**Charis.**

Was ist's, erklärt mir, das euch so bewegt?

**Alkmene.**

Wie soll ich Worte finden, meine Charis,  
 Das Unerklärliche dir zu erklären?  
 Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,  
 Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,  
 Wenn sich die rasende Behauptung wagt,  
 Daß mir ein Anderer erschienen sei;  
 Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'  
 Amphitryons, und dies sein letztes Wort,  
 Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!  
 Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;  
 Da ich jetzt frage, hast du wohl geirrt?  
 Denn Einen öfft der Irrthum doch von beiden,  
 Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig;  
 Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt  
 Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,  
 Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,  
 Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,  
 Wie Schauern jetzt, Entsetzen mich ergreift

Und alle Sinne treulos von mir weichen, —  
 Fass' ich, o du Geliebte, diesen Stein,  
 Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,  
 Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;  
 Jetzt fass' ich's, will den werthen Namenszug,  
 Des lieben Flügners eignen Widersacher,  
 Bewegt an die entzündten Lippen drücken:  
 Und einen andern fremden Zug erblick' ich,  
 Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein 3!

Charis.

Entsetzlich! solltet ihr getäuscht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuscht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkmene.

Ja in dem Zuge meinst du — so scheint es fast.

Charis.

Und also —?

Alkmene.

Was und also —?

Charis.

Beruhigt euch;

Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkmene.

O Charis! — Eh' will ich irren in mir selbst!

Eh' will ich dieses innerste Gefühl,

Das ich am Mutterbusen eingesogen,

Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,

Für einen Parther oder Perser halten.

Ist diese Hand mein? diese Brust hier mein?



ehört das Bild mir, das der Spiegel strahlt?  
 : wäre fremder mir, als ich! Minn mir  
 as Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühle ihn;  
 ür das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;  
 imm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,  
 ür alle Sinn' und gönne mir das Herz:  
 o läß'st du mir die Glocke, die ich brauche,  
 us einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Charis.

bewiß! wie könnt' man auch nur zweifeln, Fürstin?  
 Sie könnt' ein Weib in solchem Falle irren?  
 Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,  
 doch einen Mann greift man im Finstern.  
 Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?  
 Empfang ihn freudig an der Pforte nicht  
 Das ganze Hofgesind', als er erschien?  
 Tag war es noch, hier müßten tausend Augen  
 Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

Alkmene.

Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!  
 Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,  
 Das kein verletzter Sinn verwechseln kann,  
 Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?  
 Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,  
 Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie  
 Zwei Führern, ist es möglich, eigen sein,  
 Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

Charis.

Ihr seid doch sicher, hoff' ich, beste Fürstin? —

Alkmene.

Vie meiner reinen Seele! meiner Unschuld!

Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,  
 Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.  
 Ich hätte für sein Bild ihn halten können,  
 Für sein Gemälde, sieh, von Künstlershand,  
 Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.  
 Er stand, ich weiß nicht, vor mir wie ein Traum,  
 Und ein unsägliches Gefühl ergriff  
 Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,  
 Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern  
 Der hohe Sieger von Pharissa nahte.  
 Er war's, Amphitryon der Göttersohn!  
 Nur schien er selber Einer schon mir der  
 Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,  
 Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

Charis.

Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

Alkmene.

Ach, und der doppeldeut'ge Scherz, o Charis,  
 Der immer wiederkehrend zwischen ihm  
 Und dem Amphitryon mir unterschied.  
 War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,  
 Warum stets den Geliebten nannt' er sich,  
 Den Dieb nur, welcher bei mir nascht? Fluch mir,  
 Die ich leichtsinnig diesem Scherz gelächelt,  
 Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Charis.

Quält euch mit übereiltem Zweifel nicht.  
 Hat nicht Amphitryon den Zug selbst anerkannt,  
 Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?  
 Gewiß, hier ist ein Irrthum, beste Fürstin.  
 Wenn dieses fremde Zeichen ihn nicht irrte,

folgt, daß es dem Steine eigen ist,  
 Wahn hat gestern uns getäuscht, geblendet;  
 h heut ist Alles, wie es soll.

Alkmene.

wenn er's flüchtig nur betrachtet hätte,  
 jetzt mit allen Feldherrn wiederkehrte,  
 die Behauptung rasend wiederholte,  
 er die Schwelle noch des Hauses nicht betrat!  
 t nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,  
 Zeugniß wider mich ist dieser Stein.  
 s kann ich, ich Verwirrte, dem entgegen?  
 hin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,  
 an der Veracht der Männer ihn geprüft? --  
 ich nicht eingestehn, daß dieser Zug  
 e Namenszug nicht des Amphitryon?  
 ht eingestehn, daß ein Geschenk mir nicht  
 t fremden Zeichen von ihm kommen kann?  
 schwör' ich auf dem Altar gleich, daß er  
 e das Gestein selbst gestern überreicht,  
 ich wohl sicher, sprich, daß ich auch gestern  
 s Zeichen, das hier steht, von ihm empfing?

Charis.

ist euch. Hier ist er selbst. Jetzt wird sich's lösen.

## Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Dorigen)

Alkmene.

in Herr und mein Gemahl! vergönne mir,  
 ß ich dir knieend dieses Kleinod reiche.  
 lege treu mein Leben dir zu Füßen;

Hast du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,  
 Mit eines fremden Namens Zug gegeben,  
 So küß' ich ihn vor Lust und wein' auf ihn;  
 Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,  
 Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,  
 Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jupiter.

Mein schönes Weib! werd' ich den Stein ergreifen  
 Da solch ein Werth vor mir im Staube liegt?  
 Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

Alkmene.

Mein zuversichtlich Wort hat dich beleidigt,  
 Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.  
 Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,  
 Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:  
 Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erschienen,  
 Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

Jupiter.

Mein großes Weib! wie sehr beschämst du mich.  
 Welch' eine Lüg' ist deiner Lipp' entflohen?  
 Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?  
 Wer naht dir, o du, vor deren Seele  
 Nur stets des Ein — und Ein'gen Fluge stehn?  
 Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt  
 Mit diamant'nem Gürtel angethan.  
 Auch selbst der Glückliche, den du empfängst,  
 Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,  
 Was sich dir naht, ist Amphitryon.

Alkmene.

O mein Gemahl! kannst du mir gültig sagen,  
 Warst du's, warst du es nicht? O sprich! du warst's!

**Jupiter.**

war's. Sei's wer es wolle. Sei — sei ruhig.  
 du gesehn, gefühlt, gedacht, empfunden,  
 ich: wer wäre außer mir, Geliebte?  
 deine Schwelle auch betreten hat,  
 immer hast du, Theuerste, empfangen,  
 für jedwede Gunst, die du ihm schenkest  
 ich dein Schuldner, und ich danke dir.

**Alkmene.**

n, mein Amphitryon, hier irrst du dich.  
 t lebe wohl auf ewig, du Geliebter!  
 diesen Fall war ich gesagt.

**Jupiter.**

**Alkmene!**

**Alkmene.**

' wohl! leb' wohl!

**Jupiter.**

Was denkst du?

**Alkmene.**

Fort, fort, fort —

**Jupiter.**

ein Augenstern!

**Alkmene.**

Geh', sag' ich.

**Jupiter.**

Höre mich.

**Alkmene.**

h will nichts hören, leben will ich nicht,  
 enn nicht mein Busen mehr unsträflich ist.

**Jupiter.**

ein angebetet Weib, was sprichst du da?

Was könntest du, du Heilige, verbrechen?  
 Und wär' ein Teufel gestern dir erschienen,  
 Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeiferten,  
 Aus Höllentiefen über dich geworfen,  
 Den Glanz von meines Weibes Busen nicht  
 Mit einem Makel fleckt er! Welch ein Wahn!

Alkmene.

Ich schändlich Hintergangene!

Jupiter.

Er war

Der Hintergangene, mein Abgott! ihn  
 Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,  
 Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er  
 In seinem Arm dich wählte, lagst du an  
 Amphitryons geliebter Brust, wenn er  
 Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe  
 Auf des Amphitryon geliebten Mund.  
 O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,  
 Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm  
 Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkmene.

Daß ihn Zeus mir zu Füßen niederstürzte!  
 O Gott! wir müssen uns auf ewig trennen.

Jupiter.

Mich fester hat der Kuß, den du ihm schenkest,  
 Als alle Lieb' an dich, die je für mich  
 Aus deinem Busen loberte, geknüpft.  
 Und könnt' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen  
 Den gestrigen, flieh, liebste Frau, so leicht  
 Wie eine Doh! aus Lüften niederstürzen,

icht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,  
 id Zeus' unsterblich Leben, es nicht thun.

**Alkmene.**

id ich, zehn Toden reicht' ich meine Brust.  
 eh'! Nicht in deinem Haus stehst du mich wieder.  
 n zeigst mich keiner Frau in Hellas mehr.

**Jupiter.**

dem ganzen Kreise der Olympischen,  
 Alkmene! — Welch ein Wort! dich in die Schaar  
 Lanzwerfend aller Götter führ' ich ein.  
 nd wär' ich Zeus, wenn du dem Reigen nahtest,  
 Die ew'ge Here müßte vor dir aufstehn,  
 und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

**Alkmene.**

beh, deine Gült' erbrüdt mich. Laß mich fliehn.

**Jupiter.**

Alkmene!

**Alkmene.**

Laß mich.

**Jupiter.**

Meiner Seelen Weib!

**Alkmene.**

Imphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

**Jupiter.**

Reinst du, dich diesem Arme zu entwinden?

**Alkmene.**

Imphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

**Jupiter.**

und flöh'st du über ferne Länder hin,  
 Dem scheußlichen Geschlecht der Wüste zu,  
 Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,

Greiste dich, und küßte dich, und weinte,  
Und höbe dich in Armen auf, und trüge  
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Run dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir  
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,  
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:  
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Hünen,  
So lang' er athmet, deinem Bette nah.

Jupiter.

Den Eid, kraft angebornei Macht, zerbrech' ich  
Und seine Stücke werf' ich in die Äste.  
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,  
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Rasender, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er, Jupiter?

Du wagst, Elender —?

Jupiter.

Jupiter sagt' ich,

Und wiederhol's. Kein anderer, als er,  
Ist in verfloß'ner Nacht erschienen dir.

Alkmene.

Du zeihst, du wagst es, die Olympischen  
Des Frevels, Gottvergeß'ner, der verübt ward?



**Jupiter.**

Ich zeihe Frevels die Olympischen?  
Iß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,  
us deinem Mund mich wieder hören.

**Alkmene.**

Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Frevel wär's —?

**Jupiter.**

Schweig', sag' ich, ich befehl's.

**Alkmene.**

Verlorner Mensch!

**Jupiter.**

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,  
u den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,  
in ich's: und du vergönnt mir, es zu sein.  
Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,  
Europa auch und Leda nicht beneidest,  
sohlan, ich sag's, ich neide Tyndarus,  
ad wünsche Söhne mir, wie Tyndariden.

**Alkmene.**

Ich Kallisto auch beneid'? Europa?  
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?  
Die hohen Auserwählten Jupiters?  
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

**Jupiter.**

Beweis! was solltest du sie auch beneiden?  
Du, die gesättigt völlig von dem Ruhm,  
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.

**Alkmene.**

Was das für unerhörte Reden sind!  
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?  
Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?

Würd' ich, wär' er's gewesen, noch das Leben  
In diesem warmen Busen freudig fühlen?  
Ich, solcher Gnab' unwerth? ich, Sünderin?

Jupiter.

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kommt nicht  
Zu prüfen dir zu. Du wirst über dich,  
Wie er dich würdiget, ergehen lassen.  
Du unternimmst, Kurzsicht'ge, ihn zu meistern,  
Ihn, der der Menschen Herzen kennt?

Alkmene.

Gut, gut, Amphitryon. Ich verstehe dich,  
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen.  
Du hast dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,  
Mich zu zerstreun — doch meine Seele kehrt  
Zu ihrem Schmerzgedanken wiederum zurück.  
Geh' du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,  
Und find' ein andres Weib dir, und sei glücklich,  
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,  
Daß ich dich nicht beglücken darf.

Jupiter.

Mein theures Weib! wie rührst du mich!  
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältst.

Alkmene.

Ihr Himmlischen, schült mich vor Wahn!

Jupiter.

Ist's nicht sein Nam', und war's nicht gestern meiner?  
Ist hier nicht Wunder Alles, was sich zeigt?  
Hielt ich nicht heut dies Diabem noch in  
Versiegeltem Behältniß eingeschlossen?  
Und da ich's öffne, dir den Schmuck zu reichen,  
Find' ich die leere Spurr nicht in der Wolle?

' ich's nicht glänzend an der Brust dir schon?

Alkmene.

soll's die Seele denken? Jupiter,  
Götter ew'ger und der Menschen Vater!

Jupiter.

konnte dir die augenblickliche  
bzwage der Empfindung so betrügen?  
so die Seele dir, die weibliche,  
so vielgliebrig fühlend um sich greift,  
wie das Glodenspiel der Brust umgehn,  
von dem Athem lispelnd schon erklingt?

Alkmene.

selber! er!

Jupiter.

Nur die Allmächt'gen mögen  
dreist wie dieser Fremdling dich besuchen,  
solcher Nebenbuhler triumphir' ich!  
u mag ich sehn, wenn die Allwissenden  
Weg zu deinem Herzen finden, gern,  
in die Allgegenwärtigen dir nah:  
müssen nicht sie selber noch, Geliebte,  
phitryon sein, und seine Züge stehlen,  
in deine Seele sie empfangen soll?

Alkmene.

ja.

(Sie küßt ihn)

Jupiter.

Du Himmlische!

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!  
so wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!  
gern will ich den Schmerz empfunden haben,

Den Jupiter mir zugesügt,  
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jupiter.

Soll ich dir sagen, was ich denke?

Alkmene.

Nun?

Jupiter.

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,  
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

Alkmene.

Nun? und? du machst mir bang —

Jupiter.

Wie, wenn du seinen  
Unwillen — du erschrickst dich nicht — gereizt?

Alkmene.

Ihn? ich? gereizt?

Jupiter.

Ist er dir wohl vorhanden?

Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl wahr?

Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,

Wenn sie durch schweigende Gebirge fällt?

Hörst du ihn beim Gefäusel der Gewässer,

Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?

Verkündet nicht umsonst der Berg ihn dir

Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir

Der felszerstiebenen Katarakten Fall?

Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt

Und, von der Freude Pulsschlag eingeläutet,

Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen,

Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab

Und betest deinen Götzen an?

## Alkmene.

Entsetzlicher! was sprichst du da? Kann man  
ihn frömmere auch und kindlicher verehren?  
Verglüht ein Tag, daß ich an seinem Altar  
licht für mein Leben dankend und dies Herz,  
für dich auch, du Geliebter, nieder sank?  
Darf ich nicht jüngst noch in gestirnter Nacht  
das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,  
inbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel  
aus dem Gebrobel des Gefühls entsendend?

## Jupiter.

Beshalb warfst du auf's Antlitz dich? — war's nicht,  
Beil in des Blizes zuckender Verzeichnung  
Du einen wohlbekannten Zug erkannt?

## Alkmene.

Mensch! Schauerlicher! woher weißt du das?

## Jupiter.

Wer ist's, dem du an seinem Altar betest?  
Ist er's dir wohl, der über Wolken ist?  
Kann dein befangener Sinn ihn wohl erfassen?  
Kann dein Gefühl, nur an sein Nest gewöhnt,  
zu solchem Fluge wohl die Schwingen wagen?  
Ist's nicht Amphitryon der Geliebte stets,  
vor welchem du im Staube liegst?

## Alkmene.

Ich ich Unsel'ge, wie verwirrst du mich.  
Kann man auch Unwillkührliches verschulden?  
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?  
Ich brauche Züge, um mir ihn zu denken.

## Jupiter.

Siehst du? sagt' ich es nicht? und meinst du nicht, daß solche

Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern  
Dein schönes Herz entbehren? nicht auch gern  
Von dir sich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach freilich wird er das. Wo ist der Sclinder,  
Deß Huld'gung nicht den Göttern angenehm!

Jupiter.

Gewiß! er kam, wenn er dir niederstieg,  
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,  
Um sich an dir, Vergessenen, zu rächen.

Alkmene.

Entsetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er straft nicht mehr dich,  
Als du verbienst. Doch künftig wirst du immer  
Nur ihn, versteh', der dir zu Nacht erschien,  
An seinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Wohlan! ich schwör's dir heilig zu! ich weiß  
Auf jede Miene, wie er ausgesehn,  
Und werd' ihn nicht mit dir verwechseln.

Jupiter.

Das thu'. Sonst wagst du, daß er wiederkommt.  
So oft du seinen Namenszug erblickst,  
Dem Diadem verzeichnet, wirst du seiner  
Erscheinung auf das Innigste gedenken,  
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;  
Erinnern, wie vor dem Unsterblichen  
Der Schreck am Rucken dich durchzuckt; wie du  
Das Kleinod von ihm eingetauscht; wer dir  
Beim Gürtel hülfreich war, und was

beim Ortolan geschehn. Und stört dein Gatte dich,  
so bittest du ihn freundlich, daß er dich  
auf eine Stunde selbst dir überlasse.

**Alkmene.**

Hut, gut, du sollst mit mir zufrieden sein.  
Es soll in jeder ersten Morgenstunde  
auch kein Gedanke flirber an dich denken:  
jedoch nachher vergess' ich Jupiter.

**Jupiter.**

Venn also jetzt in seinem vollen Glanze,  
Berührt durch so viel Besserung  
Der ew'g' Erschütterer der Wolken sich dir zeigte,  
Beliebte! sprich, wie würdest du dich fassen?

**Alkmene.**

Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich  
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,  
Da er so wenig von dir unterschieden.

**Jupiter.**

Du sahst noch sein unsterblich Antlitz nicht,  
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm  
In tausendfacher Seligkeit dir aufgehn.  
Was du ihm fühlen wirst, wird Glut dir dünken,  
Und Eis, was du Amphitryon empfindest.  
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,  
Und zum Olymp nun scheidend wiederkehrt,  
So wirst du das Unglaubliche erfahren,  
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfst.

**Alkmene.**

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.  
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,  
Und mich vor allen Göttern und Heroen

In meine Klampe riegelfest verschließen,  
So willigt' ich —

Jupiter.

Wahrhaftig? thätst du das?

Alkmene.

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jupiter. (für sich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

Alkmene.

Was ist dir? zürst du? tränk' ich dich, Geliebter?

Jupiter.

Du wolltest ihm, mein frommes Kind,

Sein ungeheures Dasein nicht verflügen?

Ihm deine Brust verweigern, wenn sein Haupt,

Das weltenordnende, sie sucht,

Auf ihren Flaumen auszuruhen? Ach Alkmene!

Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.

Was giebt der Erdenvölker Anbetung

Gestürzt in Staub, der Brust, der lechzenden?

Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.

In ew'ge Schleier eingehüllt,

Möcht' er sich selbst in einer Seele spiegeln,

Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.

Geliebte, sieh! so viele Freude schlüttet

Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;

Wärst du vom Schicksal nun bestimmt,

So vieler Millionen Wesen Dank,

Ihm seine ganze Forbrung an die Schöpfung

In einem einz'gen Lächeln auszusahlen,

Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken,

Laß mich's nicht denken — laß —



at man bis heut mit fünf gefundnen Sinnen  
 a seinen Freunden nicht geirret; Augen,  
 us ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,  
 om Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,  
 epackt in Schachteln, hätten hingereicht,  
 n einen Gatten zu erkennen. Jezo wird man  
 ie Ehemänner brennen, Glöden ihnen,  
 leich Hämmeln um die Häse hängen müssen.  
 a argem Trug ist sie so fähig iust,  
 ie ihre Turteltaub'; eh' will ich an  
 ie Rebllichkeit dem Strick entlaufner Schelme,  
 s an die Lücke dieses Weibes glauben.  
 Berrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,  
 erb' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.  
 Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknipfen.

## Zweite Scene.

(Mercur auf dem Altan, Amphitryon)

Mercur. (für sich)

f dies verliebte Erdenabentheuer  
 r, alter Vater Jupiter, zu folgen,  
 ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.  
 im Styrkl mir macht's von Herzen Langeweile.  
 nn jener Jose Charis täuschender  
 es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,  
 groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.  
 Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,  
 toll den eifersücht'gen Ranz dort machen.

Amphitryon.

rum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Alkmene.

Wenn du mir, Liebster, dieser Gott wärst — ja,  
So wüßtest' ich nicht, wo mir Amphitryon wäre,  
So würd' ich folgen dir, wohin du gehst,  
Und wär's auch, wie Euribate, zum Orkus.

Jupiter.

Wenn du nicht wüßtest, wo Amphitryon wäre —  
Doch wie, wenn sich Amphitryon jetzt zeigte?

Alkmene.

Wenn sich Amphitryon mir — ach, du quälst mich.  
Wie kann sich auch Amphitryon mir zeigen,  
Da ich Amphitryon in Armen halte?

Jupiter.

Und dennoch könnt'st du leicht im Wahn, es sei  
Amphitryon, den Gott in Armen halten,  
Warum soll dein Gefühl dich überraschen?  
Wenn ich, der Gott, dich hier umschlungen hielte,  
Und jetzt dein Amphitryon sich zeigte,  
Wie würd' dein Herz sich wohl erklären?

Alkmene.

Wenn du, der Gott, mich hier umschlungen hieltest  
Und jetzt sich Amphitryon mir zeigte,  
Ja — dann so traurig würd' ich sein, und wünschen,  
Daß er der Gott mir wäre, und daß du  
Amphitryon mir bliebst, wie du es bist.

Jupiter.

Mein süßes, angebetetes Geschöpf!  
In dem so selig ich mich, selig preise!  
So urgemäß dem göttlichen Gedanken,  
In Form und Maas und Sait' und Klang,  
Wie's meiner Hand Aeonen nicht entschlüpfel

**Amphitryon.**

Salunkel! was es giebt?

**Merkur.**

Was giebt's denn nicht?

zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

**Amphitryon.**

Du Hundsfoth, wart'! mit einem Stock da oben

ehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

**Merkur.**

so, ho! da unten ist ein ungeschliffner Kiesel.

Stimm's nicht für ungut.

**Amphitryon.**

Teufel!

**Merkur.**

Fasse dich.

**Amphitryon.**

Weda! ist niemand hier zu Hause?

**Merkur.**

Philippus! Charmion! wo steht ihr denn!

**Amphitryon.**

Der Niederträchtige!

**Merkur.**

Man muß dich doch bedienen,

doch harrst du in Geduld nicht, bis sie kommen,

und rührst mir noch ein einzig's Mal

den Klöpsel an, so schick' ich von hier oben

dir eine tausende Gesandtschaft zu.

**Amphitryon.**

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,

den ich mit Füßen oft getreten; den ich,

Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

**Charis.** (für sich)

Phui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.

**Sosias.** (für sich)

Mein Seel', er war nicht schlecht bedient.

Ein Kerl, der seinen Mann stand, und sich

Für seinen Herrn schlug, wie ein Pantherthier.

**Charis.** (für sich)

Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.

(laut) Komm, laß uns Frieden machen auch, Sosias.

**Sosias.**

Ein ander Mal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.

**Charis.**

Wo gehst du hin?

**Sosias.**

Ich soll die Feldherrn rufen.

**Charis.**

Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.

**Sosias.**

Dein Gatte —? O, recht gern.

**Charis.**

Hast du gehört,

Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin

Gestern, und ihrer treuen Dienerin,

Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,

Daß Zeus, der Gott der Wolken, hier gewesen,

Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?

**Sosias.**

Ja wenn's noch wahr ist. Leider hört' ich's, Charis.

Dergleichen Heirath war mir stets zuwider.

**Charis.**

Zuwider? warum das? ich wüßte nicht —

**Sofias.**

an! wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,  
es ist wie Pferd und Esel.

**Charis.**

Pferd und Esel!

ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kommt  
wohl vom Olymp nicht. (laut) Du beliebst  
mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.  
solch ein Triumph, wie über uns gekommen,  
ward noch in Theben nicht erhört.

**Sofias.**

Nur für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.  
Und ein gemess'nes Maas von Schande, wär' mir  
so lieb, als die verteuften Trophäen,  
die mir auf beiden Schultern prangen. —  
Doch ich muß eilen.

**Charis.**

Ja, was ich sagen wollt' —

Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?  
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber  
zwei der Unsterblichen auch eingehüllt?  
Dewiß, wir hätten manche gute Seite,  
die unachtsam zu Innerst blieb, mehr hin  
nach außen wenden können, als geschehn ist.

**Sofias.**

Nein Seel', das hätt' ich brauchen können, Charis;  
Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,  
Wie eine wilde Katze. Bess're dich.

**Charis.**

Ich wußte nicht, daß ich dich just beleidigt,  
Dir mehr gethan als sich —

Sofias.

Mich nicht beleidigt?

Ich will ein Schuft ' in, wenn du heute Morgen  
Nicht Prügel, so gefazene verdient,  
Als je herab find auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sofias.

Was geschehn,

Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest  
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst  
Schon, den Salunken, aus dem Hause warf?  
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht  
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sofias.

Ja, Scherz! kommst du  
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,  
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sofias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!  
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sofias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!  
So deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!  
Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

as rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,  
ill ich gebrat'ne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

as du begehrst! Was säum' ich auch noch länger?  
as zaubr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sofias.

b ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sofias.

Was fehlt dir?

Charis.

ieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sofias.

ist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sofias.

der bin ich?

Charis.

Ach was läugnest du dich mir!

Sofias.

st heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich

us deines Auges Flammenzorne nicht  
en fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sofias.

pollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine  
lacht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —  
ich bin der alte, wohlbekannte Esel  
Sofias!

Charis.

Sofias? was? der alte,  
 Mir wohlbekannte Esel du, Sofias?  
 Salunte, gut, daß ich das weiß,  
 So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß.

(ab)

## D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind  
 Von diesen Felbherrn. Jeder hat mir Glückwunsch'  
 Für das ersocht'ne Treffen abzustatten,  
 Und in die Arme schließen muß ich jeden,  
 Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.  
 Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,  
 Das meine, volle, darin auszuschlitten.  
 Daß man ein Kleinod aus versiegeltem  
 Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —  
 Sei's; Taschenspieler können uns von fern  
 Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;  
 Doch daß man einem Mann Gestalt und Art  
 Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,  
 Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.  
 In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,



it man bis heut mit fünf gefundnen Sinnen  
 1 seinen Freunden nicht geirret; Augen,  
 as ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,  
 om Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,  
 epact in Schachteln, hätten hingereicht,  
 n einen Gatten zu erkennen. Jezo wird man  
 ie Ehemänner brennen, Gloden ihnen,  
 leich Hämmeln um die Häse hängen müssen.  
 u argem Trug ist sie so fähig iust,  
 ie ihre Turteltaub'; eh' will ich an  
 ie Redlichkeit dem Strich entlaufner Schelme,  
 Is an die Lücke dieses Weibes glauben.  
 - Berrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,  
 werd' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.  
 - Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknipsen.

## Zweite Scene.

(Mercur auf dem Altan, Amphitryon)

**Mercur.** (für sich)

uf dies verliebte Erdenabentheuer  
 dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,  
 s ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.  
 eim Styrkl mir macht's von Herzen Langeweile.  
 denn jener Jofe Charis täuschender  
 Is es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,  
 so groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.  
 - Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,  
 nd toll den eifersücht'gen Ranz dort machen.

**Amphitryon.**

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Gebuld! wer klopft?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ab! öffne!

Merkur.

Deffne! Tölpel! wer denn bist du,  
Der solchen Lärm verführt, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;

Ich kenne jeden der die Klinke drückt.

— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut

Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —

Sofias! he! Sofias!

Merkur.

Ja, Sofias!

So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,  
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.

Was giebt's?

**Amphitryon.**

Salunkel! was es giebt?

**Merkur.**

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

**Amphitryon.**

Du Hundsfott, wart'! mit einem Stoch da oben  
'lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

**Merkur.**

So, ho! da unten ist ein ungeschliffner Kiesel.  
Nimm's nicht für ungut.

**Amphitryon.**

Teufel!

**Merkur.**

Fasse dich.

**Amphitryon.**

Heda! ist niemand hier zu Hause?

**Merkur.**

Philippus! Charmion! wo steckt ihr denn!

**Amphitryon.**

Der Niederträchtige!

**Merkur.**

Man muß dich doch bedienen.

Doch harrest du in Gebuld nicht, bis sie kommen,

Und rührst mir noch ein einzig's Mal

Den Klöpsel an, so schick' ich von hier oben

Dir eine sausenbe Gesandtschaft zu.

**Amphitryon.**

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,

Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,

Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

**Merkur.**

Nun? bist du fertig? hast du mich gesehen?  
 Hast du mit deinen stieren Augen bald  
 Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!  
 Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,  
 Er hätte mich bereits zerrissen hier.

**Amphitryon.**

Ich zittere selbst, Sosias, wenn ich denke,  
 Was du mit diesen Reden dir bereitest.  
 Wie viele Schläg' entseßlich warten dein!  
 — Komm, steig' herab, und öffne mir.

**Merkur.**

Nun endlich!

**Amphitryon.**

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

**Merkur.**

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.  
 Ich soll die Pforte unten öffnen?

**Amphitryon.**

Ja.

**Merkur.**

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,  
 Wen suchst du?

**Amphitryon.**

Wen ich suche?

**Merkur.**

Wen du suchst,  
 Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

**Amphitryon.**

Wen ich will sprechen? Hund! ich trete alle Knochen  
 Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

**Merkur.**

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.  
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

**Amphitryon.**

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,  
Wie man mit einem Knecht verfährt,  
Der seines Herren spottet.

**Merkur.**

Seines Herrn?

Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

**Amphitryon.**

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

**Merkur.**

Ich kenne

Nur Einen, und das ist Amphitryon.

**Amphitryon.**

Und wer ist außer mir Amphitryon,  
Eriesäng'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

**Merkur.**

Amphitryon?

**Amphitryon.**

Amphitryon, sag' ich.

**Merkur.**

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

**Amphitryon.**

Daß mich die Erd' entrafft! solch' eine Schmach!

**Merkur.**

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,  
Wo du so selig dich gezecht!

**Amphitryon.**

O Himmel!

**Merkur.**

War's junger oder alter Wein?

**Amphitryon.**

Ihr Götter!

**Merkur.**

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest  
Zum König von Aegypten dich getrunken!

**Amphitryon.**

Jetzt ist es aus mit mir.

**Merkur.**

Geh', lieber Junge,  
Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.  
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,  
Geh', störe seine Ruhe nicht.

**Amphitryon.**

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

**Merkur.**

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!  
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich  
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,  
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen  
Und deine Unverschämtheit strafen soll.

(ab)

### Dritte Scene.

**Amphitryon.**

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!  
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.  
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe  
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.  
Welch' ein Entschluß ist jezo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,  
 Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?  
 Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts  
 In dieser Rathversammlung laut, als die  
 Empfindung nur, die glühende, der Rache,  
 Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,  
 Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sofias, Feldherren, Amphitryon)

Sofias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen  
 In solcher Eil' zusammenbringen konnte.  
 Mein Seel', speiß' ich auch nicht an eurer Tafel,  
 Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sofias.

Nun?

Amphitryon.

Sund! jezo stirbst du.

Sofias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sofias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht!

(er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

halt't ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben

hielt vor dem Antlitze mir die Thüre zu.

Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,

Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.

Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt.

(er sinkt in die Knie)

Erster Feldherr.

Bernhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!



**Zweiter Feldherr.**

Was giebt's?

**Sofias.**

Geht er nach mir?

**Amphitrion.**

Fort sag' ich euch, und wieder! Ihm muß Lohn  
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,  
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

**Sofias.**

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,  
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden  
Auf euren Befehl im Lager war?

**Erster Feldherr.**

Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel uns.  
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,  
Und nicht aus unsern Augen kam.

**Amphitrion.**

Wer gab dir den Befehl?

**Sofias.**

Wer? ihr! ihr selbst!

**Amphitrion.**

Wann? ich!

**Sofias.**

Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.  
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich  
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

**Amphitrion.**

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt  
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.  
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?  
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

**Erster Feldherr.**

Was hier uns dieser sagte, ist so wenig  
 Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge  
 Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes  
 Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

**Amphitryon.**

Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;  
 Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.  
 Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.  
 O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,  
 Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.

(er klopft)

**Fünfte Scene.**

(Jupiter. Die Vorigen)

**Jupiter.**

Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?  
 Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldherren?

**Amphitryon.**

Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

**Zweiter Feldherr.**

Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

**Amphitryon.**

Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!  
 Weh' mir! das Räthsel ist nunmehr gelöst.

**Erster Feldherr.**

Wer von euch beiden ist Amphitryon?

**Zweiter Feldherr.**

Fürwahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,  
 Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

**Sofias.**

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,  
ein Schubial ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

**Dritter Feldherr.** (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

**Amphitryon.**

W'rug der unwürdigen Bezauberung!

Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

**Erster Feldherr.**

halt!

**Amphitryon.**

Laßt mich!

**Zweiter Feldherr.**

Was beginnt ihr?

**Amphitryon.**

Strafen will ich

Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

**Jupiter.**

Wassung dort! Hier bedarf es nicht des Eifers,

Wer so besorgt um seinen Namen ist,

Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

**Sofias.**

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch

Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,

Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

**Amphitryon.**

Verräther! dein empörendes Geschwäg

Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,

Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

**Sofias.**

So, hol mein Herr ist Mann von Herz,  
Der wird dich lehren seine Leute schlagen.

**Amphitryon.**

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach  
In des Verräthers Herzblut abzumischen.

**Erster Feldherr.**

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,  
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

**Amphitryon.**

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

**Erster Feldherr.**

Ihr müßt euch fassen.

**Amphitryon.**

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldhern?  
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?  
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,  
Ergreift ihr des Betrügers schnöde Sache,  
Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall?

**Erster Feldherr.**

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,  
Ihr würdet unsre Schritte billigen.  
Wer von euch beiden ist Amphitryon?  
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.  
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,  
In welchem Busen, einer wie der andre,  
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?  
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,  
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.  
Jedoch so lang' des Schwertes Schneide hier  
In blinder Wahl nur um sich wüthten könnte,

Reibt es gewiß noch besser in der Scheide.  
 laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,  
 und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,  
 Die wir in diesem sonderbaren Falle  
 zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,  
 so wird es schwerer euch als ihm nicht werden  
 uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

**Amphitryon.**

Ich euch den Umstand? —

**Erster Feldherr.**

Und mit trift'gen Gründen.

Ich' wird in dieser Sache nichts geschehn.

**Jupiter.**

Recht hast du, Photidas; und diese Gleichheit,  
 Die zwischen uns sich angeordnet findet,  
 entschuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt:  
 Ich zürne nicht, wenn zwischen mir und ihm  
 hier die Vergleichung an sich stellen soll.  
 Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!  
 Ganz Theben denk' ich selber zu berufen,  
 und in des Volks gedrängtester Versammlung,  
 aus weissen Blut ich stamme, darzuthun.  
 Ich selber dort soll meines Hauses Adel,  
 und daß ich Herr in Theben, anerkennen;  
 Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,  
 Rein soll er Thebens reiche Felder alle,  
 Rein alle Heerden, die die Tristen decken,  
 Rein auch dies Haus, mein die Gebieterin,  
 die still in seinen Räumen waltet, nennen.  
 Es soll der ganze Weltenkreis erfahren,  
 daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,  
 Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —  
 Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;  
 Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,  
 Zu welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,  
 Streut allen weitem Zweifel in die Lüfte.  
 Der ist der wirkliche Amphitryon,  
 Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!  
 Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?  
 Von dem verruchtesten Betrüger mir  
 Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!  
 Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.  
 In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann  
 Wird ungefümt die Rache sich vollstrecken,  
 Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!  
 Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.  
 Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,  
 Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,  
 Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du ruffst sie. Ich erwarte sie,

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.  
Doch meiner Rache entfliehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,  
Nachher sag' ich zwei Worte, jezo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!  
Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,  
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,  
Und bis an's Hest füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,  
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jezo, schleunig, eh' er mir entwischt!  
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,  
Ihn eurem Orkus heut noch zuzufinden!  
Mit einer Schaar von Freunden fehr' ich wieder,  
Gewaffneter, die mir dies Haus umnehen,  
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel  
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind  
Mit seinem trocknen Wein mir spielen soll.

(ab)

## Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Laß denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus  
Mit eurem Eintritt.

**Erster Feldherr.**

Nun, bei meinem Göt!

Dies Abenteuer macht meinen Witz zu Schanden.

**Sofias.**

Jetzt schließt mit dem Erstaunten Waffenspielfaß,  
Und geht, und isst, und potulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherren ab)

### Siebente Scene.

**Sofias.**

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!  
Und wie ich tapfer,  
Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will.  
Ich brenne, zu berichten, wie man bei  
Pharissa eingehauen; und mein Lebtag  
Hatt' ich noch so wolkmäßig'en Hunger nicht.

### Achte Scene.

(Merkur, Sofias)

**Merkur.**

Wohin? ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?  
Durchschnüffler, unverschämter du, der Rüchen!

**Sofias.**

Nein! mit Erlaubniß!

**Merkur.**

Fort! hinweg dort, sag' ich!  
Soll ich die Haube dir zurechte setzen?

**Sofias.**

Wie? was? großmüthiges und edles Ich,



Fass' dich! verschon' ein wenig den Sofias,  
Sofias! Wer wollte immer bitterlich  
Erpicht sein, auf sich selber loszuschlagen?

**Merkur.**

Du fällst in deine alten Tüden wieder?  
Du nimmst, Nichtswürdiger, den Namen mir?  
Den Namen des Sofias mir?

**Sofias.**

Ei, was! behüt' mich Gott, mein wackres Selbst,  
Werd' ich so larg dir, so mißgünstig sein?  
Nimm ihn, zur Hälfte, diesen Namen hin,  
Nimm ihn, den Plunder, willst du's, nimm ihn ganz.  
Ind wär's der Name Kastor oder Pollux,  
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?  
Ich dulde dich in meines Herren Hause,  
Dulb' auch du mich in brüderlicher Liebe,  
Ind während jene beiden eifersücht'gen  
Amphitryonen sich die Hälse brechen,  
Laß die Sofias einverständlich beide  
Zu Tische sitzen, und die Becher heiter  
Zusammenstoßen, daß sie leben sollen!

**Merkur.**

Nichts, nichts! — der aberwitz'ge Vorschlag der!  
Soll ich inzwischen Hungerpfoten saugen?  
Es ist für Einen nur gedeckt.

**Sofias.**

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns  
Geboren, Eine Hütte uns beschirmt,  
In Einem Bette haben wir geschlafen,  
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiden,  
So laß uns auch aus Einer Schüssel essen.

**Merkur.**

Von der Gemeinschaft weiß ich nichts. Ich bin  
 Von Jugend mutterseel' allein gewesen,  
 Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,  
 Noch einen Bissen Brod getheilt.

**Sofias.**

Befinne dich. Wir sind zwei Zwillingebrüder.  
 Du bist der ältre, ich bescheide mich,  
 Du wirst in jedem Stuck voran mir gehen.  
 Den ersten nimmst du und die ungeraden,  
 Den zweiten Löffel und die graden ich.

**Merkur.**

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,  
 Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.  
 Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,  
 Der mit der Hand mir auf den Teller läme.

**Sofias.**

So dulde mich als deinen Schatten mind'stens,  
 Der hinter'n Stuhl entlang fällt, wo du isst.

**Merkur.**

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

**Sofias.**

O du barbarisch Herz! du Mensch von Erz,  
 Auf einem Amboss keilend ausgeprägt!

**Merkur.**

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder  
 Gefelle vor dem Thor in's Gras mich legen,  
 Und von der blauen Luft des Himmels leben?  
 Ein reichlich zugemess'nes Mahl hat heut  
 Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.  
 Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?

Mußt' ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,  
Im Gaste für die Tafel aufzutreiben?  
Hab' ich auf diesen Teufelsreisen mir  
Nicht die geschäft'gen alten Beine fast  
Bis auf die Klüften tretend abgelaufen?  
Wurst giebt es heut und aufgewärmten Kohl,  
Und die just brauch' ich, um mich herzustellen.

Sofias.

Da hast du Recht. Und über die verfluchten  
Fienwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,  
Bricht man die Beine fast sich, und den Hals.

Merkur.

Nun also!

Sofias.

— Ich Verlass'ner von den Göttern!

Wurst also hat die Charis —?

Merkur.

Frische, ja.

Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geschlachtet.  
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Sofias.

Gut, gut. Ich lege mich in's Grab. Und Kohl?

Merkur.

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Wasser  
Im Mund etwa zusammenläuft, der hat  
Vor mir und Charis sich in Acht zu nehmen.

Sofias.

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran sticht.  
Was brauch' ich eure Würste? wer den Vögeln  
Im Himmel Speisung reicht, wird auch, so denk' ich,  
Den alten ehrlichen Sofias speisen.

**Merkur.**

Du giebst, Verräther, dir den Namen noch?  
Du wagst, Hund, niederträcht'ger —

**Sofias.**

• Ei was! ich sprach von mir nicht.

Ich sprach von einem alten Anverwandten  
Sofias, der hier sonst in Diensten stand —  
Und der die andern Diener sonst zerbläute,  
Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,  
Ihn aus dem Haus warf, just zur Essenszeit.

**Merkur.**

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter nichts.  
Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger  
Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

**Sofias.** (für sich)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,  
Du von der Banl gefallner Gauner, du,  
Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

**Merkur.**

Was sagst du?

**Sofias.**

Was?

**Merkur.**

Mir schien, du sagtest etwas —

**Sofias.**

Ich?

**Merkur.**

Du.

**Sofias.**

Ich mußte nicht.

**Merkur.**

Ich hörte doch von Schmeißen, irr' ich nicht —  
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

**Sofias.**

So wird's ein Papagei gewesen sein.  
Wenn's Wetter gut ist, schwagen sie.

**Merkur.**

Es sei.

Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,  
In diesem Haus' hier kannst du mich erfragen.

(ab)

## Neunte Scene.

**Sofias.**

Hochmüth'ger Satan! möchtest du am Schwein  
Den Tod dir holen, das man schlachtete!  
— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller käme!“ —  
Ich möchte eh'r mit einem Schäferhund  
Halbpart, als ihm, aus einer Schüssel essen.  
Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,  
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm  
In hohlen Zähnen lauens stecken bleibt.  
— Geh'! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.  
Und hätt' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,  
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.  
So seinen armen wackern Herrn verlassen,  
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.  
— Dort naht er sich mit rüst'gen Freunden schon.  
— Und auch von hier strömt Volk herbei! was giebt's?

## Zehnte Scene.

(Amphitryon mit Obersten von der einen Volk von der andern Seite)

Amphitryon

Seid mir gegrüßt! wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Heralde riefen durch die ganze Stadt,  
Wir sollten uns vor eurem Schloß versammeln.

Amphitryon.

Heralde! und zu welchem Zweck?

Derselbe.

Wir sollten Zeugen sein, so sagte man,  
Wie ein entscheidend Wort aus eurem Munde  
Das Räthsel lösen wird, das in Bestürzung  
Die ganze Stadt gesetzt.

Amphitryon. (zu den Obersten)

Der Uebermüth'ge!

Kann man die Unverschämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberster.

Zuletzt erscheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? er thut's.

Erster Oberster.

Sorgt nicht. Hier steht Argatiphontidas.  
Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,  
So tanzt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.

Amphitryon. (zum Volk)

Ihr Bürger Thebens hört mich an!  
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,  
Wenn eure strömende Versammlung gleich  
Von Herzen mir willkommen ist. Er war's,

Der lägnerische Höllengeist, der mich  
 Aus Erheben will, aus meiner Frauen Herzen,  
 Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja könnt' er's  
 Aus des Bewußtseins eigener Feste drängen.  
 Drum sammelt eure Sinne jetzt, und wär't  
 Ihr tausendäugig auch, ein Argus jeder,  
 Beschickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen  
 Aus seiner Spur im Sande zu erkennen,  
 So reiße, laßt die Muth' euch nicht verdrießen,  
 Setzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,  
 Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen;  
 All' diese Blicke werft in einen Spiegel,  
 Und lehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,  
 Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederflührend,  
 Und sagt mir an, und spricht, und steht mir Rede:  
 Wer bin ich?

Das Volk.

Wer du bist? Amphitryon!

Amphitryon.

Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr  
 Dort jener Sohn der Finsterniß erscheint,  
 Der ungeheure Mensch, auf dessen Haupte  
 Jedwedes Haar sich, wie auf meinem, krümmt;  
 Wenn euren trugverwirrten Sinnen jetzt  
 Nicht so viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,  
 Um ihre jüngsten Kinder zu erkennen;  
 Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen  
 Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,  
 Der Eine süß und rein und ächt und silbern,  
 Bist, Trug und List, und Mord und Tod der Andre:  
 Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, bin,  
Der dieses Helmes Feder eingeknickt.

Volk.

Oh! Oh! was machst du? laß die Feder ganz,  
So lang' du blühend uns vor Augen stehst.

Zweiter Oberster.

Meint ihr, wir würden auch? —

Amphitryon.

Laßt mich, ihr Fremde.

Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erster Oberster.

Thut, was ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,  
Daß ihr die Poffen nicht für mich gemacht.  
Wenn eure Feldherrn hier gezaubert haben,  
Als jener Aff' erschien, so folgt ein Gleiches  
Noch nicht für den Argatiphontidas.  
Braucht uns ein Freund in einer Ehrensache,  
So soll in's Auge man den Helm sich brücken,  
Und auf den Leib dem Widersacher gehn.  
Den Gegner lange schwabroniren hören,  
Steht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,  
Bin für die kürzesten Prozesse stets;  
In solchen Fällen fängt man damit an,  
Dem Widersacher ohne Federlesens  
Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.  
Argatiphontidas, mit einem Worte,  
Wird heute Haare auf den Bühnen zeigen,  
Und nicht von einer andern Hand, beim Ares,  
Reißt dieser Schelm in's Gras, ihr seht's, als meiner.

Amphitryon.

Auf denn!



**Sofias.**

Hier leg' ich mich zu euern Füßen,  
Mein ächter, edler und verfolgter Herr.  
Gekommen bin ich völlig zur Erkenntniß,  
Und warte jetzt auf meines Frevels Lohn.  
Schlagt, ohrfeigt, prügelt, stoßt mich, tretet mich,  
Gebt mir den Tod, mein Seel' ich mußte nicht.

**Amphitryon.**

Steh' auf. Was ist geschehen?

**Sofias.**

Vom aufgetragnen Essen  
Nicht den Geruch auch hat man mir vergönnt.  
Das andre Ich, des andren Ihr Bedienter,  
Vom Teufel wieder völlig war's besessen,  
Und kurz ich bin entsofiatisirt,  
Wie man euch entamphitryonisirt.

**Amphitryon.**

Ihr hört's, ihr Bürger.

**Sofias.**

Ja, ihr Bürger Thebens!

Hier ist der wirkliche Amphitryon;  
Und jener, der bei Tische sitzt,  
Ist werth, daß ihn die Raben selber fressen.  
Auf! stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,  
So finden wir den Kuhl noch warm.

**Amphitryon.**

Folgt mir.

**Sofias.**

Doch seht! da kommt er selbst schon. Er und sie.

## Fiffte Scene.

(Jupiter, Alkmene, Merkur, Charis, Feldherren, die Dorigen)

Alkmene.

Entsetzlicher! ein Sterblicher, sagst du,  
Und schmachvoll willst du seinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,  
Daß Niemand deiner Seele nahte,  
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! kannst ein gefall'nes Loos du ändern?

Die Oberßen.

All' ihr Olympischen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du bist dir's, Theuerste, du bist mir's schuldig,  
Du mußt, du wirst, mein Leben, dich bezwingen;  
Komm, sammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Blitz, Höll' und Teufel! solch ein Auftritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieser Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! sie kamen dir den Tod zu geben.

Auf jetzt!

(er geht)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg)  
Halt dort!

**Amphitryon.**

Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

**Erster Feldherr.** (auf Amphitryon deutend)

Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

**Amphitryon.**

Irgatiphontidas!

**Erster Oberster.**

Bist du beherzt?

**Das Volk.**

Kann sich ein menschlich Auge hier entscheiden?

**Amphitryon.**

Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!

Vernichtung! (er fällt dem Sosias in die Arme)

**Jupiter.**

Thor, der du bist, laß dir zwei Worte sagen.

**Sosias.**

Mein Seel'! er wird schlecht hören. Er ist todt.

**Erster Oberster.**

Was hilft der eingeknickte Federbusch?

— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!“

Der ist's, den seine eigne Frau erkennt.

**Erster Feldherr.**

Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

**Amphitryon.** (erwachend)

Wen kennt die eigne Frau hier?

**Erster Oberster.**

Ihn erkennt sie,

Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.

Um welchen, wie das Weinlaub, wüßte sie ranken,

Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

## Amphitryon.

Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'  
In Staub zu treten, die das sagt!

Sie anerkennt ihn nicht!

(er erhebt sich wieder)

## Erster Feldherr.

Das illgst du dort!

Meinst du des Volkes Urtheil zu verwirren,  
Wo es mit eignen Augen sieht?

## Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!

— Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann,  
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:  
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

## Erster Feldherr.

Es gilt. Sprecht jetzt.

## Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jezo, Fürstin.

## Amphitryon.

Alkmene! meine Braut! erkläre dich:

Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!  
Sag', daß du jenen anerkennst, als Gatten,  
Und so urschnell, als der Gedanke zuckt,  
Befreit dies Schwert von meinem Anblick dich.

## Erster Feldherr.

Wohlan! das Urtheil wird sogleich gefällt sein.

## Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

## Erster Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

## Amphitryon.

Dir wäre dieser Bufen unbekannt,

Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte,  
Wie viele Schläge liebend er dir Kopft?  
Du solltest diese Töne nicht erkennen,  
Die du so oft, noch eh' sie laut geworden,  
Mit Blicken schon mir von der Lippe stahlst?

Alkmene.

Daß ich zu ew'ger Nacht verfallen könnte!

Amphitryon.

Ich wußt' es wohl. Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,  
Ih' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,  
Ih' sich der Bosphorus auf Ida betten,  
Ih' wird das Dromedar den Ocean durchwandeln,  
Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.

Volk.

Wär's möglich? er, Amphitryon? sie zaudert.

Erster Feldherr.

Sprecht!

Zweiter Feldherr.

Rebet!

Dritter Feldherr.

Sagt uns! —

Zweiter Feldherr.

Fürstin, spricht ein Wort! —

Erster Feldherr.

Wir sind verloren, wenn sie länger schweigt.

Jupiter.

Gieb, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkmene.

Hier dieser ist Amphitryon, ihr Freunde.

Amphitryon.

Er hort Amphitryon! allmächt'ge Götter!

Erster Feldherr.

Wohlan! Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Fort Verräther! willst du nicht,  
Daß wir das Urtheil dir vollstrecken sollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!  
Mit diesem Namen wagst du mich zu nennen?  
Nicht vor des Gatten scheugebietendem  
Antlitze bin ich vor deiner Wuth gesichert?  
Du Ungeheuer! mir scheußlicher,  
Als es geschwollen in Morästen nistet!  
Was that ich dir, daß du mir nahen mußtest,  
Von einer Höllennacht bedeckt,  
Dein Gift mir auf den Fittig hinzugeisern?  
Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir  
Still, wie ein Maiewurm, in's Auge glänzte?  
Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.  
Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,  
Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte  
Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,  
Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden!  
Verflucht die Sinne, die so gröblichem  
Betrug erlagen! O verflucht der Busen,  
Der solche falsche Töne giebt!  
Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,

Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!  
Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,  
In todt'ne Wildniß hin, wo auch die Eule  
Nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,  
Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —  
Geh! deine schöne List ist dir geglückt,  
Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

**Amphitryon.**

Du Unglücksfelige! bin ich es denn,  
Der dir in der verfloss'nen Nacht erschienen?

**Alkmene.**

Genug fortan! entlass' mich, mein Gemahl.  
Du wirfst die bitterste der Lebensstunden  
Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.  
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,  
Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

**Jupiter.**

Du Göttliche! glanzvoller als die Sonne!  
Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben  
Noch keiner Fürstentochter ist geworden.  
Nur einen Augenblick verweilst du noch.  
(Zu Amphitryon) Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

**Amphitryon.**

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?  
Du Mensch, — entsetzlicher,  
Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

**Erster Feldherr.**

Verräther! was? du weigerst dich?

**Zweiter Feldherr.**

Du läugnest?

**Erster Feldherr.**

Wirst du jetzt etwa zu beweisen suchen,  
Daß uns die Fürstin hinterging?

**Amphitryon.**

O ihrer Worte jedes ist wahrhaftig,  
Zehnfach geläutert Gold ist nicht so wahr.  
Läß' ich mit Blitzen in die Nacht Geschriebnes,  
Und riefte Stimme mir des Donners zu,  
Nicht dem Orakel würd' ich so vertraun,  
Als was ihr unverfälschter Mund gesagt.  
Setzt einen Eid selbst auf dem Altar schwör' ich,  
Und sterbe siebenfachen Todes gleich,  
Des unerschütterlich erfaßten Glaubens,  
Daß er Amphitryon ihr ist.

**Jupiter.**

Wohlan! du bist Amphitryon.

**Amphitryon.**

Ich bin's! —

Und wer bist du, furchtbarer Gast?

**Jupiter.**

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßtest.

**Amphitryon.**

Amphitryon! das sagt kein Sterblicher.

Sei uns verständlich.

**Alkmene.**

Welche Reden das?

**Jupiter.**

Amphitryon! du Thor! du zweifelst noch!  
Argatiphontidas und Photidas,  
Die Kadmusburg und Griechenland,



Das Licht, der Aether, und das Flüssige,  
Das was da war, was ist, und was sein wird.

**Amphitryon.**

Hier, meine Freunde, sammelt euch um mich,  
Und laßt uns sehn, wie sich dies Räthsel löst.

**Alkmene.**

Entsetzlich!

**Die Feldherren.**

Was von diesem Auftritt denkt man?

**Jupiter.** (zu Alkmene)

Meinst du, dir sei Amphitryon erschienen?

**Alkmene.**

Laß ewig in dem Irrthum mich, soll mir  
Dein Licht die Seele ewig nicht umwachten.

**Jupiter.**

O Fluch der Seligkeit, die du mir schenkest,  
Müßst' ich dir ewig nicht vorhanden sein!

**Amphitryon.**

Heraus jetzt mit der Sprache dort! wer bist du?

(Blitz und Donnerschlag. Die Scene verhüllt sich mit Wolken. Es schwebt  
ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

**Jupiter.**

Du willst es wissen? (er ergreift den Donnerkeil; der Adler entfliehet)

**Volk.**

**Götter!**

**Jupiter.**

Wer bin ich?

**Die Feldherren und Obersten.**

Der Schreckliche! er selbst ist's! Jupiter!

**Alkmene.**

Schützt mich ihr Himmlischen! (Sie fällt in Amphitryon's Arme)

**Amphitryon.**

Anbetung dir

Im Staub. Du bist der große Donnerer!  
Und dein ist Alles, was ich habe.

Volk.

Er ist's! in Staub! in Staub das Antlitz hin!

(Alles wirft sich zur Erde, außer Amphitryon)

**Jupiter.**

Zeus hat in deinem Hause sich gefallen,  
Amphitryon, und seiner göttlichen  
Zufriedenheit soll dir ein Zeichen werden.  
Laß deinen schwarzen Kummer jetzt entfliehen,  
Und öffne dem Triumph dein Herz.  
Was du, in mir, dir selbst gethan, wird dir  
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht schaden.  
Willst du in meiner Schuld den Lohn dir finden,  
Wohlan, so grüß' ich freundlich dich, und scheide.  
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,  
In den Gestirnen seine Gränze haben.  
Bist du mit deinem Dank zufrieden nicht,  
Auch gut! dein liebster Wunsch soll sich erfüllen,  
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

**Amphitryon.**

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!  
Und meines Herzens Wünsche wächst die Zunge.  
Was du dem Lyndarus gethan, thust du  
Auch dem Amphitryon: schenk' einen Sohn  
Groß, wie die Lyndariden, ihm.

**Jupiter.**

Es sei. Dir wird ein Sohn geboren werden,  
Deß Name Pertules; es wird an Ruhm

Kein Heros sich der Vorwelt mit ihm messen,  
 Auch meine ew'gen Dioskuren nicht.  
 Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend  
 Ein unvergänglich Denkmal sich, zusammen.  
 Und wenn die Pyramide jezt, vollendet,  
 Den Scheitel bis zum Wolkensaum erhebt,  
 Steigt er auf ihren Stufen himmelan  
 Und im Olymp empfang' ich dann den Gott.

**Amphitryon.**

Dank dir! — Und diese hier nicht raubst du mir?  
 Sie athmet nicht. Sieh' her.

**Jupiter.**

Sie wird dir bleiben;  
 Doch laß sie ruhn, wenn sie dir bleiben soll! —  
 Hermes!

(Er verliert sich in den Wolken, welche sich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympischen gelagert sind)

**Alkmene.**

Amphitryon!

**Merkur.**

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —  
 Wenn ich erst jenem Rauze dort gesagt,  
 Daß ich sein häßliches Gesicht zu tragen  
 Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambrosia jezt  
 Von den olymp'schen Wangen waschen werbe;  
 Daß er besingenswürd'ge Schläg' empfangen,  
 Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,  
 Der Fußgeflügelte der Götter bin!

(ab)

**Sofias.**

Daß du für immer unbefungen mich

Gelassen hätt'st! mein Lebtag' sah ich noch  
Solch' einen Teufelskerl mit Prügeln nicht.

**Erster Feldherr.**

Wahr! solch' ein Triumph —

**Zweiter Feldherr.**

So vieler Ruhm —

**Erster Oberster.**

Du siehst durchdrungen uns —

**Amphitryon.**

**Alkmene!**

**Alkmene.**

Ach!

---







